Die Verflechtung wirtschaftlicher und politischer Motive in der Haltung der Parteien zum Bülowschen Zolltarif (1901/2)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde bei der

Hohen Philosophischen Fakultät der Martin Luther-Universität

Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Gerhard Schöne

aus Eisleben

Halle (Saale) 1934

Buch- und Kunstdruckerei Ernst Schneider, Eisleben-Lutherstadt

Berichterstatter: Professor Dr. Herzfeld
Mitberichterstatter: Professor Dr. Holtzmann
Tag der mündlichen Prüfung 16. Mai 1934

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meiner lieben Mutter in Dankbarkeit gewidmet

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544723_0001

Gliederung:

	Seite
Literaturverzeichnis	7
Einleitung	13
I. Die agrarische Opposition	27
II. Die Befürworter des Tarifes	49
Die Deutschkonservative Partei	50
Die Freikonservativen	65
Die Nationalliberalen	69
Die Zentrumspartei	84
III. Die Linksparteien als Gegner der Zolltarifvorlage	101
Die Nationalsozialen	102
Die beiden freisinnigen Parteien	105
Die Sozialdemokratische Partei	120
Schlußwort	135

Literatur-Verzeichnis

I. Autoren-Verzeichnis

1. K. Bachem, „Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei". Köln 1931, 6. Bd.
2. Beidler, „Der Kampf um den Zolltarif im Reichstag 1902". Dissertation Berlin 1929.
3. Bergsträßer, „Die Geschichte der politischen Parteien in Deutschland". München 1932, 6. Aufl.
4. K. Brandis, „Die deutsche Sozialdemokratie bis zum Fall des Sozialistengesetzes". Leipzig 1931.
5. B. v. Bülow, „Denkwürdigkeiten". Berlin 1930.
6. L. Brentano, „Die deutschen Getreidezölle". Stuttgart 1925, 3. Aufl.
7. Cardauns, „Karl Trimborn". München-Gladbach 1922.
8. J. Conrad, „Die Stellung der landwirtschaftlichen Zölle in den 1903 zu beschließenden Handelsverträgen Deutschlands". Leipzig 1900.
9. H. Dade, „Die Agrarzölle". Leipzig 1901.
10. v. Dewitz, „Von Bismarck bis Bethmann". Berlin o. J.
11. K. Diehl, „Zur Frage der Getreidezölle". Jena 1911.
12. A. Dix, „Der Bund der Landwirte". Berlin 1909.
13. Gerloff, „Die Finanz- und Zollpolitik des deutschen Reiches nebst ihren Beziehungen zu Landes- und Gemeindefinanzen von der Gründung des Norddeutschen Bundes bis zur Gegenwart". Jena 1913.
14. R. Grambow, „Die deutsche Freihandelspartei zur Zeit ihrer Blüte". Jena 1903.
15. Grotewald, „Die Parteien des deutschen Reichstages". Leipzig 1908.
16. P. Harms, „Die nationalliberale Partei". Berlin 1907.
17. P. Harms, „Vier Jahrzehnte Reichspolitik 1878—1908". Leipzig 1924.
18. H. Hartung, „Deutsche Geschichte vom Frankfurter Frieden bis zum Vertrag von Versailles 1871 — 1919". 3. Aufl. 1930.

19. K. Helfferich, „Handelspolitik". Vorträge gehalten in Hamburg 1900/01; Leipzig 1901.
20. H. Herzfeld, „Die deutsche Sozialdemokratie und die Auflösung der nationalen Einheitsfront im Weltkriege". Leipzig 1928.
21. Hohlfeld, „Geschichte des Deutschen Reiches von 1871 bis 1926". Leipzig 1926.
22. J. W. Holländer, „Der deutsche Zolltarif von 1902". In „Schmollers Jahrbücher für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche". 37. Jahrg.
23. Hundhammer, Geschichte des bayrischen Bauernbundes". München 1924.
24. E. v. Jagemann, „Fünfundsiebzig Jahre des Erlebens und Erfahrens (1849—1924)". Heidelberg 1925.
25. Kaiser Wilhelm II., „Ereignisse und Gestalten 1878 bis 1918". Leipzig — Berlin 1922.
26. K. Kautsky, „Handelspolitik und Sozialdemokratie". Berlin 1901.
27. E. Kehr, „Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894—1901". 1930.
28. O. Klein-Hattingen, „Geschichte des deutschen Liberalismus". II. Band, Berlin 1912.
29. Kiesewetter, „Zum 18. Februar 1903". Zehn Jahre wirtschaftspolitischen Kampfes. Historische Darstellung des Werdeganges und des bisherigen Wirkens des Bundes der Landwirte. Berlin 1903.
30. Kißling, „Geschichte der deutschen Katholikentage". Münster 1923.
31. R. Liefmann, „Schutzzoll und Kartelle". Jena 1903.
32. W. Lotz, „Der Schutz der deutschen Landwirtschaft". Leipzig 1900.
33. W. Lotz, „Die Handelspolitik des deutschen Reiches unter Graf Caprivi und Fürst Hohenlohe". Leipzig 1901.
34. W. von Massow, „Die deutsche innere Politik unter Kaiser Wilhelm II." Stuttgart 1913.
35. H. Meerfeld, „Die deutsche Zentrumspartei". Berlin 1918.
36. P. Mombert, „Die Belastung des Arbeitereinkommens durch die Kornzölle". Jena 1901.
37. Müller-Fulda u. Sittard, „Der Reichstag 1898—1903". Köln 1903.
38. E. Müller, „Die wirtschaftlichen Grundlagen des Zolltarifes von 1902 und ihre Modifikation durch den Versailler Friedensvertrag". Dissertation Hamburg 1927 (ungedruckt).
39. F. Naumann, „Neudeutsche Wirtschaftspolitik". Berlin 1911.
40. F. Naumann, „Die politischen Parteien". Berlin 1911.
41. Plaut, „Deutsche Handelspolitik". Leipzig 1924.
42. L. Pohle, „Deutschland am Scheideweg". Leipzig 1902.
43. Rachfahl, „Kaiser und Reich" (1888—1913). Berlin 1913.

44. Roncardor, „Wesen und Wirkung der Agrarzölle". Jena 1911.
45. A. Schäffle, „Ein Votum gegen den neuesten Zolltarifentwurf". Tübingen 1901.
46. A. Schulz, „Kornzoll, Kornpreis und Arbeitslohn". Leipzig 1902.
47. M. Spahn, „Das deutsche Zentrum". Mainz 1905.
48. O. Stillich, „Die politischen Parteien in Deutschland. I. Band. „Die Konservativen." Berlin 1908.
49. R. Weber, „Das System der deutschen Handelsverträge". Leipzig 1912.
50. A. Wagner, „Agrar- und Industriestaat". Jena 1902.
51. M. Wenk, „Die Geschichte der Nationalsozialen von 1895 bis 1903". Berlin 1905.
52. A. Wermuth, „Ein Beamtenleben". Stuttgart — Berlin 1922.
53. J. Ziekursch, „Politische Geschichte des neuen deutschen Kaiserreiches". III. Band. „Das Zeitalter Wilhelm II." 1890—1913. Frankfurt a. M. 1930.

II. Parteiamtliche Veröffentlichungen

A. Vom Bunde der Landwirte.

54. „Materialien zum Zolltarif." Herausgegeben vom Bunde der Landwirte ohne Ort und ohne Jahr.

B. Von der Konservativen Partei.

55. Unkorrigierter stenographischer Bericht über die Verhandlungen des allgemeinen konservativen Parteitages zu Dresden am 2. Februar 1898. Berlin 1898.
56. Unkorrigierter stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Delegiertentages der deutschkonservativen Partei zu Berlin am 25. März 1903. Berlin 1903.

C. Von der Nationalliberalen Partei.

57. Die parlamentarischen Kämpfe um den Zolltarif, Berlin 1903.
58. „Allgemeiner Delegiertentag der Nationalliberalen Partei zu Eisenach vom 10. bis 13. Oktober 1902." Berlin 1902.
58. „Allgemeiner Delegiertentag der Nationalliberalen Partei 1898." Flugschrift der Nationalliberalen Partei. 20. Heft.
59. „Die Sozialdemokratie in Mainz." Flugschriften der Nationalliberalen Partei Nr. 23.
60. „Getreidepreis und Getreidezoll." Flugschriften der Nationalliberalen Partei Nr. 24.

D. Von dem Zentrum.

61. „Die Sozialpolitik der deutschen Zentrumspartei." Gesammelte sozialpolitische Flugblätter des Volksvereins für das katholische Deutschland. München-Gladbach 1907.

E. Des Nationalsozialen Vereins.

62. „Protokoll über die Verhandlungen des Nationalsozialen Vereins zu Leipzig vom 30. September bis 3. Oktober 1900."

63. „Protokoll über die Verhandlungen des Nationalsozialen Vereins zu Frankfurt am Main 29. September bis 2. Oktober 1901." Berlin ohne Jahr.

64. „Protokoll über die Verhandlungen des Nationalsozialen Vereins zu Hannover 2. bis 5. Oktober 1902." Berlin ohne Jahr.

F. Der Freisinnigen Volkspartei.

65. „Vierter Parteitag der Freisinnigen Volkspartei 20., 21. und 22. Oktober 1900 zu Görlitz." Berlin 1900.

66. „Fünfter Parteitag der Freisinnigen Volkspartei 27., 28. und 29. September 1902 zu Hamburg." Berlin 1902.

G. Der Sozialdemokratischen Partei.

67. „Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu Mainz vom 17. bis 21. September 1900." Berlin 1900.

68. „Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu Lübeck vom 22. bis 28. September 1901." Berlin 1901.

69. „Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu München vom 14. bis 20. September 1902." Berlin 1902.

70. „Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu Dresden vom 13. bis 20. September 1903." Berlin 1903.

71. „Handbuch für sozialdemokratische Wähler." Berlin 1903.

72. „Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage (1863—1909)." Bearbeitet von W. Schröder. München 1910.

73. „Der Umsturz im Reichstage." Berlin 1903.

III. Periodische Druckschriften und Zeitungen

74. „Schultheß'scher Geschichtskalender" 1901, 1902.
75. „Monatsschrift für Stadt und Land" 1901, 1902.
76. „Die Nation" 1901, 1902.
77. „Die Hilfe" 1901, 1902.
78. „Preußische Jahrbücher" 1901, 1902.
79. „Die neue Zeit" 1901, 1902.
80. „Sozialistische Monatshefte" 1901, 1902.
81. „Deutsche Stimmen", III. Jahrg. 1901/02.
82. „Deutsche Tageszeitung" 1901, 1902.
83. „Kreuzzeitung" 1901, 1902.
84. „Die Post" 1901, 1902.
85. „Kölnische Zeitung" 1901, 1902.
86. „Germania" 1901, 1902.
87. „Freisinnige Zeitung" 1901, 1902.
88. „Vossische Zeitung" 1901, 1902.
89. „Vorwärts" 1901, 1902.
90. „Nationalliberale Correspondenz" 1901, 1902.
91. „Konservative Correspondenz" 1901, 1902.

Einleitung

Die innere Geschichte Deutschlands vor dem Weltkriege kennt wenig Ereignisse, die Kämpfe in gleicher Heftigkeit wie die Zollvorlage von 1901 entfesselt haben. Der Natur der Frage nach hat das Problem der Neuordnung des Zollwesens politische Leidenschaften und wirtschaftliche Gegensätze in fast gleichem Maße entfesselt. Wenn der Kampf von dem wirtschaftlichen Gegensatz zwischen den Interessen der Landwirtschaft und der Industrie ausging, so mußte er in seinen Folgen doch ebenso bedeutsam auf die soziale Machtstellung der großen Bevölkerungsgruppen, wie auf die politische der eng mit ihr verflochtenen Parteien zurückwirken.

Der Versuch, die Verflechtung wirtschaftlicher und politischer Motivreihen in diesem Ringen zu analysieren, ist dadurch erschwert, daß bei allen Teilen gleichmäßig das Interesse vorhanden war, das Maß des Einflusses wirtschaftlicher Interessen auf ihre Haltung zu verschleiern oder doch gegen wirklich oder angeblich vorhandene politische und staatsethische Motive zurücktreten zu lassen.

Bei der Betrachtung des Problems wird der Bearbeiter daher in jedem Einzelfalle bestrebt sein müssen, Grund, Mittel und Zweck in den Einzelaussagen der Parteien scharf herauszustellen. Nicht immer wird sich ein Kriterium bieten, das erlaubt, wirtschaftliche und politische Motivreihen wirklich zu scheiden. Die Eigenart des Problems ebenso wie die der besonderen zeitlichen Lage bringt es mit sich, daß gerade die weitgehende Verbindung und Verflechtung beider Faktoren sie besonders kennzeichnet. Das Deutschland der Jahrhundertwende war in ein Stadium eingetreten, in dem der siegreiche Vormarsch der industriellen Entwicklung mit zwingender Notwendigkeit zu einer Ueberschneidung der beiden Motivreihen führte. Die Industrie begann für die Nation von primärer wirtschaftlicher Wichtigkeit zu werden und mußte versuchen, auch in politischer Beziehung eine entsprechende Stellung einzunehmen. Die Landwirtschaft andererseits mußte ebenso selbstverständlich bemüht sein, eine solche Entwicklung zu hemmen, um nicht zugleich wirtschaftlich und politisch die bisherige Stellung im Staat zu verlieren. Hinzu kam noch der Aufstieg der Sozialdemokratie, die den herrschenden Gesellschaftsschichten wie der ganzen Struktur des Reiches einen Kampf auf Leben und Tod angesagt hatte und gerade solche Fragen, die auf der Grenze zwischen Politik und Volkswirtschaft lagen, vornehmlich als Agitationsmittel für ihre Weltanschauung benutzte.

Wirtschaftlich auf eine Grundformel gebracht, geht der Kampf um die Frage Schutzzoll (Erziehungs- und Erhaltungszoll) oder Freihandel. Für den Freihandel traten die linken bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokraten ein. Beide erhofften davon eine wesentliche Schwächung der herrschenden Schichten, denen mit der Erschütterung der materiellen Grundlage auch die Voraussetzung ihrer ererbten politischen Vormachtstellung genommen worden wäre. Die Sozialdemokratie sah darin einen Fortschritt in ihrem Kampf um die Macht im Staate. Die freisinnigen Parteien erwarteten vom Freihandel eine wirtschaftliche Gesamtstärkung Deutschlands, eine materielle Sonderstärkung der hinter ihnen stehenden Gesellschaftsschichten und eine gesunde innenpolitische Entwicklung im Sinne einer Verlegung des Schwergewichtes nach der linksbürgerlichen Seite hin. Die Parteien der rechten Seite dagegen sahen die Erhaltung der Landwirtschaft nur bei einer gewissen Höhe des Schutzzolles gewährleistet und hielten diesen Erwerbszweig für unbedingt notwendig, um Staat und Volk gesund zu erhalten.

Neben dem landwirtschaftlichen führte das Interesse bestimmter Industriekreise, vor allem der Schwerindustrie, in der Sache des Schutzzolls bürgerliche, besonders großbürgerliche Kreise zusammen. Sie mochten zahlenmäßig hinter den konservativen und agrarpolitischen Anhängern der Schutzzollpolitik zurückstehen, durch ihre wirtschaftliche und soziale Bedeutung fielen sie aber schwer ins Gewicht.

Die Generation um 1900 hat das Schutzzollproblem in der von Bismarck begründeten Tradition des Schutzes der nationalen Arbeit aufgenommen. Es sollte gleichzeitig die Entwicklung der deutschen Industrie gegen den Vorsprung des Auslandes sicherstellen und die landwirtschaftliche Produktion gegen die drohende Gefahr decken, von dem übermächtigen Wettbewerb Rußlands und dem der überseeischen Agrarländer erdrückt zu werden. Die Auseinandersetzung der Jahrhundertwende hat dabei ihre Zuspitzung und Leidenschaft von den Kämpfen erhalten, die seit 1890 durch das Ringen um die Handelsvertragspolitik Caprivis entfesselt worden waren. Diese Periode einer Senkung des Zollschutzes für die deutsche Agrarproduktion hat in steigender Geschwindigkeit die Ueberschwemmung Europas mit den Agrarprodukten großer Rohstoffländer ferner Erdteile sich entwickeln sehen. Die Notlage der deutschen Landwirtschaft war im Verlauf dieses Jahrzehntes zu einem tatsächlich kaum mehr bestrittenen Problem geworden, das Regierungen wie öffentliche Meinung im Reich und vor allen Dingen in Preußen ständig in Atem gehalten hatte. Die intensive Landwirtschaft Deutschlands, die durch Lohnhöhe, Bodenpreise und Folgen der Erbgangsverhältnisse notwendig darauf angewiesen war, eine bestimmte Preishöhe ihrer Produkte zu behaupten, konnte unmöglich mit den Preisen dieser Rohstoffgebiete konkurrieren und drohte vor allem an den Folgen ihrer wachsenden Verschuldung zugrunde zu gehen.

Die ständig zunehmende Erbitterung der agrarischen Kreise gegen die Wirtschaftspolitik des neuen Kurses hatte sich gleichmäßig an dieser Notlage des eigenen Standes wie an dem Gegenstück der beispiellosen industriellen Entwicklung Deutschlands genährt.

Aus dieser Stimmung heraus entstand der Aufruf des schlesischen Pächters Rupprecht aus Ransern, der 1893 zur Gründung des Bundes der Landwirte führte. Er forderte in leidenschaftlichen Worten die deutsche Landwirtschaft auf, sich zusammenzuschließen und ihre Not laut ins Land hinauszuschreien, damit man es bis zum Thron und bis in die Ministerien hinein vernehme. Dieser Aufruf löste eine gewaltige Bewegung der agrarischen Kreise aus. In machtvollen Kundgebungen in Berlin erhob man Protest gegen das bestehende Wirtschaftssystem und organisierte sich im Bunde der Landwirte. Das schnelle Wachstum dieser Organisation, das durch das Gefühl der Zurücksetzung bei der agrarischen Bevölkerung zu erklären ist, verlieh den Klagen der landwirtschaftlichen Kreise ständig steigende Beachtung.

Parlamentarisch hatte die Erbitterung der Landwirtschaft Ausdruck gefunden in der Forderung der sog. „großen Mittel", die mit einem Schlage eine radikale Besserung erzwingen wollte. Sie gipfelte im Antrag Kanitz aus dem Jahre 1894. Er ist mit den unleugbar staatssozialistischen Konsequenzen, die seine Ausführung hätte nach sich ziehen müssen, vielleicht das stärkste Symptom des Grades der Erbitterung, die die landwirtschaftlichen Kreise in jenen Jahren erfüllte. Er steht durch diesen Charakter nicht nur in Widerspruch zu den sonstigen politischen und sozialen Auffassungen der Kreise, die ihn vertraten, sondern mußte notwendig bei der herrschenden bürgerlichen Mehrheit der Reichstagsparteien auf entschiedene Ablehnung stoßen und ist auch an diesem Widerstand gescheitert. Erst die Gegenwart ist nach den gewaltigen Erschütterungen des Weltkrieges und den wirtschaftlichen Krisen der Nachkriegszeit imstande gewesen, die Forderung einer so entschiedenen Abwendung von der Verflechtung der Landwirtschaft mit der kapitalistischen Weltwirtschaft zu erfüllen. So sehr sich die Regierung gegen die Kanitzsche Lösung sträubte, so wenig war sie doch bei der politischen Struktur, besonders Preußens, in der Lage, sich dem wachsenden Druck der konservativen und agrarischen Agitation zu entziehen. Mit dem Sturz Caprivis wurde in Preußen der Weg für den Versuch frei, der Notlage der Landwirtschaft auf dem Wege der sog. „kleinen Mittel" abzuhelfen. Bereits im Frühjahr 1895 hatte der preußische Staatsrat in besonderer Tagung über Mittel und Wege beraten, die die offenbare Not der Landwirtschaft lindern sollten. Preußen ging zur Schaffung der Landwirtschaftskammern über, die eine Berufsorganisation für die Vertretung der gesamten landwirtschaftlichen Interessen darstellen sollten, und suchte 1895 durch die Gründung der Zentralgenossenschaftskasse die Frage des landwirtschaftlichen Kredites

am brennendsten Punkt, für die mittleren und kleineren Betriebe, zu lösen. Im Reiche erfolgte gleichzeitig mit dem von der Landwirtschaft besonders leidenschaftlich bekämpften russischen Handelsvertrag die Aufhebung des Identitätsnachweises; die damit verbundene Exporterleichterung sollte vor allem der besonderen Notlage der geographisch so exponierten Landwirtschaft des deutschen Ostens zugute kommen. Das Viehseuchengesetz von 1894 sollte die Einfuhr von minderwertigem und krankem Vieh verhindern. Die Bestimmungen des Börsengesetzes von 1896 richteten sich gegen den Terminhandel und die Spekulation auf dem Getreidemarkt. Branntweinsteuer und Zuckersteuergesetzgebung suchten in gleicher Richtung die Landwirtschaft zu fördern.

Trotzdem konnte der Fortgang der Agitation keinen Zweifel darüber lassen, daß die Unzufriedenheit der Landwirtschaft nicht behoben war; aber auch von der Regierungsseite konnte die Fortdauer der tatsächlichen Notlage nicht bestritten werden. Sie wurde in immer neuen Kundgebungen der Regierung durch Persönlichkeiten wie Miquel in Preußen und Posadowsky im Reich vor der breitesten Oeffentlichkeit als einschneidender Besserung bedürftig anerkannt. So konnte in den letzten Jahren vor 1900 kein Zweifel bestehen, daß bei dem zeitlichen Ablauf der Caprivischen Handelsverträge eine Generalrevision des Verhältnisses zwischen Industrie und Landwirtschaft in der Schutzzollfrage unausweichlich bevorstand. Der Entschluß, einer grundsätzlichen Aenderung des Zollwesens näherzutreten, wurde der Regierung dadurch erleichtert, daß der Zolltarif auch aus rein technischen Gründen unhaltbar war. Das aus dem Jahre 1834 stammende Schema des Zolltarifs konnte den Bedürfnissen der modernen Wirtschaftsentwicklung nicht mehr genügen und verlangte vor allem eine sehr viel weitergehende Spezifizierung, um den Bedürfnissen der Industrie gerecht zu werden.

Träger dieser Reformarbeit wurde Graf Posadowsky, seitdem er in der großen Krise des Jahres 1897 Staatssekretär im Reichsamt des Innern geworden war. Es entsprach den in seiner ostdeutschen Herkunft begründeten Ueberzeugungen des neuen Mannes, wenn er mit dieser technischen Reform von allem Anfang an die Vorarbeit für eine Verstärkung des agrarischen Zollschutzes verband und auch die breitere Oeffentlichkeit bereits auf diese Wendung vorzubereiten suchte.

Die Reichspolitik, die sich unter Caprivi in offener Feindschaft gegen die wachsenden agrarischen Ansprüche befunden und in den Anfängen Hohenlohes nicht die Kraft besessen hatte, den hierin vielleicht am stärksten begründeten Dualismus zwischen Preußen und dem Reich zu überwinden, schlug mit dieser Initiative Posadowskys wenigstens an einem Punkte wieder die Brücke zur preußischen Politik hinüber. Deckte sich doch diese Wendung mit der Forderung der Sammlungspolitik, wie sie auf die Anregung Miquels in der Bielefelder Kaiserrede 1897 proklamiert

worden war. Sie suchte durch das Bündnis von Landwirtschaft und Industrie im Zeichen des Schutzzolls die Gesamtheit der bürgerlichen Parteien zusammenzufassen und hoffte dadurch die Schärfe der wirtschaftlichen Gegensätze zu überwinden, die die Handelsvertragspolitik seit 1890 aufgerissen hatte. Man wollte[1]) „die Erbitterung bis dahin nicht weiterschwelen" lassen und die Oeffentlichkeit auf die Vorarbeit zur Zolltarifvorlage hinweisen. „Deshalb sollte ohne Verzug die Vorbereitung der neuen Handelsverträge beginnen, und zwar mit einigem Geräusch, damit jeder sich auf die Zukunft spannte". Posadowsky hat dieses Ziel durch die Berufung des wirtschaftlichen Ausschusses zu erreichen versucht, der mit Begutachtung und Vorbereitung wirtschaftlicher Maßnahmen, d. h. praktisch mit der Vorbereitung des neuen Zolltarifschemas betraut wurde. Die Beratung mußte dabei notwendig so weit auf die sachliche Gestaltung des Zolltarifes übergreifen, daß dieser tatsächlich bereits hier Gestalt zu gewinnen begann. Die Sozialdemokratie hat sich später bitter beklagt, daß in dieser Körperschaft neben 30 Vertretern von Industrie, Handel und Landwirtschaft kein einziger Arbeiter gesessen habe. Auch ein Vertreter der Regierung, wie Adolf Wermuth[2]), hat zugegeben, daß der reine Verbraucher zu kurz gekommen sei. Aber in dem von der Regierung gesteckten Rahmen wurde doch eine Arbeit von außerordentlich großem Umfang geleistet; es sind etwa 2000 Sachverständigenurteile herangezogen und geprüft worden, um einen den berücksichtigten Interessen gleichmäßig gerecht werdenden Entwurf zustandezubringen.

Als Bülow im Oktober 1900 an Stelle Hohenlohes Reichskanzler wurde, war in großen Zügen der Zolltarif in den einzelnen Ressorts bereits fertiggestellt. Der neue Reichskanzler, der die unter Hohenlohe begonnene Arbeit am Zolltarif zu beenden, die Vorlage der Oeffentlichkeit zu unterbreiten und sie im Parlament zur Annahme zu bringen hatte, stand nach seiner diplomatischen Vorgeschichte innenpolitischen Aufgaben im wesentlichen fremd gegenüber. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß er die von den beiden stärksten Persönlichkeiten der Regierung in Reich und Preußen, Miquel und Posadowsky, getragene Vorlage in der Hauptsache übernahm. Als Vertreter des Auswärtigen Amtes, dem in Zukunft der Abschluß der neuen Handelsverträge obliegen mußte, hat er sich in den Ressortverhandlungen bemüht, die Tendenz zur Erhöhung der agrarischen Schutzzölle vorsichtig abzuschwächen. Innenpolitisch kam ihm zugute, daß er noch in keiner Weise festgelegt war und jede Seite von

[1]) Adolf Wermuth, Ein Beamtenleben, S. 218.

[2]) Ebenda S. 220: s. auch F. Holländer, Der deutsche Zolltarif von 1902 (Schmollers Jahrbücher etc. Jg. 37, H. 2, S. 313). Dort heißt es: „Dagegen befanden sich im Ausschuß weder Vertreter der Konsumenten, noch der Arbeiterschaft, noch der Kleinbauern, noch der Handwerker, noch der Klein-Industriellen, und auch die Kaufleute und Export-Industriellen beschwerten sich über eine zu geringe Vertretung".

ihm in gewissen Grenzen eine Unterstützung ihrer Wünsche erhoffen konnte. Die Rechte sah ihn als einen Mann ihrer Gesinnung an, zumal er wiederholt die Notwendigkeit höherer landwirtschaftlicher Zölle versicherte. Doch auch die liberale Linke stand ihm nicht schroff gegenüber, da er ihr nicht radikal agrarisch erschien. Nicht ohne Grund hoffte sie, daß er nach seinem langen Arbeiten in der Außenpolitik dem Reichstag nicht einen Tarif vorlegen werde, der nach ihrer Ansicht für die Zukunft Handelsverträge unmöglich machen und damit Deutschland in eine außenpolitisch schwierige Stellung bringen würde. Mußte doch gerade ein Reichskanzler, der vorher in der Außenpolitik gearbeitet hatte, die Schwierigkeiten eines überhöhten Zolltarifes kennen.

In dem jetzt beginnenden Kampf der Oeffentlichkeit um die Zollvorlage wurde seitens der Regierung und der Rechten die Devise aufgegriffen, mit deren Hilfe Bismarck für den Schutzzoll eingetreten war: „Schutz der nationalen Arbeit" forderte man wieder. Psychologisch war das auf jeden Fall geschickt. Man begründete hiermit die Lebensnotwendigkeit des Zolles, betonte aber gleichzeitig, daß man bewußt an Bismarcks Politik wieder anknüpfte. Das war ein Gedanke, der damals auch sonst in der deutschen Politik zu finden war und nach den Schwankungen des neuen Kurses dem Wunsche nach einem klaren, richtunggebenden Weg entsprach. Den Gegnern der Tarifvorlage wurde der Kampf dadurch nicht leichter gemacht, daß man die Autorität Bismarcks für die neue Handelspolitik in Anspruch nahm. Indem der Zolltarif gleichzeitig im Sinne der Sammlungspolitik als Diagonale bezeichnet wurde, auf der sich die wirtschaftlichen Kräfte der Nation in ausgleichender Vermittlung sammeln sollten, wurde die Gegnerschaft gegen die Zollvorlage schließlich von vornherein als extrem und nicht im Sinne der nationalen Belange liegend gebrandmarkt.

Der im Jahre 1898 gewählte Reichstag mußte sich notwendigerweise mit der Behandlung der Vorlage befassen; seine Legislaturperiode endete im Sommer 1903. Die Caprivischen Handelsverträge liefen im Jahre 1904 ab. Wollte man an diesem Zeitpunkt nicht einem gänzlich tarif- und handelsvertragslosen Zustand gegenüberstehen, der zweifellos eine ernste wirtschaftliche Gefahr bedeutet hätte, so mußte die Beratung des Tarifs bald in Angriff genommen werden. Diese Lage hatte denn auch schon die Reichstagswahlen des Jahres 1897 bestimmend beeinflußt. Der Bund der Landwirte hatte in diesem Wahlkampf bereits nur solche Kandidaten der Nachbarparteien unterstützt, von denen er tatkräftige Hilfe erwartete. Das Gesicht des Reichstages von 1898 war so gegen seine Vorgänger in der Caprivizeit dadurch gewandelt, daß innerhalb der einzelnen Parteien bis tief in die Mitte agrarfreundliche Abgeordnete die überwiegende Mehrheit bildeten. Bis in die Reihen der Nationalliberalen hinein war eine Mehrheit für die Erhöhung der Agrar-

zölle vorhanden, auch wenn die Differenzen über die genaue Höhe der Zollforderungen später den Plan Eugen Richters aufkommen ließen, diese Mehrheit durch möglichst sachliche Besprechungen der einzelnen Zollpositionen wieder aufzulösen und dadurch den Tarif zu Fall zu bringen.

Es ist für die Geschichte des Kampfes um die Zollvorlage von großer Bedeutung geworden, daß die Stellung der einzelnen Parteien zu ihr in starkem Maße durch den Zusammenhang mit den letzten großen politischen Kämpfen der preußischen und Reichspolitik bestimmt worden ist. Die Zollvorlage steht so in enger Verbindung mit den vorausgehenden Kämpfen um das Tirpitzsche Flottengesetz im Reich und um die Kanalvorlage in Preußen.

Im Reich hatte die Konservative Partei trotz innersten Widerstrebens die Flottenvorlage schließlich genehmigt und sich dadurch die Regierung in bedeutsamer Weise verpflichtet. Ihre Haltung war durch die Opposition gewisser Teile der bürgerlichen Linken, deren Gefahr die Nationalsozialen erkannt und vergeblich kritisiert hatten, nur noch stärker unterstrichen worden. Die Selbstüberwindung der doch im Grunde gegen die „gräßliche Flotte" mißtrauischen Konservativen war aus nationalen Motiven hervorgegangen, aber sie war auch verknüpft gewesen mit der Forderung nach stärkerer Berücksichtigung der von ihr vertretenen wirtschaftlichen Interessen. Der Erfolg war das Versprechen der Regierung, der Landwirtschaft durch Zollerhöhung zu helfen.

In gleichem Sinne hat aber auch von der entgegengesetzten Seite her die starre Opposition der preußischen Konservativen im Landtag gegen die Mittellandkanalvorlage gewirkt. Miquel hat vergeblich versucht, die Spaltung zwischen Regierung und Konservativen, die die erste Kanalvorlage im Jahre 1898 bewirkt hatte, dadurch zu überwinden, daß er Zolltarif und Kanalvorlage zu gleicher Zeit in Reichstag und Landtag beraten lassen wollte. Es war ihm nicht gelungen, die hierfür notwendige Beschleunigung der Vorarbeiten für die Zolltarifvorlage durchzusetzen. Die Beratung der Kanalvorlage im Landtag erfolgte, ehe die Absichten der Regierung in der Frage der Zollerhöhungen definitiv klargelegt waren. Daher weigerten sich die Konservativen, vor Erledigung der Zollvorlage dem Kanal zuzustimmen. Die schwere Niederlage der preußischen Regierung traf in Miquel den Nebenbuhler des Reichskanzlers und ließ einen wichtigen Trumpf in der Hand der Konservativen: die Aussicht, daß nur die Erfüllung ihrer Zollwünsche imstande sein würde, ihre Stellung zum Kanal in Zukunft zu revidieren.

Mitte Juni 1901 erschienen im Stuttgarter „Beobachter" die ersten Angaben über den Tarif, die, wie man allgemein annahm, einer Indiskretion entstammten. In Wirklichkeit hat aber Bülow[3]) diesen Artikel

[3]) Denkwürdigkeiten I. S. 532/33.

inspiriert, damit die „extremen Agrarier mit ihrem Unverstand" nicht die „guten Absichten für die Landwirtschaft vereitelten". Sie sollten in die „Defensive gedrängt" werden, um durch dieses Manöver den Nachdruck ihrer Agitation einigermaßen abzuschwächen. Bülow „plissierte" daher nach seinen eigenen Worten „unter der Hand in ein demokratisches süddeutsches Blatt die Notiz, daß allen denjenigen eine harte Enttäuschung bevorstehe, die einen maßvollen Zolltarif erwartet hatten. Nach dem, was über den künftigen Zolltarif verlaute, wären die weitestgehenden Besorgnisse hinsichtlich einer allgemeinen Verteuerung der Volksernährung und einer gleichzeitig ernsten Störung aller unserer Handelsbeziehungen nur zu sehr gerechtfertigt". Wenige Tage später wurden in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" offiziell genauere Angaben veröffentlicht, die sich mit denen des Stuttgarter „Beobachters" deckten. Damit war das Signal einer ersten großen Presseauseinandersetzung gegeben. Die „Kreuzzeitung"[4]) hebt hervor, daß die Agrarzölle, wie sie in dem Stuttgarter Blatt angegeben seien, „nicht sehr hoch" sind. Eine schärfere Tonart als dieses verhältnismäßig milde Urteil schlägt die „Deutsche Tageszeitung"[5]) an, die besonders die Interessen des Bundes der Landwirte vertrat. Sie glaubt nicht, „daß der Zolltarif auch die bescheidensten Landwirte befriedigen kann", und ist der Ueberzeugung, „daß die Industrie nach vielen Richtungen hin sehr peinliche Lücken und Verschiebungen zu beklagen hat". Recht vorsichtig läßt sich das Zentrum aus. Die „Germania"[6]) gönnt der Landwirtschaft wohl „eine Zollerhöhung von Herzen". Sie glaubt aber, daß man den Tarif noch „einer ernsten und eingehenden Prüfung" unterziehen müsse, um festzustellen, wie weit man gehen könne. Eine „Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse" drohe sonst nur in eine „Krisis" von Handel und Industrie auszuarten. Die Zeitung legt sich also hier noch gar nicht fest, behält sich vielmehr noch alle Wege frei. Die freikonservative „Post"[7]) stellt sich ziemlich eindeutig hinter den Tarifentwurf. Sie ist der Ansicht, daß die Reichsregierung — unter der Voraussetzung, daß die Angaben des „Beobachters" stimmen — „ihr Möglichstes getan" und „auch vielleicht das Richtige getroffen hat". Aehnlich stellen sich auch die Nationalliberalen.

Ganz andere und ungemein scharfe und heftige Töne hört man dagegen von den linken Gegnern der Zollvorlage. Nach dem Blatt Eugen Richters, der „Freisinnigen Zeitung"[8]), übertreffen die Angaben der Zollsätze „die schlimmsten Befürchtungen". Ein gleiches Urteil fällt die „Vossische Zeitung"[9]), die den Zolltarif einen „Alarmruf an die deutsche Nation"

[4]) 23. Juli 1901, Nr. 339.
[5]) 27. Juli 1901, Nr. 348.
[6]) 28. Juli 1901, Nr. 171.
[7]) 25. Juli 1901, Nr. 343.
[8]) 25. Juli 1901, Nr. 146.
[9]) 27. Juli 1901, Nr. 347.

nennt und das Volk dagegen „auf die Schanzen" ruft. Aehnlich verkündet auch der „Vorwärts"[10]), daß das „Junkertum" „tatsächlich im ersten Angriffsgefecht gesiegt" habe.

Die Beratung der Zollvorlage im Bundesrat hat keine ernsten Schwierigkeiten bereitet. Bülow war im Juli 1901 mit den Ministern der größeren deutschen Bundesstaaten zu einer Einigung gelangt. Die kleineren Länder wollten, wie Bülow in seinen Denkwürdigkeiten[11]) berichtet, gern den Zolltarifentwurf mit einer Finanzreform verkoppelt sehen. Die Reichsregierung hatte sich aber dem widersetzt, um eine Hinauszögerung des Ganzen zu vermeiden und die Zollvorlage nicht zu sehr zu belasten. Wollte doch Bülow die Vorlage noch vor den Neuwahlen des Reichstages erledigt wissen, um bei den Wahlen einen allzu heftigen wirtschaftspolitischen Kampf zu vermeiden, der zu sehr an egoistische Instinkte der Wähler appelliert haben würde. Mit dem bayerischen Finanzminister Riedel hatte sich Bülow über folgende sechs Punkte geeinigt:

1. Der Tarif sei so zu gestalten, daß er auch weiterhin Handelsverträge ermögliche.
2. Doppelsätze sollten nach Möglichkeit vermieden werden.
3. Der Zoll für Brotgetreide solle auf 5—6 Mark erhöht werden.
4. Eine Differenzierung des Weizen- und Roggenzolles solle im Hinblick auf die russische Einfuhr durchgeführt werden.
5. Um eine erhebliche Erhöhung des Bierpreises zu vermeiden, dürfe kein zu hoher Gerstenzoll eingeführt werden.
6. Die Vieh- und Fleischzölle dürften nicht zu hoch angesetzt werden.

Im Dezember 1901 wurde die Zolltarifvorlage endlich dem Reichstag vorgelegt[12]). Bülow wies in seiner begründenden Rede auf die Mittellinie hin, auf Grund deren die Sätze ausgearbeitet seien, er halte Handelsverträge für „noch" möglich. Größere Aenderungen des Tarifes seien so gut wie ausgeschlossen, sei doch jede einzelne Tarifposition auf Grund eingehender Untersuchungen entstanden. In neun Sitzungstagen der ersten Lesung kamen 48 Redner zu Wort[13]). Schon diese Lesung gestaltete sich sehr dramatisch. Graf Schwerin-Lötzow erklärte im Namen der Konservativen, seine Fraktion werde für weitere Erhöhung der Getreidezölle stimmen und vom Schicksal dieser Anträge ihre zukünftige Entscheidung abhängig machen.

[10]) 28. Juli 1901, Nr. 174.

[11]) I. S. 531.

[12]) Die Besprechung der parlamentarischen Behandlung der Zolltarifvorlage ist möglichst kurz gehalten, da sich diese Arbeit vor allen Dingen mit den strukturellen Beziehungen der Parteien zueinander und zu den wirtschaftlichen Motiven beschäftigt. Außerdem liegt über die parlamentarischen Verhandlungen bereits die Dissertation von Beidler, Der Kampf um den Zolltarif im Reichstag 1902, Berlin 1929 vor, die sich fast ganz auf diese Verhandlungen beschränkt.

[13]) Hohlfeld, Geschichte des Deutschen Reiches, S. 364.

Der Tarif wurde nun einer Kommission übergeben, deren Vorsitzender zuerst der freikonservative Abgeordnete von Kardorff, später der konservative Abgeordnete Rettich war. Sie erreichte innerhalb von sieben Monaten 116 Sitzungen. In ihr wurden durch eine Kompromißmehrheit, der die extreme Rechte wie Linke fernblieben, die landwirtschaftlichen Zölle über die Regierungsvorlage hinaus erhöht. So erfuhren durch den Antrag Herold die Mindestzölle für Roggen und Weizen eine Erhöhung von 50 Pfennigen. Immer wieder erklärte Graf Posadowsky als Regierungsvertreter in der Kommission, unter keinen Umständen über die Vorlage hinausgehen zu können[14]). Die Lage war daher recht gespannt geworden, und man glaubte schon in vielen Kreisen, daß an ein Zustandekommen des Tarifs vor den Neuwahlen nicht gedacht werden könne. Da den Konservativen die Erhöhung der Agrarzölle trotz des Beschlusses von Mindestzöllen auf Vieh zu gering war, wurde eine größere Anzahl von Industriezöllen herabgesetzt. Die Sozialdemokratie trat auch in den Fällen für Zollfreiheit ein, wo es sich um verfeinerte Verarbeitung von Waren handelte, deren Ursprungserzeugnis schon mit Zoll belegt war. Hatte in den ersten Kommissionssitzungen teilweise die extreme Rechte die Arbeit aufgehalten, so tat es später die Sozialdemokratie in verstärktem Maße[15]). Da die Kommission den ganzen Sommer 1902 über zusammenbleiben mußte, wurden den einzelnen Mitgliedern Diäten (pro Person 2000 M.) bewilligt. Eine längere Diskussion entspann sich über diesen neuen Schritt der Regierung, namentlich im Hinblick auf die von der Linken gewünschten Reichstagsdiäten.

Mitte Oktober 1902 begann dann im Plenum die zweite Beratung der Tarifvorlage. Bülow leitete sie wieder mit einer großen Rede ein. Er betonte hierin besonders die außenpolitische Seite der Frage. Gegenüber den anderen Ländern sollten die neuen Tariferhöhungen Deutschlands handelspolitisches Rüstzeug erheblich verstärken. Im Reichstag begann nun ein hochdramatischer und zäher Kampf. Die Befürworter höherer Getreidezölle waren unter sich über das Maß der Erhöhung nicht einig. Infolgedessen wurde der Antrag Wangenheim, den Mindestzoll für Roggen und Weizen auf 7,50 M. zu erhöhen, mit 289 gegen 44 Stimmen abgelehnt. Die Kommissionsbeschlüsse, die Zölle der Regierungsvorlage für Roggen und Weizen um 50 Pfennig zu erhöhen, nahm der Reichstag mit 287 gegen 152 Stimmen an. Die Regierung lehnte es

[14]) F. Holländer, a. a. O. 3. Heft, S. 291.

[15]) s. ebenda, S. 294. Dort heißt es: „Die Obstruktion verstand es auch weiterhin, unter dem Vorwande nach gründlich sachlicher Beratung den Mitgliedern der Kommission und den Regierungsvertretern das sachliche Beraten zu verleiden oder unmöglich zu machen. Selbst die Blätter der freisinnigen Linken haben diese sinnlose Taktik an den Pranger gestellt, vor allen anderen Eugen Richter in der „Freisinnigen Zeitung", der ja von Anfang an entschlossen gewesen war, sich der Obstruktion als eines parlamentarisch nicht zweckmäßigen Mittels nicht zu bedienen."

dagegen ab, irgendwie der Mehrheit entgegenzukommen. Hinzu kam die Obstruktion der Linken. Die Presse der Konservativen und des Zentrums glaubte schon nicht mehr recht an das Zustandekommen des Tarifs, standen sich doch Reichstagsmehrheit und Regierung schroff gegenüber. Der freisinnige Abgeordnete Gothein erklärte, mit solchem Tarif und solchem Reichskanzler würde man höchstens Mißhandelsverträge, aber keine Handelsverträge zustandebringen. Die Sozialdemokraten drohten die Verhandlungen immer mehr in die Länge zu ziehen. Ihre Vertreter sprachen stundenlang zu jeder einzelnen Tarifposition. Das war möglich, ohne daß die Gegenseite den direkten Beweis von Obstruktion erbringen konnte, weil das Stoffgebiet so ungeheuer groß war und man selbst bei derartig langen Reden noch verhältnismäßig sachlich bleiben konnte. Außerdem wurde der Versuch gemacht, durch Geschäftsordnungsdebatten die Zeit hinzuziehen. Praktische Arbeit zu leisten, wurde dem Parlament dadurch sehr erschwert, ja fast unmöglich gemacht. Die Rechte beharrte zunächst auf ihrer Forderung. Sie wies gegenüber dem Vorschlag der Regierung, die Vorlage einfach anzunehmen, darauf hin, daß der Reichstag das verfassungsmäßige Recht habe, als ein Faktor der Gesetzgebung Abänderungen an der Regierungsvorlage vornehmen zu können.

Durch die Obstruktion wurde es der Mehrheit leichter gemacht, sich mit der Regierung zu einigen. Wurde doch die Frage mehr und mehr zu einer machtpolitischen, nicht zwischen Reichstagsmehrheit und Regierung, sondern zwischen der Majorität und der Minorität des Reichstages. Diese Entwicklung begünstigte das Zustandekommen des Tarifes. Eugen Richter hatte sie nicht herbeiführen wollen und machte den anderen Linksparteien den Vorwurf, das durch ihre falsche Taktik ermöglicht zu haben.

Um die Verhandlungen doch noch auf jeden Fall vor den Neuwahlen zu beenden und ein uferloses Reden einzuschränken, ging die Mehrheit dazu über, durch Aenderung der Geschäftsordnung eine wirksame Obstruktion zu verhindern. So wurde am 13. November 1902 der Antrag Aichbichler angenommen, der den Abstimmungsmodus änderte. Es wurde nicht mehr nach Namensaufruf abgestimmt, die Abgeordneten gaben vielmehr jetzt Karten ab. Abstimmungen, die bisher 30 bis 40 Minuten gedauert hatten, wurden nun in 10 bis 20 Minuten erledigt. Bülow hat nach seinen Denkwürdigkeiten[16]) den Reichstagspräsidenten Ballestrem aufgesucht, um eine solche Aenderung zu erreichen. Doch bald stellte sich heraus, daß das nicht genügte, die Verhandlungen schneller vorwärtszutreiben.

Unter diesem Druck kam es zu den abschließenden Kompromißverhandlungen zwischen den Vertretern der Reichstagsmehrheit und der Regierung. Die Mehrheitsparteien zogen einen großen Teil ihrer in der Kommission und in der zweiten Plenarlesung beschlossenen Aenderungen zurück; doch

[16]) I. S. 592.

gab die Regierung auch in einigen Punkten nach, so besonders in der Zerlegung des Gerstenzolles und in der Herabsetzung einiger Zollsätze auf Eisenwaren.

Das Ergebnis dieser Verhandlungen wurde im Antrag Kardorff zusammengefaßt. Er schlug vor, die gesamte Vorlage in einer einzigen großen Generaldebatte zu diskutieren und zu erledigen. Im Falle der Annahme des § 1, Absatz 1, sollte dann die en bloc-Annahme des ganzen Gesetzes ausgesprochen werden. Im Anschluß an diesen Antrag kam es im Haus zu sehr erregten Debatten, die sich bis zu einem Sturm der Sozialdemokraten auf die Rednertribüne steigerten. Das Reichstagspräsidium war gezwungen, zum ersten Mal seit Bestehen des Reiches die Sitzung wegen Lärm und Aufregung für kurze Zeit zu unterbrechen. Vom 27. November, dem Tage der Einbringung des Antrages Kardorff, bis zum 9. Dezember dauerte der Streit um die Geschäftsordnung. An diesem Tage endlich wurde der Antrag des Zentrumsabgeordneten Gröber angenommen, nach dem der Präsident des Reichstages nach eigenem Ermessen das Wort zur Geschäftsordnung erteilen oder verweigern durfte. Außerdem durfte eine einmal zugelassene Bemerkung zur Geschäftsordnung die Dauer von 5 Minuten nicht überschreiten. So konnte endlich eine nutzlose Hinauszögerung der Debatte verhindert werden. Am 11. Dezember 1902 wurde das etwas abgeänderte Antrag Kardorff mit 183 gegen 136 Stimmen und damit der Zolltarif in der zweiten Lesung angenommen.

Recht interessant ist es, in einem kurzen Querschnitt einige wichtige Zeitungen über diese letzten stürmischen Tage im Reichstag zu hören. Oft genügen schon die Ueberschriften der Leitartikel, um die Haltung zu charakterisieren. Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt am 28. Nov. „Sturm im Reichstag", am 29. November „Vom Todeskampf", am 30. November „Wohin soll das führen?" und am 2. Dezember „Quo usque tandem"[17]). Die „Kreuzzeitung" schreibt am 30. November „Nein, nein — il faut museler la bête — man muß der Bestie den Zaum anlegen, solange es noch Zeit ist", am 2. November „Verfrühte Revolutionsversuche"[18]). Die „Freisinnige Zeitung" läßt sich am 28. November aus: „Eine tumultuarische Reichstagssitzung", am 30. November „Parlamentarische Unordnung" und am 5. Dezember „Ein neuer Tumult im Reichstage"[19]). Der „Vorwärts" endlich betitelt seine Leitartikel am 28. November „Zollbriganten", am 29. November „Sturm", am 30. November „Macht und Recht" und am 3. Dezember „Treibende Trümmer"[20]). Diese kurzen Notizen mögen genügen, um die erregte

[17]) s. Nr. 557, 560, 561, 563.
[18]) s. Nr. 561, 563.
[19]) s. Nr. 279, 281, 285.
[20]) s. Nr. 278, 279, 280, 282.

Stimmung zu charakterisieren, die das innenpolitische Leben damals beherrschte.

Die dritte Lesung wurde in einer einzigen großen Sitzung behandelt, bei der im Plenarsaal die Kohlenfadenlampen erneuert werden mußten, da sie nicht genügend Brenndauer besaßen. Ein letzter Vorstoß der Sozialdemokratie, von der ein Redner über acht Stunden sprach, wurde niedergerungen. Nach mehr als 18stündiger Sitzung wurde der Tarif endgültig mit 202 gegen 100 Stimmen angenommen.

Wieder hatten einige radikale Agrarier gegen den Tarif gestimmt. Die Führer des Bundes der Landwirte erklärten, man stehe vor dem Grabe der Landwirtschaft. Mit scharfen Worten lehnte die „Deutsche Tageszeitung" die Annahme ab[21]).

Die Regierung war nun bemüht, ohne Zeitverlust neue Handelsverträge mit den anderen Staaten abzuschließen, um keiner Zwischenpause, keiner vertragslosen Zeit gegenüberzustehen. Da in vielen Staaten die schutzzöllnerischen Tendenzen gewachsen waren, gestalteten sich die Verhandlungen nicht immer leicht. Die Getreideausfuhrländer hatten das Bestreben, eigene Industrien großzuziehen, und waren daher nicht ohne weiteres bereit, der deutschen Exportindustrie Zugeständnisse zu machen, zumal sie doch unter den höheren deutschen Agrarzöllen viel zu leiden hatten.

Nach schwierigen Verhandlungen, die vom Frühjahr 1903 bis Ende 1904 währten, kamen neue Handelsverträge zum Abschluß. Neujahr 1905 war auch der schwierigste Vertrag, der mit Oesterreich-Ungarn, abgeschlossen worden. Im Februar 1905 nahm der Reichstag die neuen Verträge an, die im Frühjahr 1906 in Kraft traten. Es gelang den deutschen Vertretern, ihre agrarischen Mindestzollforderungen beizubehalten. Die Industrie mußte es sich aber gefallen lassen, daß ihre Ausfuhrbedingungen etwas erschwert wurden, da das Ausland seine industriellen Schutzzölle z. T. erhöhte. Trotzalledem gelang es aber, entgegen den düsteren Prophezeiungen der Linken, Handelsverträge abzuschließen und dabei doch der Landwirtschaft einen stärkeren Zollschutz zu gewähren. Die politische Entwicklung hat es dann mit sich gebracht, daß die Verträge durch den Ausbruch des Weltkrieges vor ihrem endgültigen Ablauf praktisch wertlos wurden. Die neuen Verhandlungen hätten anderenfalls den Wert oder Unwert des Zolltarifes von 1902 noch klarer gezeigt.

Betrachtet man aber die beispiellose Entwicklung der deutschen Industrie, die Zahlungsbilanz und die ständige Steigerung der Produktionsmengen, so ist festzustellen, daß der Zolltarif der industriellen Entwicklung

[21]) 13. Dez. 1902, Nr. 584. Dort heißt es: „Der Bund der Landwirte muß auf ein weiteres Zusammengehen mit denjenigen politischen Parteien und Abgeordneten verzichten, welche seine wichtigsten Ziele durch Annahme des Antrages Kardorff preisgaben." S. auch Nr. 582, 586.

kein unüberwindbares Hindernis entgegengestellt hat. Mit beispiellosem Tempo überholte Deutschland in der Erz- und Kohlenförderung, in der Tonnage der Handelsflotte, in der chemischen und elektrischen Industrie einen Konkurrenten nach dem anderen. Auch die Landwirtschaft hatte einen ständig wachsenden Ertrag aufzuweisen. Durch die Fortschritte der Bewirtschaftung von Grund und Boden war es ermöglicht worden, die Hektarerträge für die einzelnen Fruchtarten so zu steigern, daß das gleiche Stück Boden ständig höhere Erntemengen abwarf. Das ist nur einer Landwirtschaft möglich, die eine gewisse solide materielle Grundlage besitzt.

So war der Zolltarif eine Vorbedingung für die Blüte der deutschen Volkswirtschaft und für das ständige Steigen des deutschen Nationalvermögens geworden. Er hat in diesem Sinne seine Aufgabe als Diagonale sämtlicher deutscher Wirtschaftsinteressen erfüllt[22]).

[22]) Vgl. Hartung, Deutsche Geschichte 1870—1919, S. 227.

I.

Die agrarische Opposition

Ein Nationalökonom der Jahrhundertwende, Karl Diehl, hat einmal in der großen wissenschaftlichen Kontroverse jener Jahre über Schutzzoll und Freihandel darauf hingewiesen[23]), daß jedes wirtschaftliche Argument für oder gegen den Schutzzoll politische, jedes politische Argument wirtschaftliche Unterströmungen enthalte. Wenn er damit anerkannte, daß jede Stellungnahme der Nationalökonomen für ein bestimmtes System der Handelspolitik bereits die Grenzen der Wissenschaft überschreite und Politik werde, so gilt für die Argumentation des Parteikampfes das Gleiche in weitaus verstärktem Maße, auch wo der eigene Standpunkt mit dem Ziele vertreten wird, ihn als Ergebnis rein objektiver, sachlicher Ueberlegung hinzustellen. Geschichtlich hat das Ergebnis dieses Ringens einen Vorstoß der landwirtschaftlichen Interessen gebracht, der es als einen Sieg der agrarischen Opposition gegen die Caprivische Handelspolitik erscheinen läßt und dessen Nachwirkungen unmittelbar bis zum Ausbruch des Weltkrieges reichen. Es gehört zu den Paradoxien der innenpolitischen Verhältnisse um die Jahrhundertwende, daß die Vorlage, die zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft führte, ursprünglich auf den leidenschaftlichen Widerstand der politischen Rechten gestoßen ist.

Die im Bunde der Landwirte vereinigten agrarischen Kreise waren Gegner der Bülowschen Zolltarifvorlage. Bis tief in die Konservative Partei hinein erstreckte sich diese Ablehnung und Abneigung. War die Vorlage tatsächlich für die Landwirtschaft zu geringwertig, oder war die Ablehnung nur taktisch bedingt? Hatte man sich vorher mit zu hohen Forderungen den Wählern gegenüber festgelegt, daß ein Rückzug auf die Regierungsvorlage unmöglich war, oder wollte man Stimmenfang treiben, indem man versuchte, den Mehrheitsparteien die ländlichen Wähler zu entziehen?

Bei der unendlich feinen Verästelung der Motive ist nicht jeder Grund für sich isoliert festzustellen. Sie durchkreuzen sich vielmehr, so daß

[23]) Zur Frage der Getreidezölle, S. 2: „Sobald ein Nationalökonom Stellung zu einer Frage der Handelspolitik nimmt und dabei ein bestimmtes System der Handelspolitik empfiehlt, z. B. den Freihandel oder den Schutzzoll, überschreitet er die Grenze der Wissenschaft und wird Politiker."

eine vielfache Ueberschneidung stattfindet. Es ist daher eine eingehende Analyse notwendig, um politische wie wirtschaftliche Motive in ihren Strukturlinien erkennbar werden zu lassen.

Deutschland war 1902 ein monarchisch konstitutionell regierter Staat. Die Sozialdemokraten waren Todfeinde dieser Verfassung. Sie setzten sich in ganz überragendem Maße aus den Reihen der städtischen, besonders der großstädtischen Arbeiterbevölkerung zusammen. Auf dem flachen Lande vermochten ihre traditionsfeindlichen Weltanschauungen nicht so leicht festen Fuß zu fassen. Es liegt daher nach der Auffassung der Rechten im Interesse des monarchischen Staates, sich auf den deutschen Bauern- und Großgrundbesitzerstand zu stützen. Schon die gemeinsame Gegnerschaft gegen die Linke zwang zu einem Bunde des flachen Landes mit der Krone. Der Bauer hängt an der Scholle, die er sein eigen nennt, daher ist bei ihm ein gesundes Traditionsgefühl zu finden, das sich widerspiegelt in seiner Treue zum monarchischen System. Der Grundbesitz ist „mit dem Staat und der Nation unzertrennlich verwachsen". Das „bewegliche Kapital" dagegen ist „überall zu Hause", „wo es ihm gut geht"[24]). Infolgedessen wünscht die bündlerische Presse nicht nur einen „ertragbaren Zustand" für die Landwirtschaft, sondern sie verlangt sogar, man solle sie wieder als „Hauptträger" der deutschen Nationalwirtschaft ansehen und dementsprechend behandeln[25]). Freudig stimmt darum die „Deutsche Tageszeitung"[26]) der Forderung nach einer Verstärkung des Agrarschutzes zu, um dadurch „dem Rückgange eines zahlreichen und wichtigen Standes" Schranken entgegenzusetzen und „dem Volke die Quelle seiner Gesundheit und Lebenskraft, dem Staate die Grundlage seiner politischen Macht" zu bewahren.

Zwingen ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse den Landwirt, seinen Besitz aufzugeben, so wird er besitzlos und marxistischen Gedankengängen leichter zugänglich. Er verstärkt dann das unzufriedene städtische Proletariat und mindert die Wurzelkraft des monarchischen Staates innerhalb seiner Bevölkerung. Zu einer Rede Professor Serings auf der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik in München 1901 bemerkt die „Deutsche Tageszeitung"[27]), gerade weil Deutschland „einen großen Bauernstand" besitze, habe es auch „einen hochstehenden Arbeiterstand"; verliere es ersteren, „so bedeute das einen Zusammenbruch des Fundamentes unseres Volkes". Das gleiche Organ glaubt daher zu einem späteren Zeitpunkt, als die Gegensätze sich immer mehr verschärft hatten, die Regierung warnen zu müssen[28]); ja es droht ihr sogar: „entweder die

[24]) s. Monatsschrift für Stadt und Land. Dez. 1902, S. 1137.
[25]) Deutsche Tageszeitung, 24. Juni 1901, Nr. 290.
[26]) 25. September 1901, Nr. 450.
[27]) 26. September 1901, Nr. 452.
[28]) Dieselbe 26. August 1902, Nr. 398.

Landbevölkerung gerät selbst in ein radikales Fahrwasser und schlägt sich, weil sie keine Hilfe mehr sieht, auf die Seite der grundsätzlichen Opposition; — oder . . ."

Noch weiter geht in dieser Richtung ein Aufsehen erregender Artikel des konservativen sächsischen Blattes „Vaterland", in dem mit gleicher Motivierung das Wort von dem „krachenden Throne" fiel. Es ist für die Haltung des Bundes der Landwirte bezeichnend, daß selbst die „Deutsche Tageszeitung" freundlich auf diesen Artikel einging[29]): sie findet die Worte des sächsischen Organs „tief ernst, bitter ernst", „aber wahr sind sie, unzweifelhaft wahr, bitter wahr". Immer weiter wachse die „Erbitterung" in dem agrarischen Volksteil. „Die Füße der Throne stehen nur fest, solange sie in dem gewachsenen Boden des Bauerntums und des Mittelstandes wurzeln." Das Blatt[30]) glaubt, eine düstere Zukunft prophezeien zu müssen, wenn das deutsche Volk „die im Acker liegenden Wurzeln seiner Kraft" nicht erhalte. Gehe die Rückbildung der Landwirtschaft gegenüber den anderen Erwerbszweigen immer weiter, dann werde für Deutschland das gelten, was „im Prunkgemach des Königs Belsazar an der Wand erschien".

Die Organe der eigentlichen Konservativen Partei haben allerdings einen Trennungsstrich zwischen sich und diesem Radikalismus gezogen. Die „Kreuzzeitung" lehnte die Worte des „Vaterlandes" ab. Scharf wendet sich auch die offizielle „Konservative Korrespondenz"[31]) gegen die Ansichten, die dort vertreten werden. Sie bedauert den Aufsatz „auf das tiefste, da er den konservativen Anschauungen über Vaterlandsliebe und Königstreue vollkommen widerspricht". Es bestand hier also ein scharfer Unterschied zwischen den Ansichten des Bundes und denen der konservativen Parteileitung.

Die Linke benutzte sofort diese Blöße zu der Behauptung, der konservative Geist hänge an einem Fünfzigpfennigstück. Die Konservativen gehörten nämlich zu überwiegenden Teilen der Kommissionsmehrheit an, die die Mindestzölle um fünfzig Pfennig über die Vorlage erhöhen wollte. Der „Vorwärts"[32]) widmete dieser agrarkonservativen Entgleisung einen längeren Artikel, der schon die agitatorische Ueberschrift „Krachende Throne" führte. Danach sollte wegen „fünfzig Pfennig Brotwuchermehrung" diese „Heugabelrevolution" stattfinden. „Man gebe ihnen fünfzig Pfennig Brotzoll mehr, als die Regierung geben will, und sie wollen vor den Toren Wache halten, ‚königstreu bis in die Knochen'. Man verweigere ihnen fünfzig Pfennig Ueberzoll, und die Konservativen stürzen das Land ins Chaos und zertrümmern die Throne." Wenige Tage

[29]) 8. Sept. 1902, Nr. 420.
[30]) 29. Okt. 1902, Nr. 508.
[31]) 11. Sept. 1902, Nr. 70.
[32]) 9. Sept. 1902, Nr. 210.

später fragt der „Vorwärts“[33]) in einem Artikel, der die bezeichnende Ueberschrift trug: „Die konservativen Thronstürzler“: „Ist der konservative Bauer königstreu nur so lange, als er materiell begütert ist? Ist der konservative Bauer bereit, Throne umzustürzen und das Land in Blut und Brand zu verwüsten, sobald er in die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse gelangt, derselben Arbeiterklasse, der doch von Konservativen erklärt wird, ihre Lage sei nicht so übel, und sie habe allen Anlaß zur Zufriedenheit und Dankbarkeit?!“ Angesichts der Haltung der Konservativen Partei bleibt aber doch bestehen, daß der taktisch gewandte Vorstoß des sozialdemokratischen Zentralorgans gegen den hitzigen Ausfall des sächsischen Blattes weder der Gesamtheit der Rechten noch ihrer eigentlichen politischen Grundauffassung gerecht wurde. Man kann wohl zu ihren Gunsten sagen, daß sie der festen Ansicht war und daß es durchaus ihren Grundsätzen entsprach, auch aus vaterländischen Interessen die Landwirtschaft stark zu erhalten, daß also nationale politische Gründe hierbei eine wesentliche Rolle spielten. In diesem Sinne traten auch die „Preußischen Jahrbücher“ für höhere Agrarzölle ein[34]). Sie taten dies nur „aus politischen Erwägungen heraus“, um den „Großgrundbesitzerstand sozial möglichst zu stärken, den Agrariern für ihre wackere Haltung in der Flottenfrage Erkenntlichkeit zu zeigen und überhaupt, da, solange Herr Richter lebt, unsere Linke politisch unbrauchbar bleiben wird, das Verhältnis der Regierung zur Rechten aufrecht zu erhalten“.

Die Befürworter hoher Agrarzölle vertreten die Ansicht, daß eine gesunde Landwirtschaft Vorbedingung für eine kräftige Wehrfähigkeit des deutschen Volkes sei. Wenn die Rechte also für einen höheren Zollschutz der landwirtschaftlichen Betriebe eintrat, so konnte sie es mit dem guten Gewissen tun, daß es letzten Endes nur im Interesse der deutschen Nation liege. Das platte Land wäre eher als die Stadt in der Lage, kräftige und gesunde Menschen hervorzubringen, auch seien die jungen Leute vom Land durch ihre königstreue Gesinnung mehr von soldatischem Geist durchdrungen. Es würde ihnen daher leichter, körperliche Anstrengungen zu überwinden. In den Augen der Agrarier war deshalb das Land ein Jungbrunnen deutscher Volkskraft. Deutschland mußte wegen seiner europäischen Mittellage zur Behauptung seiner Großmachtstellung nach ihrer Ueberzeugung zwangsweise ein starkes Heer aufrechterhalten. Ein solches gewährleistet auf die Dauer aber nur die Landwirtschaft. Die „Kreuzzeitung“[35]) bezeichnet die Landwirtschaft als „die physische Kraftreserve des Volkes in Waffen“. Gehe diese zugrunde, dann werde „auch die vaterländische Wehrkraft ins Herz getroffen“. Diese Erkenntnis wird sofort als Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie benutzt,

[33]) 14. Sept. 1902, Nr. 215.
[34]) Mai 1901, S. 381.
[35]) 15. Febr. 1902, Nr. 77.

die mit dem „Ruin der Landwirtschaft" „den Kernpunkt" des „nationalen Staates" treffen wolle.

Das gleiche Blatt[36]) hat das durch eine Statistik der Rekruteneinstellung zu beweisen gesucht. Danach ergeben sich im Bereich des 1. Korps (Ostpreußen) ohne Ersatzreserve 69,43% Taugliche, im Bereich des 3. Korps (Brandenburg und Berlin) nur 49,80% Taugliche —, doch ist hierbei noch zu beachten, daß die Provinz Brandenburg ohne Berlin 57%, Berlin allein dagegen nur 34% Taugliche besitzt —. Die konservative Zeitung erblickt hierin den Beweis für die Unentbehrlichkeit des flachen Landes und eines starken Bauernstandes für die Nation.

In einem gewissen Zusammenhang mit dem Wehrargument stehen die Gedanken Adolph Wagners[37]). Er trat für höhere Zölle ein, weil er die Landwirtschaft als physische Voraussetzung einer gesunden Nation ansah. Für ihn besteht hierfür geradezu eine biologische Notwendigkeit. Er glaubt, daß durch eine gesunde Landwirtschaft einer allzu schnellen Vermehrung des deutschen Volkes Einhalt geboten werde. Angesichts der hohen Kinderzahl, die in der Epoche um 1900 die sozial am tiefsten stehenden Schichten des Großstadtproletariats noch aufwiesen, hält Wagner die Einschränkung dieser Vermehrung im Interesse einer artmäßigen Gesunderhaltung des Volkes für notwendig, um die sonst drohende Degeneration des deutschen Volkes zu verhindern.

Ging so das Verhalten der Rechten von der Ueberzeugung aus, nationalpolitische Werte von grundlegender Bedeutung zu vertreten, so läßt sich doch nicht verkennen, daß mit dem nationalen und wehrpolitischen Antrieb untrennbar der Wunsch verbunden war, die sozialen Grundlagen ihrer bedrohten traditionellen Machtstellung im Staate zu verteidigen. Je stärker der Großgrundbesitz wirtschaftlich war, um so eher vermochte er sich anderen Bevölkerungsschichten gegenüber zu behaupten, seine Stellung im preußischen Abgeordnetenhaus zu erhalten und das Dreiklassenwahlrecht, das ihm seine Vormachtstellung im größten deutschen Einzelstaat sicherte, zu verteidigen. Der Gedanke, der Industrie gegenüber möglichst stark zu bleiben, stand zwar nicht im Einklang mit der Idee der Sammlungspolitik, es ist aber selbstverständlich, daß die einzelnen Berufsstände — selbst wenn sie grundsätzlich für die Sammlungspolitik eintraten — innerhalb dieser Politik für sich selbst möglichst viel herauszuholen suchten. Die Front der Sammlungspolitik sollte eine feste Basis sein, die den herrschenden Parteien ermöglichte, zusammen mit der Regierung planvoll im Sinne ihrer Staatsideologie zu arbeiten, nach außen hin besonders gegen die Sozialdemokratie ihre wirtschaftlichen Interessen zu garantieren und eine nationale Politik zu gewährleisten. For-

[36]) 25. Juli 1902, Nr. 344.
[37]) Agrar- und Industriestaat. Jena 1902.

derten die extremen Agrarier zu hohe Zölle, so stellten sie sich damit in Gegensatz zu der Miquelschen Sammlungspolitik.

War der adlige Großgrundbesitzer der preußischen Ostprovinzen weiterhin wirtschaftlich gesund, so vermochte er in starkem Maße wie in der Vergangenheit das Offizierkorps und das höhere Beamtentum zu stellen. Dadurch machte er den monarchischen Staatsmechanismus von sich abhängig und blieb als Stand unentbehrlich. Er behielt die Maschinerie des Staatslebens in seiner Hand, konnte dadurch seine eigenen Interessen nachdrücklicher verteidigen und den ganzen Staatsorganismus nach einer ihm genehmen Richtung lenken. „Ihre Macht beruht," wie die „Preußischen Jahrbücher"[38]) sehr richtig bemerkten, „auf ihrem Verhältnis zur Krone." Der Kampf um die Agrarzölle ging daher für das ostelbische Großgrundbesitzertum gleichzeitig um an sich patriotische Ziele wie um politische Machtwünsche des eigenen Standes. Die agrarische Opposition vermochte ihr gutes Gewissen in diesem Kampf damit zu begründen, daß der bestehende monarchische Staat sich traditionell seit langem auf die Bundesgenossenschaft der von ihr vertretenen Schichten stützte und durch eine Erschütterung dieser Verbindungen inneren Wandlungen von schwer übersehbarem Ausmaß und Folgen gegenübergestellt werden mußte.

Da die Linke diese Lage ebenso übersah, erhielt der zunächst scheinbar rein wirtschaftliche Kampf von Anfang an einen ausgeprägt politischen Charakter. Es war allen Beteiligten klar, daß nicht nur um die Rentabilität der Landwirtschaft, sondern vielmehr um die Gestaltung der sozialen Grundlagen des Staates gekämpft wurde[39]).

Eckart Kehr[40]) hat in dieser Verkettung den Nachweis gesehen, daß die Haltung der Rechten ganz von der ökonomischen Motivierung her begründet gewesen sei. Er vergißt, daß die extreme Rechte erfüllt war von

[38]) Febr. 1901, Bd. 103, S. 381.

[39]) Der Bund der Landwirte sah, daß das städtische Kapital immer stärker wurde und seiner gesamten Bedeutung nach ständig wuchs zum Nachteil des agrarischen Besitzstandes. Vgl. Materialien zum Zolltarif, hrg. v. Bunde der Landwirte, H. V.: Die Rentabilität der deutschen Landwirtschaft. S. 13. Danach ergeben sich folgende Verhältnisse:

1899	Auf dem Lande	In den Städten
Seelenzahl	18 954 340	13 954 499

Von den Steuerzahlern waren veranlagt mit einem Einkommen:

von 900 M.	40%	60%
von über 3000 M.	25%	77%

Der Kapitalwert der Grundstücke und Betriebsmittel beträgt:

Auf dem Lande	In den Städten
10,2 Milld.	9,7 Milld.

Dieser Anlagewert ergab einen Reinertrag von:

3,5%	13,4%

Nach den Angaben des Bundes ist in diesen Jahren 1892—99 bei Handel und Gewerbe das Einkommen um 33% gestiegen, beim Grundbesitz um fast 1% gesunken.

[40]) Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894—1901, S. 205.

dem Bewußtsein ihrer Mission im nationalen Staate und von der Notwendigkeit einer Monarchie, die sich auf die Kreise dieser Gruppen stützte. So geistvoll seine Ausführungen auch sind, so läßt sich doch nicht verkennen, daß er seiner ganzen Geschichtsauffassung gemäß zu sehr der Wirtschaft den Vorrang vor den weltanschaulichen Grundlagen gibt. Das Endergebnis kann bei ihm darum nur sein, daß er den Sinn der Sammlungspolitik darin zu finden glaubt, daß sie „mit den Schutzzöllen die soziale Herrschaft einer wirtschaftlich nicht mehr lebensfähigen Herrenschicht habe konservieren" wollen[41]). Infolgedessen wirft er diesen Kreisen völlige Unehrlichkeit in ihrem politischen Kampfe vor. Er muß wohl anerkennen[42]), daß die Agrarier „sehr häufig" ihre „nationalen Motive" betonen, ist aber nie sicher, ob sie sich nicht von „reinen Wirtschaftsinteressen" leiten lassen. Diese Stellung Kehrs ist zu einseitig. Daß wirtschaftliche Gedanken eine gewichtige Rolle spielen, ist schon gesagt worden, in der Ausschließlichkeit Kehrs aber ist dies doch abzulehnen. Ohne weiteres ist zuzugeben, daß taktisches Verhalten die Konservativen dazu bestimmte, der Flottenvorlage zuzustimmen, um durch dieses Entgegenkommen bei der Verhandlung der späteren Zollvorlage eine günstigere Stellung einzunehmen. Daraus aber kann man einer Partei keinen Vorwurf machen.

Auch von konservativer Seite ist dieser Zusammenhang niemals geleugnet worden. Die konservative Presse erklärt immer wieder, der Kampf gehe um die politische Macht im Staate, und die Linke wolle durch ihre Opposition die augenblicklichen Verhältnisse ändern. Gegen den Vorwurf der Linken, daß die Konservativen mit ihrem Eintreten für die Landwirtschaft ein national-wirtschaftliches Moment benutzten, um das politische Interesse des eigenen Standes zu verschleiern, erwiderten sie mit der Feststellung der gleichen Lage beim Gegner. Die „Kreuzzeitung"[43]) antwortete auf die Angriffe der Linken, daß „die Beweggründe, die Freisinn und Sozialdemokratie in den Vordergrund ihrer Anti-Kornzollagitation stellen", „nicht die maßgebenden, ja nicht einmal die wahren Gründe ihrer Getreidezollgegnerschaft" seien. Der Gegner verfolge weniger wirtschaftliche Ziele als vielmehr politische. Dr. Barth wolle die gesamte Linke einigen, um die gefährlichen „Junker" auszurotten. Angeführt wird ein Artikel von Hugo Preuß in der „Nation", in dem Preuß für einen „Bund von Stadt und Land" eintritt, dem das Junkertum nicht „widerstehen kann", denn er „hat die Mittel, den wirtschaftlichen Verfall und den politischen Sturz des Junkertums zu beschleunigen, es an seiner Wur-

41) ebenda S. 265.

42) ebenda S. 259. S. auch Friedrich Naumann, Neudeutsche Wirtschaftspolitik (1911) S. 361. Auch er betont, daß das Zollsystem aus politischen Gründen zu erklären sei, weil infolge des Freihandels eine Verschiebung der Besitzverhältnisse und damit eben der Herrschaftsverhältnisse eintreten müsse.

43) 18. März 1901. Nr. 130.

zel zu treffen". Mit Recht folgert die „Kreuzzeitung", daß die Linke in dem Zolltarif ein „Mittel" zu besitzen glaube, mit dessen Hilfe man den Großgrundbesitzerstand zuerst wirtschaftlich ruinieren, dann politisch stürzen könne; das zeige aber auch, daß man wisse, daß die Landwirtschaft dringend höhere Zölle benötige. Es war für die Rechte ein Kampf um Leben und Tod gegen die immer stärker werdenden Mächte der Industrie und deren soziale Folgeerscheinungen.

Die rechte Opposition wollte nun nicht nur das Rad des Geschehens aufhalten — also durch wirtschaftliche Verbesserungen ihre bisherige Stellung halten —, sie wollte diese sogar noch verbessern. Dazu reichten aber die Zugeständnisse der Regierungsvorlage des Tarifs nicht aus. Es konnte allerdings zweifelhaft sein, ob das im Interesse einer gesunden Weiterentwicklung des innenpolitischen Lebens liegen würde und die ostelbische Landwirtschaft auch bei stärkerer wirtschaftlicher Sicherung durch den Staat ihre Stellung halten konnte. Die sozialdemokratische „Neue Zeit"[44]) glaubt das nicht. Sie ist der Ansicht, daß für die weitere Zukunft allein „die ökonomische Macht" entscheidend sei; diese aber vermöge der Großgrundbesitz nicht zu behaupten. Darum ist „die Junkerherrschaft" wohl „ein Koloß", aber „mit tönernen Füßen".

Schließlich ist der Kampf der Rechten um die Zollvorlage zweifellos auch ein Kampf um das Dasein gewesen, bei dem die rein egoistische Motivierung eine große Rolle spielte. Derartige Gründe, wie sie bei jedem Berufsstand hervortreten, ließen sich freilich bei der Landwirtschaft ganz besonders gut mit der Sorge um die gesamte Nation verschleiern. Desto schärfer werden dann die Gegner gerade diese Gründe hervorkehren und als beherrschend hinstellen. Nach Naumann[45]) „gestaltet sich die Wirtschaftspolitik des Bundes der Landwirte zur grundsätzlichen Politik der hohen Preise". Es ist dies die gleiche Ansicht, die auch die „Freisinnige Zeitung"[46]) vertritt, nach der das „Junkertum" „an Dreistigkeit" alle anderen Berufsstände übertrifft.

In höheren Zöllen auf Brotgetreide sah die Rechte das geeignetste Mittel, die Ernährung des Volkes im Kriegsfalle sicherzustellen. Auch hier war die deutsche Landwirtschaft in der angenehmen Lage, ihre eigenen Interessen mit denen des Gemeinwohls identifizieren zu können. Sie konnte dadurch vaterländische, also politische Motive auf ihre Fahne schreiben und kämpfte damit gleichzeitig für ihren eigenen Vorteil. Gerade die Tatsache aber, daß die Verkettung von allgemein nationalen und berufsständisch egoistischen Interessen bei der Landwirtschaft so häufig zu finden ist, zeigt, daß es nicht ohne jede Berechtigung war, wenn sie von sich behauptete, der wichtigste Bestandteil des Staates zu sein. Schon

[44]) 6. Febr. 1901. Nr. 19, S. 578.
[45]) Die politischen Parteien (1910) S. 68.
[46]) 20. Aug. 1901. Nr. 194.

in der amtlichen Begründung der Zollvorlage heißt es, daß der verstärkte Zollschutz die Landwirtschaft zu Verbesserungen im Betriebe ermuntern solle, um Deutschlands Getreidebedarf unabhängig vom Ausland befriedigen zu können[47]). Auch Bülow[48]) betonte im Oktober 1902 im Plenum, wie wichtig es für die Nation sei, daß das deutsche Volk sich möglichst selbst versorgen könne und vom Auslande unabhängig sei. Er stellte es als Pflicht der Nation hin, für eine gesunde Landwirtschaft Sorge zu tragen.

Deutschland vermochte nun um die Jahrhundertwende den größten Teil seines Kornverbrauches selbst herzustellen. Erich Müller[49]) gibt das Verhältnis der Produktion zur Konsumtion an. Danach stellt erstere sich bei

Roggen	auf	92%	des Verbrauches,
Weizen	„	75%	„ „
Hafer	„	94%	„ „
Gerste	„	72%	„ „

Müller gibt nach Pohle den Wert der gesamten Lebensmitteleinfuhr nach Deutschland an

für 1894 mit 1 437 200 000 Mark = 46,3% des Importes,
für 1900 mit 1 762 900 000 Mark = 38,6% des Importes.

Wie stand nun die deutsche Landwirtschaft zu dem Ernährungsproblem? Die „Deutsche Tageszeitung"[50]) begrüßt das Buch von Pohle: „Deutschland am Scheidewege", in dem eine umfassende Erörterung über die Frage der Rückwirkung der Zollerhöhung auf die Getreideproduktion enthalten war. Das Blatt meint aber, der Verfasser bleibe auf halbem Wege stehen. Bei Pohle[51]) finden wir die Ansicht vertreten, daß die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit im letzten Jahrhundert so gestiegen sei, „daß die gleiche Arbeit jetzt etwa ein doppelt so großes Produkt ergibt, wie vor hundert Jahren". Bleibe der bisherige Zoll[52]), „so wird doch ein langsames Abbröckeln der deutschen Getreideproduktion nicht zu vermeiden sein". Wolle man sich ganz auf die Getreideproduktion des Inlandes einstellen, so müßten die Zölle viel höher liegen. Es gelte, die Landwirtschaft auf ihrer bisherigen Höhe zu erhalten. Getreidezölle können erst dann verschwinden, „wenn auch die Ursachen, welche ihre Einführung veranlaßt haben, wieder beseitigt sind". Pohle tritt damit für eine Zollerhöhung ein. Er glaubt auch, daß die Produktivität des

47) Erich Müller, Die wirtschaftlichen Grundlagen des Zolltarifs von 1902 und ihre Modifikation durch den Versailler Friedensvertrag. Diss. (ungedr.) Hamburg 1927, S. 35/6.
48) Denkwürdigkeiten I. S. 541.
49) a. a. O. S. 28.
50) 5. Januar 1902, Nr. 7.
51) Deutschland am Scheidewege (1902), S. 35.
52) Ebenda S. 182—85.

Getreidebaues steigt, ist aber nicht der Ansicht, daß Deutschland mit seiner Ernährung auf eigenen Füßen stehen könne. Genügt schon dieser Standpunkt Pohles der Rechten nicht, so war das noch sehr viel weniger der Fall mit der erheblich skeptischeren Beurteilung der Zollfrage durch Helfferich[53]). Dieser vertrat die Ueberzeugung, daß eine Bewilligung der Forderung der Landwirtschaft nach höheren Zöllen zwar zu erhöhter Rentabilität, nicht aber zu einer Produktionssteigerung führen werde, und leugnete daher, daß der Nation im Ganzen aus der Verschärfung des Agrarschutzes ein Vorteil erwachsen werde. Dagegen wenden sich aber die Vertreter höherer Zölle mit der Behauptung, daß durch die schlechten Preise Verbesserungen im Betrieb fast unmöglich seien. Nach Dade[54]) gleicht sogar der höhere Hektarertrag nicht einmal das Sinken der Preise aus. Trete dieser Fall aber ein, dann könnten technische Verbesserungen vorgenommen werden, die sich dann wieder in höheren Ernteerträgen auswirken würden.

Die „Kreuzzeitung"[55]) führt hierüber positive Zahlen an. Danach werden in Deutschland „alljährlich etwas über 8 Millionen Hektar mit Weizen (einschließlich Spelz) und Roggen, also mit Brotgetreide, bestellt. Nach der letzten Bodenbenutzungsstatistik waren 2,76 Millionen Ackerweide und Brache vorhanden, also Flächen, die bereits zum Ackerlande gehörten, ohne in dem betreffenden Jahre angebaut zu sein". Nach Ansicht der „Kreuzzeitung" ist fast diese ganze Fläche landwirtschaftlich noch auszunutzen. „Die intensivere Bewirtschaftung aber erfordert eine vergrößerte Aufwendung an Dünger und Betriebsmitteln. Diese wieder verlohnt sich nur, wenn der Preis des Produktes hoch genug steht, um die Produktionskosten wieder einzubringen." — „Die Getreideproduktion kann sogleich um 10 bis 20 Prozent und darüber gesteigert werden; die Bevölkerung aber nimmt jährlich nur um 1 Prozent zu; die Getreideproduktion ist also vorläufig noch imstande, der Bevölkerungsvermehrung weit vorauszueilen." Schon die politische Gefahr allein ist nach Ansicht der „Kreuzzeitung"[56]) schwer genug, um grundsätzlich die deutsche Landwirtschaft möglichst so zu kräftigen, daß sie imstande ist, „das deutsche Volk wenigstens mit Brotkorn zu versorgen." „Eine einmal zu Grunde gerichtete landwirtschaftliche Bevölkerung läßt sich später nicht ohne weiteres aus dem Boden stampfen." Das Blatt hält eine Erweiterung des Weizenbaus durch Meliorationen für durchaus möglich. Das bedinge aber stärkeren Schutz der Landwirtschaft und Verbilligung der künstlichen Düngemittel. „Die zweckentsprechende Verwendung des mehr ausgeführten Thomasmehls (natürlich in Verbindung mit Kali und Stickstoff) hätte

[53]) Handelspolitik (1901), S. 181.
[54]) Die Agrarzölle (1901), S. 38.
[55]) 29. Jan. 1901. Nr. 48.
[56]) 3. April 1901. Nr. 158.

nahezu die ganze Brotgetreideeinfuhr ersparen können." Dabei hat es die Landwirtschaft „in einer auf hoher Kulturstufe befindlichen Volksgemeinschaft"[57]) recht schwer. Sie ist nicht mehr „ein Gewerbe, das sich auf der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens aufbaut". Da sie seit Liebig „in einem gewissen Grade Industrie geworden" ist, so ist die Lehre von den abnehmenden Bodenerträgen gänzlich überwunden. Wenn der „Vorwärts"[58]) erklärt, daß die ungünstige Lage der Bauern mit daher käme, daß sie zu zähe an veralteten Einrichtungen festhielten, so gesteht das Blatt damit selbst ein, daß eine Betriebsverbesserung möglich und günstig ist. Die oben wiedergegebenen Worte der „Kreuzzeitung" sind sehr geeignet, die engen, fast unlösbaren Zusammenhänge zwischen politischen und wirtschaftlichen Motiven erkennen zu lassen. Tritt das Blatt für höhere Preise nur im Sinne einer bestmöglichen Ernährungsgrundlage der Nation ein, so vertritt es damit zugleich die Ansicht, daß der Landwirtschaft — also dem eigenen Berufsstande — geholfen werden müsse, um dieses Ziel zu erreichen. Bekanntlich sind nach 1900 die Hektarerträge erheblich gestiegen, so daß man in diesem Zusammenhang nicht einfach von einer demagogischen Beweisführung der Agrarier sprechen kann.

Bei dem Bunde der Landwirte finden wir ebenso wie bei anderen Befürwortern hoher Zölle immer wieder die Ansicht vertreten, sie handelten nicht im Interesse des Großgrundbesitzes allein, sondern in dem des gesamten deutschen Bauerntums. Sie vertraten damit die Auffassung, daß die Interessen der gesamten deutschen Landwirtschaft solidarisch seien. Ueber das Problem sind sehr breite und heftige Erörterungen geführt worden. Wenn die Vertreter des Bundes erklären, daß eine Zollerhöhung im Gesamtinteresse der Landwirtschaft liege, so handelten sie damit nur im Einklang mit ihrer sonstigen Taktik. Es galt auch hier, vor sich selber wie vor der Nation die primäre Wichtigkeit des eigenen Standes klarzustellen. Das wurde natürlich in hohem Maße erreicht, wenn man über den verhältnismäßig kleinen Teil der Großgrundbesitzer hinaus das Interesse für höhere Zölle auf den Bauernstand auszudehnen vermochte. Denn war schon die Bedeutung der Großgrundbesitzer für die Nation und für die bestehende Verfassung und ihre Erhaltung für die Zukunft wichtig, so wurde das Problem in dem Augenblick, wo es um den Bestand des deutschen Bauerntums ging, tatsächlich zu einer ausschlaggebenden Schicksalsfrage des deutschen Volkes. Es entstand damit eine unlösbare Verkettung wirtschaftlicher und politischer Motive. Für die soziale Gliederung des deutschen Volkes war die politische Seite der Zollvorlage viel wichtiger als die wirtschaftliche; diese ermöglichte aber durch ihr Bestehen erst die politische.

[57]) „Deutsche Tageszeitung" 13. Sept. 1901, Nr. 430.
[58]) 20. Febr. 1902, Nr. 43.
[59]) Die Frage der Getreidezölle (1911), S. 48 ff.

Gute Vorarbeit hatte der Bund geleistet, indem es ihm gelungen war, in seinen Reihen einen großen Teil des Bauernstandes organisatorisch zu erfassen. Mit Recht konnte er voll Stolz von sich behaupten, daß nur ein verschwindend geringer Teil der Mitglieder Großgrundbesitzer waren. Das war für die politische Bedeutung des Bundes ausschlaggebend. Er besaß dadurch erst die Möglichkeit, in die bäuerlichen Betriebe einzudringen und sie zu Sympathiekundgebungen für seine Arbeit bzw. zu Protestkundgebungen gegen die Regierung zu veranlassen.

Diehl[59]) glaubt, „daß auch für die mittleren und kleineren bäuerlichen Betriebe Deutschlands die damalige Preisgestaltung in zahlreichen Fällen ruinös sein mußte". Er gibt zu, „daß auch in diesen eigentlichen bäuerlichen Gebieten die Rentabilität eine äußerst geringe war". Weiter konstatiert er[60]), „daß die Bauernbetriebe weitaus am meisten Getreide bauen, daß das Schwergewicht des Getreidebaues beim Bauern und nicht beim Großgrundbesitzer liegt". Nach ihm entfallen:

auf große Betriebe (über 100 ha)	3,3	Millionen ha
„ eigentliche Bauernbetriebe	9,5	„ „
„ Kleinbetriebe (unter 5 ha)	2,0	„ „

Gerade bei den bäuerlichen Betrieben „wirkt der Schutzzoll nicht so sehr im Sinne einer Erhöhung des Besitzeinkommens oder der reinen Grundrente, als vielmehr im Sinne einer Erhöhung des Arbeitseinkommens und des Kapitalgewinnes. Insofern hat der Satz: Getreidezollpolitik ist Bauernpolitik, weit mehr Berechtigung als der Brentanosche Satz: Getreidezollpolitik ist Großgrundbesitzpolitik". Pohle[61]) glaubt ebenfalls, daß 75 bis 80% der landwirtschaftlichen Bevölkerung Interesse an hohen Getreidepreisen habe. Von Dewitz fragt in diesem Zusammenhange[62]), wovon denn der kleinere „Landwirt seine Geschäftsunkosten" bestreite, wie er den Lohn für das Gesinde aufbringe und seine „Hypothekenzinsen, Steuern und Abgaben" bezahle, wenn er nach Ansicht der Linken nichts verkaufe. Er kommt zu der Lösung, daß „nicht nur die Bauern, deren Kornverkauf die Händler in den kleinen Städten vollauf zu würdigen wissen", sondern „sogar die Landarbeiter" „Interesse an Preisen" haben, „welche die Produktionskosten decken, sind sie doch bei der Naturallöhnung, die ihnen nur einen verhältnismäßig geringen Barlohn gewährt, behufs Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf den Verkauf ihres Erdruschlohnes und ihres mit den Abfällen gefütterten Viehes angewiesen".

Einen guten Beweis für die These des Bundes von der Gleichheit der Interessen von Bauern und Großgrundbesitzern bieten einmal die „Sozialistischen Monatshefte"[63]). Gewisse bäuerliche Kreise der Süddeutschen

[60]) Ebenda, S. 91 ff.
[61]) a. a. O. S. 191.
[62]) Von Bismarck bis Bethmann, S. 41.
[63]) s. Juli 1901, H. 7.

Volkspartei traten nämlich für eine mäßige Erhöhung der Getreidezölle ein. Damit stellten sie sich in Gegensatz zu der Einheitsfront der Linken. Nach einem Bericht Schippels in der erwähnten Zeitschrift waren einige Vertreter der Süddeutschen Volkspartei, nämlich der Landtagsabgeordnete Heimburger und Rechtsanwalt Schneider, für höhere Agrarzölle. Nach ihrer Ansicht war es zwar „bedauerlich", „daß der ostelbische Junker den größten Nutzen von den Zöllen habe; das sei aber eine Folge der großkapitalistischen Wirtschaftsordnung überhaupt, und sie trete auch bei den Großindustriellen in gleicher Weise ein. Die Bauern seien trotzdem der überwiegenden Meinung, daß auch sie einen Vorteil von den Getreidezöllen hätten". Das Zeugnis beweist, daß eine demokratische Partei mit starker bäuerlicher Wählerschaft bei einer Beteiligung an der Opposition gegen den Zolltarif in größte Schwierigkeiten geriet, weil die Interessen der von ihr vertretenen Bevölkerungsschicht in das Lager der Rechten hinüberdrängten. Zugleich zeigt der Vorgang aber auch die äußerst geschickte Werbetaktik des Bundes der Landwirte, der in den bäuerlichen Gegenden Süd- und Westdeutschlands überall festen Fuß zu fassen suchte. Er kam dadurch — worauf später noch genauer einzugehen ist — allerdings mit dem Zentrum, das seine bäuerlichen Wahlkreise bedroht fühlte, in Konflikt. Der Bund erreichte aber damit, daß das Zentrum gezwungen wurde, für höhere Zölle einzutreten, zumal seine christlichen Bauernvereine hier Hand in Hand mit dem Bunde gingen und ebenfalls hohe Mindestforderungen stellten. Da diese fast rein bäuerlichen Vereine hohe Zölle verlangten, konnte der Bund seine Forderungen als die der gesamten landwirtschaftlichen Bevölkerung hinstellen. Es war ihm somit möglich, seine wirtschaftlichen Ziele unter dem Gesichtspunkt allgemeiner wirtschaftlicher Aufgaben zu stellen und Zollpolitik zur Bauernpolitik zu stempeln.

Er erhob die Forderung eines Mindestzolls für Brotgetreide. Graf Kanitz vertrat im Landwirtschaftsrat einmal die Theorie, daß der Schutzzoll ausgleichen solle, „wenn irgendeine Ware im Land nur unter größeren Kosten herzustellen sei als im Auslande"[64]). In gleichem Sinne sprach sich auch von Oldenburg-Januschau bei der achten Hauptversammlung des Bundes aus[65]).

Daß der Zolltarif gegenüber dem bisherigen Zustand der Landwirtschaft einzelne Verbesserungen brachte, mußte selbst die rechte Opposition zugestehen. Im ganzen genommen glaubte aber der Bund, das Gesetz in der vorliegenden Form nicht annehmen zu können; doch erklärte er sich bereit, die Regierungsvorlage als Verhandlungsbasis zu benutzen. Diese Stellung behielt der Bund im Gegensatz zu dem größeren Teil der Konservativen bei. Die agrarische Opposition glaubte, es wäre besser für sie,

[64]) s. Lotz, Der Schutz der Landwirtschaft, S. 15/16.
[65]) s. „Deutsche Tageszeitung", 12. Febr. 1901, Nr. 71.

für völligen Freihandel, als für diese Vorlage einzutreten, von der sie selbst sagten, daß sie immerhin ein Fortschritt sei. Die „Deutsche Tageszeitung“[66]) hält es für „das Schlimmste, das der deutschen Landwirtschaft bei der Neuregelung der Zolltarifverhältnisse passieren könnte“, wenn langfristige Handelsverträge „mit unzureichenden Zöllen auf landwirtschaftliche Erzeugnisse“ abgeschlossen würden. Kommen solche Verträge zustande, die auf längere Dauer hohe Industriezölle festlegen, bei denen die Landwirtschaft aber ziemlich schutzlos bleibt, so sind sie ein „Uebel“, das „weit größer als volle Handelsfreiheit“ ist. Selbst die „Kreuzztg.“[67]), in der gelegentlich auch andere Richtungen zu Worte kommen, ist „gleich vielen“ „Parteigenossen der Meinung, daß die Landwirtschaft, wenn man zu einem wirklichen Freihandel zurückkehren will, sich allenfalls abfinden könne“. Also auch hier wird etwa der gleiche Standpunkt wie bei der „Deutschen Tageszeitung“, wenn auch in vorsichtigerer Formulierung, vertreten. Nach der Ansicht der Linken war die Schärfe des bündlerischen Blattes nur „Theaterdonner“, um die Befürworter höherer Zölle zu stärken und die Regierung einzuschüchtern.

Auf jeden Fall aber sollte seitens des Bundes ein Druck auf die Nachbarparteien ausgeübt werden. Wichtig sind hierfür die Auslassungen Kiesewetters[68]) in seiner dem zehnjährigen Bestehen des Bundes gewidmeten Schrift, die als offiziös zu betrachten ist. Wenn nach seiner Ansicht die endgültige Gestaltung des Zolltarifes auch nicht befriedigend sei, so könne man doch „unschwer“ den „Einfluß des Bundes der Landwirte“ „erkennen“. „Mit unbeugsamer Entschiedenheit“ sei er „allen Kompromißgelüsten“ entgegengetreten und habe dadurch verhütet, daß „die mittlere Linie“ noch ungünstiger für die Landwirtschaft ausgefallen sei. Kiesenwetter gibt damit ziemlich offen zu, daß die Opposition hauptsächlich der Taktik entsprang und daß das Erreichte wesentlich besser als ein Zustand völligen Freihandels war. Ja, es spricht sogar eine gewisse Selbstgefälligkeit aus den Worten über das, was der Bund durch seine starre Haltung erreicht hatte.

Der schwerste Kampf bei der Gestaltung des Tarifes ging um die Bemessung der Getreidezölle, da diese auf den Brotpreis von Einfluß waren und dadurch für die breite Menge von größter Bedeutung wurden. Die Frage der Getreidezölle wurde geradezu zur beherrschenden überhaupt. Der Bund verlangte eine Ausdehnung der Mindestzölle über die Getreidezölle hinaus auf die ganze agrarwirtschaftliche Seite der Vorlage. „Lückenlos“ sollte der neue Tarif für die Landwirtschaft sein. Die „Deutsche Tageszeitung“[69]) verlangt, „wie in der Industrie, lückenlosen

[66]) 4. Sept. 1901, Nr. 414.
[67]) 9. Jan. 1902, Nr. 14.
[68]) „Zum 18. Februar 1903“, S. 191.
[69]) 3. Aug. 1901, S. 359.

Schutz unserer land- und forstwirtschaftlichen Produkte". Sie vertrat die Ansicht, daß es weniger darauf ankomme, einzelne Teile der landwirtschaftlichen Produktion zu schützen, als vielmehr auf die Gewährung einer „systematischen und organischen Erhaltung" der deutschen Landwirtschaft. Das gleiche Blatt[70]) kam darum zu der Folgerung: „entweder genügend gesicherte Zollerhöhungen für die Landwirtschaft, oder Ablehnung des Ganzen". Einen „Zolltarif ohne festgelegte, ausreichende Mindestzölle" lehnte es ab, da ein solcher für die Landwirtschaft „nur problematischen Wert" besitze. Die Zeitung konnte sich darum nicht mit einem Tarif einverstanden erklären, von dem sie behauptete[71]), daß seine Agrarzölle um ein bis zwei Drittel „hinter der notwendigen Höhe" zurückblieben.

Ueber die Viehzölle, die dem Bunde ebenfalls zu gering waren, entstand ein heftiger Streit. In der Kommission waren hierfür Mindestzölle festgesetzt worden, die nicht beibehalten werden konnten. Bitter beklagt sich die „Deutsche Tageszeitung" darüber[72]). Sie glaubt, daß die deutsche Landwirtschaft „mit den Viehzöllen wieder einmal die Handelsvertragsepoche wenigstens teilweise bezahlen" solle. Gegenüber der starren Haltung der Regierung in dieser Frage sei die Rechte „genötigt", „unbedingt auf der Bindung der Viehzölle zu beharren und sich durchaus nicht zu einer falschen Nachgiebigkeit verleiten zu lassen". Nach Annahme des Tarifes im Reichstage sprach sich das gleiche Organ sehr heftig darüber aus[73]). Alle landwirtschaftlichen Vertretungen hätten gerade die Bindung der Viehzölle „bis wenige Tage vor der Entscheidung als unbedingt notwendig bezeichnet". Besonders der kleinere Landwirt besitze „ein stärkeres Interesse an den Viehzöllen als an den Getreidezöllen". „Eine Preisgabe der Bindung der Viehzölle" sei eine „Zurücksetzung der viehzuchttreibenden Landwirte". „Gebundene Getreidezölle einerseits und nicht gebundene Viehzölle andererseits müssen gewissermaßen als eine Bevorzugung des ostelbischen Großgrundbesitzes aufgefaßt werden." Wichtig ist, daß hier auf einmal eine gewisse Interessendivergenz von Großgrundbesitz und Bauernstand zugestanden wird. Gerade die linken Gegner der Zolltarifvorlage hatten immer wieder versucht, den Gegensatz der Interessen des getreidebauenden Großgrundbesitzes zu denen des Viehzucht treibenden Bauerntums hervorzukehren. Die rechte Seite hatte aber derartige Gedanken weit von sich gewiesen, um sie mit der obigen Auslassung indirekt selbst einzugestehen.

Es war in jenen Wochen schon zu mehr oder weniger scharfen Reibungen zwischen dem Bund und der Konservativen Partei gekommen, worauf später noch einzugehen ist. Die Führer der Konservativen waren

[70]) 14. Okt. 1901, Nr. 482.
[71]) 29. Nov. 1902, Nr. 559.
[72]) 25. Sept. 1902, Nr. 450.
[73]) 29. Dez. 1902, Nr. 606.

meist ostelbische Großgrundbesitzer. Bei dem Bund war das gleiche der Fall, er hatte aber, wie schon ausgeführt wurde, im Bauernstand feste Wurzel gefaßt, was bisher der Konservativen Partei zugute gekommen war. Wenn es nun der Bund in der Hand hatte, die große Masse des Bauerntums gegen die Konservative Partei rebellisch zu machen, so wurde damit ein sehr schwerer politischer Druck seitens des Bundes ausgeübt, der das Verhältnis zwischen beiden Gruppen zu einer Existenzfrage für die Partei werden zu lassen drohte.

Von großer Bedeutung war auch das Verhältnis der Industriezölle zu den landwirtschaftlichen Zöllen. Hatten die linken Parteien naturgemäß das Bestreben, die Bedeutung der Agrarzölle immer wieder hervorzukehren und zu betonen, so legte andererseits die agrarische Opposition Wert darauf, die Oeffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, daß die Industriezölle, besonders auf die feiner verarbeiteten Waren, in der neuen Vorlage ebenfalls erheblich gesteigert waren. Sie behauptete daher, die Agrarzölle ständen auch jetzt noch in einem ungünstigen Verhältnis zu den Industriezöllen. Durch diesen Hinweis wollte man die Blickrichtung der großen Menge von sich abwenden. Für die von Miquel begründete Sammlungspolitik, der das Bestreben zugrunde lag, den Landwirten ausreichende Agrarzölle und der Industrie ausreichende Industriezölle zu gewähren, und die ein gemeinsames Vorgehen der beiden Gruppen wünschte, bedeutete das natürlich eine ernste Gefahr, da dadurch Risse innerhalb der politischen Front entstanden. Wirtschaftliche Gegensätze drohten sich sofort zu politischen zu erweitern.

Am charakteristischsten für die Stellung des Bundes der Landwirte sind wieder die Auslassungen seines Organs, der „Deutschen Tageszeitung". Als führendes agrar-konservatives Blatt mußte sie feinfühlig auf jede Aenderung der politischen Atmosphäre reagieren. Sie machte sich die Gedanken des Grafen Kanitz zu eigen[74]), der einmal in einer Rede behauptet hatte, daß die Industrie „mit Hilfe eines landwirtschaftlichen Doppeltarifs gewisse Vorteile" erreichen könne. Die Zeitung selbst hält den Doppeltarif „in gewissem Sinne" für „eine Konzession an die Industrie". „Die Landwirtschaft wird aber an dieser Konzession festhalten müssen, da auf anderem Wege eine Einigkeit kaum zu erzielen sein dürfte". Es wird daran erinnert, wie wichtig für die Industrie die Landwirtschaft als Käuferin ist[75]). Wenn es ihr weiterhin schlecht gehe, dann stocke zunächst „der weitere Ausbau aller landwirtschaftlichen Nebengewerbe. Die ausgepoverte Landwirtschaft würde keine Spiritusbrennereien, keine Stärkefabriken, keine Zuckerfabriken gründen können und dadurch entfiele für die gesamte Maschinenindustrie der außerordentlich wertvolle Absatz, den sie bis jetzt jahraus, jahrein im deutschen Vaterland gehabt hat". Nach der

[74]) „Deutsche Tageszeitung", 9. Jan. 1901, Nr. 14.
[75]) 11. Juli 1901, Nr. 320.

Ansicht der bündlerischen Seite[76]) sind bei den äußeren Veränderungen des Tarifes „namentlich der Industrie große Vorteile zugewiesen worden". Noch schärfer werden die Auslassungen der agrarischen Presse während der Kommissionsberatungen. Sie tritt[77]) hier grundsätzlich für volle „Parität zwischen Landwirtschaft und Industrie" ein. „Will also die Industrie eine Tarifreform zustandebringen, die ihren Wünschen einigermaßen entspricht, so kann sie nur einen Weg wählen: sie muß ihren ganzen Einfluß dafür einsetzen, daß die Forderungen der Landwirtschaft ausreichend berücksichtigt werden."

Bald geht die extreme Rechte dazu über, direkte Herabsetzung von Industriezöllen zu verlangen, nachdem in der Kommission die wichtigsten landwirtschaftlichen Zölle durchberaten worden waren. Nach der „Deutschen Tageszeitung"[78]) konnte man nunmehr nur auf zwei Wegen „zu dem vorgesteckten Ziel der völligen Parität" gelangen. Man mußte entweder „der Erhöhung des landwirtschaftlichen Zollschutzes" zustimmen, „oder aber entsprechende Herabsetzungen des industriellen Zollschutzes" verlangen. Das Blatt erklärte sich grundsätzlich für den ersteren Weg; da ihm aber die agrarischen Zölle ungenügend erschienen, glaubte es, aus dieser Zwangslage heraus für den zweiten Weg eintreten zu müssen. Die „Deutsche Tageszeitung" gibt zu, sie wisse, daß „damit das Prinzip des wirksamen Schutzes aller nationalen Arbeit" verletzt werde. Mit ihren Vorschlägen drang sie aber nicht durch. Sie muß daher im August 1902[79]) resigniert feststellen, daß „die deutsche Landwirtschaft" „abermals eine herbe Enttäuschung erlitten" habe, weil „die beiden konservativen Parteien und das Zentrum" „die Eisenzölle unverändert nach der Vorlage der Regierung angenommen" hätten.

Recht scharf werden dann die Ausführungen bei der zweiten Beratung im Plenum. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Vorlage im Sinne der Regierung angenommen werde, wuchs ständig. Trotzdem versuchte die agrarische Opposition in ihrer Presse[80]), immer wieder eine „Verständigung" durch Herabsetzung der Industriezölle — „besonders" von Eisen- und Maschinenzöllen — zu erreichen. „Seltsamerweise spielt dieses Verständigungsgebiet in den umherschwirrenden Gerüchten gar keine Rolle". Der Bund wollte einen Druck auf die Mehrheitsparteien ausüben, denen er vorwarf, daß sie sich „unglaublich und unsterblich bloßstellen" und ihr „politisches Ansehen vernichten". Wiederum heißt es, eine Verständigung würde nur auf Kosten der Industrie möglich sein. Nachdem die Mehrheitsparteien so lange gegen die Vorlage gekämpft und so lange behaup-

---

[76]) 30. Aug. 1901, Nr. 359.
[77]) „Deutsche Tageszeitung" 1. April 1902, Nr. 150.
[78]) 19. April 1902, Nr. 182.
[79]) „Deutsche Tageszeitung" 1. Aug. 1902, Nr. 355.
[80]) Dieselbe 15. Nov. 1902, Nr. 538.

tet hätten, sie in dieser Form nie annehmen zu können, würden sie nun im Falle der Annahme als Parteien dastehen, „denen man alles bieten darf".

Dies führt uns zu der Frage, wie die agrarische Opposition sich zu den Parteien verhielt, die schließlich für den Tarif stimmten. In Betracht kommen hier vor allem die beiden konservativen Parteien und das Zentrum, da diese für eine Erhöhung der Agrarzölle über die Regierungsvorlage hinaus in mehr oder weniger starkem Maße eintraten.

In seiner Stellung zu Staat und Gesellschaft unterschied sich der Bund kaum von der Deutschkonservativen Partei[81]). Er hatte das Verdienst zu verbuchen, daß er, wie auch die „Vossische Zeitung"[82]) zugibt, der Konservativen Partei eine feste Grundlage gegeben und sie mit neuem Leben erfüllt hatte. Sie war dadurch in gewissem Grade zu einer „Volkspartei" geworden. Die Linke hoffte, daß infolge der Differenzen über die Zolltarifvorlage eine völlige Spaltung von Konservativen und Bund eintreten würde, die sich zu offener Feindschaft steigern könne. Sie frohlockte: „Der Zolltarif ist der Totenwurm, der die bündlerisch-konservative Freundschaft zerstört hat." Die Spannung hätte sich dann zu einer politischen vertieft. Die Befürworter des Tarifs waren, solange der Bund die Zölle als zu niedrig ablehnte, ihren ländlichen Wählern gegenüber in einer sehr unangenehmen Lage. Der Bund konnte dadurch vor der Oeffentlichkeit den Anschein erwecken, daß er als einzige Organisation die Interessen des platten Landes vertrat. Machtpolitisch drohte als Folge davon, daß der Bund bei künftigen Wahlen überall eigene Kandidaten aufstellte und auf diese Weise systematisch die Konservative Partei unterhöhlte. Diese versuchte daher das Auftreten des Bundes als demagogisch hinzustellen, sobald dieser nicht mehr im Einklang mit ihr handelte. Der Bund wiederum wollte durch sein starres Festhalten an höheren Forderungen die Parteien der Mehrheit wenigstens soweit stärken, daß sie sich nicht ohne weiteres auf die Regierungsvorlage zurückziehen konnten. Das aber war ein Spiel mit dem Feuer. Es ist daher bei diesem Ringen fast nie zu sagen, wo eine nur taktische Gegnerschaft zu einer inneren umschlägt.

Es ist natürlich möglich, daß die Feindschaft des Bundes nur taktischer Natur war. Die Rechte arbeitete dann mit zwei Flügeln und hatte

[81]) O. Stillich, Die politischen Parteien in Deutschland, Bd. I: Die Konservativen (1908), S. 241. Dort heißt es: „Während wir bei den Christlich-Sozialen und den Antisemiten noch Unterscheidungspunkte feststellen konnten, ist hier das Programm mit den Forderungen der konservativen Wirtschaftspolitik fast vollständig identisch. Es gibt keinen Konservativen, der dieses Programm nicht unterschreiben könnte. Der Bund der Landwirte ist nur eine neue Firma für die alte konservative Sache."

[82]) 29. Juli 1902, Nr. 349.

gleichzeitig zwei Eisen im Feuer. Delbrück[83]) vertritt diese Auffassung, wenn er in diesem Zusammenhang von einer schrägen Schlachtordnung spricht. Er setzt also ein Einverständnis zwischen der Konservativen Partei und dem Bund voraus, indem letzterer die Rolle des ewig Unzufriedenen, ersterer die des klugen Politikers, der mit dem Erreichbaren vorlieb nimmt, spielt. Delbrück glaubt, daß beide Teile für ein gemeinsames Ziel arbeiteten, die Situation ihnen aber ein getrenntes Arbeiten habe günstig erscheinen lassen. Diese Ansicht hat viel für sich, wenn man die spätere Entwicklung übersieht und erkennt, daß die scharfen Worte in der Zeit des Zolltarifkampfes das enge Verhältnis zwischen Konservativen und Bund nicht nennenswert getrübt haben. Die Pressefehden beider Gruppen machen dann den Eindruck von papierenen Protesten. Doch muß man wohl sagen, daß beim Abschluß des Zollkampfes die Gemüter so erregt waren, daß eine Trennung beider Gruppen sehr wohl hätte in Frage kommen können. Ging doch der Bund sogar so weit, daß er in einem Schreiben an seine Wahlkreis- und Bezirksvorsitzenden und Vertrauensmänner[84]) „auf ein weiteres Zusammengehen mit denjenigen politischen Parteien und Abgeordneten verzichten" wollte, „welche seine wichtigsten Ziele durch Annahme des Antrages Kardorff[85]) preisgaben".

Das Zentrum[86]) sah vom parteipolitischen Standpunkt aus diesen Kampf nicht ungern. Führte es doch selbst ständig einen erbitterten Kleinkrieg gegen den Bund. Daher war ihm eine eventuelle Entfremdung zwischen Bund und Konservativen nicht unangenehm, zumal diese dadurch dem Zentrum nähergebracht werden mußten. Es versuchte daher immer wieder, diese Kluft zu vergrößern und behauptete, die Konservativen hätten die „Kriegserklärung" des Bundes nur mit einem „papierenen Protest" beantwortet. Die Konservativen wollten aber in jedem Fall eine Spaltung vermeiden. Die Linke unterstützte das Zentrum wesentlich, indem sie hervorhob[87]), daß auf die „schneidige Kriegserklärung" des Bundes die Konservativen sehr friedlich geantwortet hätten.

Der Bund selbst war nicht so kriegerisch gestimmt, wie die Gegner es darstellten, und lehnte die Ansicht, daß die Konservativen bei den nächsten Wahlen[88]) „das Kommando ‚Gewehr ab' geben und dem Bund das Feld überlassen" könnten, als unbeachtlich ab. Eine solche Entwicklung

---

83) „Preußische Jahrbücher" Bd. 109, Juli 1902. Dort heißt es auf S. 182: „Die Agrarier haben sich bereits durch ihre wohl überlegte Taktik der schrägen Schlachtordnung mit einem vorgeschobenen (extremen) und einem zurückgehaltenen (staatsmännischen) Flügel in eine Position hineinmanövriert, in der sie überhaupt nicht mehr geschlagen werden, sondern nur noch gewinnen können, und es handelt sich nur noch um ein Mehr oder Weniger."

84) „Deutsche Tageszeitung" 13. Dez. 1902, Nr. 584.

85) Vgl. oben Einleitung.

86) „Germania" 23. Nov. 1902, Nr. 295.

87) „Vossische Zeitung" 17. Nov. 1902, Nr. 590.

88) „Deutsche Tageszeitung" 3. Sept. 1902, Nr. 412.

hält die bündlerische Presse für ausgeschlossen und vermutet die Stelle, die diese Frage überhaupt erst aufgeworfen habe, auf der linken Seite.

Bei den nächsten Wahlen vor dem Bunde ohne weiteres zurückzuweichen, wäre für die Konservative Partei einem politischen Selbstmord gleichgekommen. Beide Gruppen waren zu sehr aufeinander angewiesen und standen auf gemeinsamer Grundlage. Nach den Ausführungen von Ploetz auf dem Konservativen Parteitag von 1898[89]) besteht der Vorstand des Bundes aus etwa 60 Personen. Diese sind bis auf einen Antisemiten und „einen oder zwei agrarische Nationalliberale" alle konservativ eingestellt. Es ist demnach abwegig zu behaupten, daß andere Strömungen und Parteien Einfluß auf den Bund gewonnen hätten. Gleichzeitig zeigt diese Aufstellung deutlich, welche neuen Kräfte durch die Gründung des Bundes der Konservativen Partei zugeführt bzw. in einer veränderten Zeit ihr erhalten wurden. Nach Oldenburg-Januschau[90]) sind nur etwa 2 Prozent des Bundes Großgrundbesitzer. Nach seinen eigenen Worten stellt die Konservative Partei in dem Bund aber gerade die Führer. Verlieren diese in ihrer Organisation den Zusammenhang mit der Masse der Mitglieder, so glaubt von Oldenburg-Januschau auf die Gefahr hinweisen zu müssen, daß der Bund der Landwirte dann „mit Pauken und Trompeten nach links marschiert".

Abschließend kann man grundsätzlich der Ansicht Delbrücks beistimmen. Viele konservativ-bündlerische Abgeordnete hatten gegen den Tarif gestimmt, da sie sahen, daß er ja trotzdem angenommen wurde. Sie brachten die Konservativen für ihre Wahlagitation in den Städten dadurch in eine günstigere Position, indem die Partei hier als maßvoll agrarisch erscheinen konnte; andererseits konnten sie vor ihre ländlichen Wähler treten und mit Fug und Recht ihre Schuldlosigkeit an dem neuen Tarif behaupten und als Wahrheitsbeweis ihre Opposition gegen die eigene Partei aufweisen.

Die oppositionellen Konservativen beriefen sich dabei auf einen Beschluß, den die Partei im September 1902 gefaßt hatte. Sie behaupteten, daß sie sich in ihrem Handeln an diesen Beschluß gebunden gefühlt hätten. Hätte bei der Abstimmung tatsächlich von den Stimmen der oppositionellen Agrarier das Schicksal der Zollvorlage abgehangen, so würde zuletzt doch noch wohl mancher Agrarkonservativer für den Tarif gestimmt haben. Andererseits muß aber doch nochmals festgestellt werden, daß tatsächlich ernstere Reibungen zwischen Bund und Partei bestanden hatten. Bei dem schweren Kampf um die materielle Basis des landwirtschaftlichen Berufsstandes hatte sich die Situation versteift und in manches nur taktisch zu verstehende Wort wurde nachträglich ein Bekenntnis hineingelegt.

[89]) Konservativer Parteitag von 1898 (stenogr. Ber. d. Verhdlgn.), S. 67.
[90]) Konservativer Parteitag 1903, Berlin, S. 52.

Bis tief in das nächste Jahr hinein zitterte die Erregung nach. Der letzte Mißklang wurde erst auf der Tagung der Konservativen Partei im Frühjahr 1903 beigelegt. Hier verbat sich noch der konservative Führer Mirbach-Sorquitten „auf das entschiedenste“[91]) die Neigung, die Partei durch den Vorwurf „zu diskreditieren“, daß sie die Forderungen der Landwirtschaft nicht genügend vertreten habe, und lehnte ein „imperatives Mandat“ ab. Keine Partei, die auf ihre Selbständigkeit etwas halte, könnte es sich gefallen lassen, daß ihre Abgeordneten anderen Verbänden gegenüber auf ganz bestimmte Forderungen festgelegt würden. Einen Vorschlag zur Einigung machte auf der gleichen Tagung[92]) Dr. Freudenstein-Hannover. Er wollte „das Kriegsbeil“ begraben, da man sich in den Zielen mit dem Bunde der Landwirte einig sei und nur in der Wahl der Mittel und Wege auseinandergehe.

Dieser Tagung der Konservativen kommt somit die ausschlaggebende Bedeutung zu, daß nicht, wie es die gesamte Linke und auch das Zentrum gehofft hatten, sich der Riß zwischen Konservativen und Bund immer mehr verbreiterte, sondern ein Ausgleich zwischen diesen beiden Gruppen eintrat und dadurch ein Zusammenarbeiten für die Zukunft gewährleistet wurde. Es gelang damit, das Zerwürfnis aus der Welt zu schaffen. Bei der Wichtigkeit gerade dieser wirtschaftlichen Motive für die verwandten Gruppen hätte ein hartnäckiger Streit über die Art der Taktik und über die Höhe der Zölle auf die politische Entwicklung der deutschen Parteien vor dem Weltkrieg von sehr schwerwiegender Bedeutung sein müssen. Im ganzen genommen wäre die Stellung der Rechten geschwächt worden. Das hätte sich auch auf das Verfassungsleben auswirken müssen, da eine Schwächung der Rechten wahrscheinlich die Aufrollung der preußischen Wahlfrage vor dem Weltkrieg bedeutet hätte.

Sehr heftig stieß der Bund mit dem Zentrum zusammen. Er versuchte den Zolltarif zu benutzen, um in die ländlichen Wahlkreise dieser katholischen Partei einzudringen und auf diese Weise im Westen und Süden des Reiches festen Fuß zu fassen. Das war für das Zentrum aber eine unmittelbare Bedrohung seiner Existenz, Entschlußkraft und Freiheit. Es wandte sich daher von Anfang an sehr scharf dagegen, während der Ton auf Seiten des Bundes verhältnismäßig zurückhaltend blieb. Bebel[93]) hielt die Verständigung, die in gewissen Punkten zwischen den christlichen Bauernvereinen des Zentrums und dem Bund der Landwirte hergestellt wurde, für eine dem Zentrum sehr gefährliche Entwicklung. Er bezeichnet sie als einen „härteren Schlag“ „als alle Schläge, die es (das Zentrum) wegen seiner Zollpolitik von seinen ihm anhängenden Arbeitern erhalten hat“. Die Taktik des Bundes, sich mit den katho-

[91]) Ebenda, S. 39.
[92]) Ebenda, S. 50.
[93]) Parteitag der Sozialdemokratischen Partei 1902 zu München, S. 226.

lischen Bauernvereine zu verbinden[94]), um dadurch auf die Partei einen Druck auszuüben, lag jedenfalls sehr nahe. Die Bauernvereine des Zentrums, die sich bisher eigentlich nur als konfessionelle Zusammenschlüsse betätigt hatten, werden dadurch, wie die „Hilfe"[95]) sehr richtig bemerkt, „klassenbewußt". Sie sahen im Bunde der Landwirte nicht mehr allein den konfessionellen Gegner, sondern den ebenbürtigen bzw. überlegenen Vertreter ihrer wirtschaftlichen Interessen.

Schließlich hat doch auch der Bund der Landwirte die hier vorliegenden Möglichkeiten nicht bis zum letzten auszunutzen versucht, sondern den eigentlichen Konflikt vermieden, um nicht die Unterstützung des Zentrums bei der Zollvorlage zu verlieren. Er hat gehofft, durch dieses Entgegenkommen das Zentrum für die Unterstützung seiner eigenen Forderungen zu gewinnen. Noch im Frühjahr 1902[96]) glaubte der Bund, daß dieses an den Mindestzöllen für Vieh festhalten werde. Er sah sich aber darin getäuscht und bedauerte im Herbst des gleichen Jahres[97]) die „große Neigung" des Zentrums, den Rückzug anzutreten.

Den Nationalliberalen wirft der Bund — im Einklang mit den Konservativen — ihre Lauheit vor. Von Interesse sind seine Auslassungen über das Verhältnis zur Sozialdemokratie. Die „Deutsche Tageszeitung"[98]) hält den Zollkampf für ein Vorpostengefecht und erinnert an das Wort einer sozialdemokratischen Zeitschrift, nach dem der Entscheidungskampf einmal zwischen der Sozialdemokratischen Partei und dem Bunde ausgetragen werden würde. Solche Gedankengänge finden sich bei der extremen Rechten öfter und entspringen einem robusten Kraftbewußtsein. Man war gänzlich von der eigenen Wichtigkeit für die Gesundheit der Nation erfüllt und betrachtete sich als Garant eines gesunden politischen Lebens. Der Bund begnügte sich nicht damit, als Vertreter eines wichtigen Berufsstandes zu gelten. Nach seiner historisch-weltanschaulichen Einstellung entsprach die Struktur des Staates und des Volkes nur dann den Anforderungen einer sittlichen Weltordnung, wenn die im Bunde vertretenen Schichten ihre durch Tradition gegebene Bedeutung beibehielten. Aus solchen Gedanken erwuchs eine gewisse primitive Urkraft, die dem Bunde ermöglichte, gegen Regierung und Parteien rücksichtslos für die Interessen des eigenen Standes einzutreten. So einseitig für eine spätere Zeit ein Denken, daß die Lebenswichtigkeit des eigenen Standes über den natürlichen Schwerpunkt hinaus betonte, auch erscheint, so ist ihm doch eine gewisse Größe nicht abzusprechen, zumal wenn man erkannt hat, bis zu welcher feinen Verästelung dadurch die Verschmelzung wirtschaftlicher und politischer Motive gediehen ist.

94) „Monatsschrift für Stadt und Land" März 1902, S. 302.
95) 28. Juli 1901, Nr. 30, S. 2.
96) „Deutsche Tageszeitung" 10. April 1902, Nr. 166.
97) Dieselbe 31. Okt. 1902, Nr. 512.
98) 8. Dez. 1902, Nr. 574.

II.

Die Befürworter des Tarifes

Eine homogene Masse bildeten die Befürworter des Tarifes ebenso wenig, wie die großen Parteien in dieser Frage eine wirklich geschlossene Front aufwiesen. Besonders tritt das bei den Deutschkonservativen hervor, von denen eine beträchtliche Minderheit gegen den Tarif stimmte. Man kann bei dieser Partei in der grundsätzlichen Einstellung zum Zolltarif von der agrarischen Opposition her einen fast unmerklichen Uebergang zum gemäßigten Flügel feststellen. Auch der Teil der Deutschkonservativen Partei, der für die Vorlage stimmte, war mit ihr nicht zufrieden und hätte gern höhere Agrarzölle erreicht. Das Zentrum vertrat ebenfalls in seiner überwiegenden Mehrheit den gleichen Wunsch. Als sich dieser aber als unerfüllbar erwies, nahm es mit dem Erreichbaren vorlieb. Doch gab es bei ihm auch kleinere Kreise, wie z. B. Müller-Fulda, denen es nicht unangenehm war, daß ein Hinauftreiben der agrarischen Zölle vermieden werden konnte. Die Reichspartei stand hinter der Regierung und suchte zwischen Deutschkonservativen und Zentrum auf der einen Seite, Nationalliberalen und Regierung auf der anderen Seite auszugleichen. Die Nationalliberale Partei war mit der Vorlage recht zufrieden und hätte höhere Agrarzölle, als die Regierungsvorlage sie bot, nur ungern gesehen. Sie hatte sogar Mühe, eine Spaltung in den eigenen Reihen bei den Abstimmungen zu vermeiden, um sich nicht selbst zu neutralisieren, wie es Eugen Richter von ihr erhofft hatte. Große Teile der Nationalliberalen Partei waren noch freihändlerisch gesinnt und beriefen sich auf den alten Grundsatz ihrer Partei, bei Abstimmungen wirtschaftlichen Charakters den Abgeordneten freie Hand zu lassen.

Die Argumente, die für die Erhöhung der Agrarzölle angegeben wurden, deckten sich natürlich meistens mit denen der agrarischen Opposition; doch finden wir bei jeder Partei eine andere Nuance und eine andere Verkettung der Motive. Schon bei den Nationalliberalen spielen die freihändlerischen Gesichtspunkte eine erhebliche Rolle, die bei der Linken so besonders ausgeprägt waren.

Die Deutschkonservative Partei

Das wirtschaftliche und politische Programm dieser Partei unterschied sich in seinen Zielen nur wenig von denen des Bundes der Landwirte. Beide erstrebten die Aufrechterhaltung eines starken monarchischen Staates, der ihnen eine maßgebende politische Mitarbeit sicherte und zugleich eine gesunde wirtschaftliche Grundlage ihre Standes garantierte. Das Programm der Konservativen besitzt aber eine größere politische und weltanschauliche Weite, da ihr Blick nicht in dem Maße ausschließlich auf das Gedeihen der Landwirtschaft gerichtet war, wie es bei dem Bunde der Fall war. Die Argumente der Konservativen Partei sind zum größten Teil schon im ersten Hauptteil besprochen worden.

Energisch wenden sich die Konservativen gegen die Behauptung der linken Parteien, daß die Zölle nur das Inland trage. Wenn das der Fall wäre, so folgern sie, würde es dem Ausland ganz gleichgültig sein, wie hoch Deutschland seine Agrarzölle bemesse. Die scharfe Stellung des Auslands gegen höhere Zölle zeige, daß es mindestens einen Teil hiervon tragen müsse. Die Rechte sei schon immer der Ansicht gewesen[99]), daß „ein großer", vielleicht sogar „der größte Teil des Zolles vom Ausland getragen wird". Denn sonst könne man nicht verstehen, warum das Ausland an niedrigen Agrarzöllen so interessiert sei. Die Linke tritt dem entgegen und räumt ein[100]), daß das höchstens der Fall sei bei einer „sehr guten Ernte", wenn Deutschland nämlich das ausländische Getreide nicht benötige. Es war den Konservativen sehr wichtig, daß in der Oeffentlichkeit nicht die Meinung herrschte, der Zoll werde nur vom Inlande, also von der breiten Masse der Bevölkerung allein getragen. Sobald man das zugab, räumte man den Gegnern das Schlachtfeld und war dem „Brotwuchergeschrei" ziemlich schutzlos ausgesetzt. Das hätte aber bei künftigen Wahlen recht nachteilig werden können. Es waren darum wesentlich politische Motive, die die Partei dazu zwangen, dieses wirtschaftliche Argument zu bekämpfen. Der Bund selbst steht hier auf Seiten der Konservativen, doch drückt er sich sehr vorsichtig aus, was doch wohl zeigt, daß hier eine brüchige Stelle der Argumentation lag. Er glaubt[101]), daß „alle Befürworter eines wirksamen Schutzes der deutschen landwirtschaftlichen Produktion", „sich vollkommen darüber klar" sind, „daß die Auflage eines Zolles" nicht „das beste der zur Erreichung dieses Zweckes möglichen Mittel" ist. „Die Wirkung eines Getreidezolles tritt je nach der Lage des Weltmarktes in überaus verschiedener Weise in Erscheinung. Der Zoll wird

[99]) Dewitz, a. a. O. S. 42.
[100]) Stillich, a. a. O., S. 138.
[101]) Materialien zum Zolltarif, Heft 7: Wer trägt den Zoll? (vgl. S. 32, Anm. 39).

zeitweise ganz vom Inlande, zeitweise ganz vom Auslande und zeitweise prozentual von beiden Kontrahenten getragen. Ersteres ist der Fall, wenn zu einer ungenügenden Inlandernte eine schlechte Welternte tritt, derart, daß eine tatsächliche inländische Bedarfsnachfrage keinem billigen Angebot im Weltmarkt begegnet." Der radikale Bund nimmt hier eine weniger einseitige Stellung ein, als manche streng konservative Kreise, da er mit seiner rein ländlichen Gefolgschaft sich diese Stellungnahme eher leisten konnte, als die auch auf städtische Wähler angewiesenen politischen Parteien. In der „Kreuzzeitung"[102]) verteidigen die Konservativen sehr scharf ihren Standpunkt und wenden sich gegen Prof. Conrad, der „den Beweis dafür, daß das Inland den Zoll trägt, schon darin sieht, daß der Inlandspreis annähernd um den Zollbetrag höher als der Auslandspreis ist." Ein anderes Mal stellt die konservative Presse fest[103]), daß Dr. Barth die These der Rechten, daß Zollerhöhungen auf dem Weltmarkt Baisse verursachen, „als wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich" bezeichnet habe und folgert daraus, daß das Ausland also doch einen Teil des Zolles trage.

Daß die Betonung der Wichtigkeit der Landwirtschaft für die Gesundheit des Volkes, für das Heer, für die Ernährung und für das Staatssystem bei der politischen und wirtschaftlichen Argumentation der Konservativen eine große Rolle spielt, haben wir schon gesehen. Wesentlich Neues darüber läßt sich hier nicht mehr bringen. Dewitz[104]) verlangt Gleichberechtigung für die Landwirtschaft und fordert die „Großindustrie" auf, in Zukunft nicht für sich Vorteile zu verlangen, die landwirtschaftliche Nachteile zur Voraussetzung haben. Die konservative Wirtschaftsauffassung hält die Landwirtschaft[105]) für „die Basis des ganzen Staatswesens" und folgert, „daß Deutschland infolgedessen ein Agrarstaat sei und bleiben müsse".

Wer also den Konservativen nur materielle Interessen unterschiebt, der tut ihnen Unrecht, betrachtet sie lediglich im Sinne einer ökonomisch-materialistischen Weltanschauung und wird ihrer Staatsideologie nicht gerecht, da er die Politik nach anderen Einheiten wägt. Wirtschaftliche Motive haben mit rein politischen konservativen Anschauungen einen Schmelzprozeß durchgemacht, durch den sie eine neue Einheit bilden. Aus den romantischen Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts stammt der Begriff des gottbegnadeten Monarchen; als seine treuen Schildträger fühlten sich die Konservativen und faßten es als ihre Pflicht auf, diese Staatsform zu erhalten.

Hierzu waren dann Ansichten gekommen, die dem Wirtschaftsleben

[102]) 19. April 1901, Nr. 182.
[103]) „Kreuzzeitung" 11. Sept. 1901, Nr. 426.
[104]) a. a. O. S. 46.
[105]) Stillich, a. a. O. S. 126.

des ausgehenden Jahrhunderts entstammten und diese alten politisch-ethischen Doktrinen benutzten, um wirtschaftsegoistische Interessen damit zu verdecken. Graf Kanitz-Podangen hielt es schon auf dem Parteitag zu Dresden (1898)[106]) für einen „Fehler, daß Tarifverträge auf die Dauer von zwölf Jahren abgeschlossen" worden seien; als ein Fehler habe es sich auch erwiesen, „daß man die politischen Motive mit den wirtschaftlichen Interessen vermischt hat". Er will darum das Reich von „der Zwangsjacke der Handelsverträge" befreit wissen. „Der Zersetzungsprozeß" der Partei müsse unbedingt „gehemmt werden". Hier finden wir einmal das seltene, dafür aber um so bedeutsamere Eingeständnis, daß tatsächlich seitens der Konservativen wissentlich eine Vermischung beider Motivreihen stattgefunden hat. Kanitz fürchtet, daß infolgedessen die ethisch-politischen Anschauungen seiner Partei nur wirtschaftlich verstanden würden und dadurch an Werbekraft wie an innerer Reinheit einbüßten. War das Zollgesetz, wie Stillich sagt[107]), „eine Staatsdotation in der Form des Zollprofits", so mußte es eine „Konservierung" der wirtschaftlichen Macht der Konservativen mit sich bringen. Politisch hatte das dann zur Folge, daß die Macht des Junkertums auf längere Zeit sichergestellt wurde. Das ist ein deutlicher Beweis für die enge Verbindung beider Motivreihen. Selbst die „Neue Zeit"[108]) gibt zu, daß die Zollvorlage für den Großgrundbesitz „eine Lebensfrage" sei, doch könne er seinen „ökonomischen Bankerott" nicht aufhalten. Er werde höchstens verzögert. Die Linke gesteht also selbst ein, daß es nicht nur reine Wirtschaftsinteressen sind, um die gekämpft wird, sondern daß in starkem Maße politische Fragen dahinter verborgen sind.

Wiederholt brachten die Konservativen zum Ausdruck, sie hätten der Industrie Hilfe angedeihen lassen, ohne daß die Landwirtschaft ein Gegengeschenk dafür erhalten habe[109]). Zum Schutzzoll sei die Partei nicht nur wegen der katastrophalen Lage der Landwirtschaft, sondern auch wegen der Schaffung eines starken Binnenmarktes übergegangen. Selbst die „Vossische Zeitung"[110]) gesteht der Rechten eine gewisse Berechtigung ihrer Argumente zu. „Unter den Klagen, welche die agrarische Partei zu erheben pflegt, ist die best begründetste diejenige über Arbeitermangel". Das Blatt muß aber zugeben, daß „dieser Uebelstand" am schwersten zu beheben ist".

---

[106]) Stillich, a. a. O. S. 139.
[107]) Ebenda S. 140.
[108]) 6. Febr. 1901, Nr. 19, S. 578.
[109]) „Kreuzzeitung" 14. Juni 1901, Nr. 274. Dort heißt es: „Die Konservative Partei, deren Grundsätze den Schutz der nationalen Arbeit in ihrer Gesamtheit verlangen, hat bisher für ihre eigenen Mitglieder aus der Landwirtschaft weniger erreicht als für den Handel, die Industrie und die Arbeiter."
[110]) 31. Jan. 1901, Nr. 51.

Ebenso wie der Bund der Landwirte ist die Konservative Partei der Ansicht[111]), daß „die Aufstellung landwirtschaftlicher Minimalzölle eine Konzession der Landwirtschaft an die Interessen der Industrie bedeutet". Man wollte damit darauf hinweisen, daß die agrarischen Minimalzölle — die einzigen des ganzen Tarifs — nicht ohne weiteres als Bevorzugung der Agrarier aufgefaßt werden dürften, da eine solche Ansicht von ungünstiger Wirkung auf die politische Atmosphäre sein mußte. Eine derartige Auslassung ist daher vor allem aus politischen Rücksichten zu erklären.

In dem gleichen Sinne betonen die Konservativen immer von neuem[112]), daß der Kampf der Linken nur äußerlich um wirtschaftliche Fragen ginge. Es sei ein Kampf gegen die der Krone befreundeten Mächte, die man von ihr trennen oder doch wenigstens schwächen wolle. „Man sieht also, daß der Kernpunkt der Anti-Kornzollbewegung ein rein politischer ist, und wenn man sich auf der Linken jetzt hinstellt und die Handels- und Wirtschaftsinteressen zu verteidigen vorgibt, oder gar dem Volke einredet, es komme darauf an, ihm billige Nahrungsmittel zu ‚erkämpfen', so ist das Humbug. Es handelt sich hier allein um das Interesse des herrschgierigen Liberalismus, der nur über den materiellen Ruin des ‚Junkertums' hinweg zur Geltung gelangen kann. Selbstverständlich darf dieses Bestreben in dem jetzigen Augenblick nicht ausgesprochen werden." Solche Worte finden sich wiederholt in der konservativen Presse. Wenn die Sozialdemokratie nach Ansicht der Rechten[113]) auf „den Ruin der Landwirtschaft" ausgeht, so will sie damit den „Kernpunkt" des „nationalen Staates" treffen. Die linken Parteien arbeiteten[114]) „Hand in Hand" und hätten nur ihre „parteipolitischen Ziele" im Auge. Durch dieses „Vorgehen der Minderheit"[115]) hat sich die politische Lage so verschoben, „daß die Zollfrage ihren wirtschafts-politischen Charakter völlig verloren hat und daß es heute heißt: wer soll Sieger sein — die staatserhaltenden Mächte, die Träger der Reichsidee und der Monarchie —, oder die Vorkämpfer der Revolution samt ihren Mitläufern im bürgerlich zahmen Gewande?" Das Problem wird hier absichtlich rein politisch dargestellt, weil die Konservative Partei die wirtschaftlichen Seiten in der öffentlichen Betrachtung zurückdrängen wollte. Darum kehrte sie das politische Moment im Spätherbst 1902 immer mehr hervor, um sich auf die Regierungsvorlage unauffällig zurückziehen zu können.

Wenn die Konservative Partei sich als den berufenen Vertreter

111) „Konservative Korrespondenz" 3. Okt. 1901, Nr. 79.
112) „Kreuzzeitung" 4. Okt. 1901, Nr. 466.
113) „Kreuzzeitung" 15. Febr. 1902, Nr. 77.
114) Dieselbe 8. Sept. 1902, Nr. 420.
115) Dieselbe 30. Nov. 1902, Nr. 561.

des nationalen Lebens und als treuesten Diener der Krone fühlte, so lag der Grund hierfür neben der historischen Tradition, auch in der Haltung der Partei zu den letzten Regierungsmaßnahmen.

Die wichtigsten Gesetzesvorlagen vor dem Zolltarif waren der Tirpitzsche Flottenplan und die Kanalvorlage. Ersterer beschäftigte den Reichstag, letztere den preußischen Landtag. Für ersteren stimmten die Konservativen, die Kanalvorlage dagegen lehnten sie ab.

Es war eine traditionelle Gegebenheit der deutschen Parlamentsgeschichte, daß die Konservativen jeder Vorlage der Regierung zur Verstärkung der Armee zustimmten. Entsprang es doch ihrer überlieferten Verbindung zum Staate, daß sie keine Kosten scheuten, um die Wehrhaftigkeit auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen. Das entsprach auch einem gewissen Standesinteresse, da der ostelbische Grundbesitz einen großen Teil des Offizierskorps stellte, sodaß dieses mit seiner ausgeprägt konservativen Einstellung als eine wesentliche Stütze des Junkertums gelten konnte. Schwerer wurde es dagegen den Konservativen, für die Flotte zu stimmen, denn der preußische Adel Ostelbiens stand ihr fremd, ja feindlich gegenüber. War doch die Flotte gleichsam die Verkörperung der industriellen und überseeischen Interessen Deutschlands. Je mehr Geld das Reich für eine starke Flotte anlegte, umso mehr neigte sich der Schwerpunkt der Machtpolitik nach dieser Seite hin, umso wichtiger wurden dann aber die Kreise des Handels und der Industrie. Die logische Folge war ein Sinken der Bedeutung des Landadels. Es wuchs damit aber die Wichtigkeit des Exporthandels, dessen Träger für den Freihandel eintraten. In diesem Sinne erklärte Tirpitz den Liberalen, daß die Bewilligung seiner Pläne den Freihandel machtpolitisch stärke. Für die agrarischen Konservativen war es daher nicht leicht, der Flottenvorlage zuzustimmen. So ist es auch zu verstehen, wenn bei ihnen das Wort von der „gräßlichen Flotte" geprägt wurde. Trotz dieser Bedenken stimmten sie aber dem Flottengesetz zu. Ihr Verhalten in dieser schwierigen Situation ist, wie Eckart Kehr[116]) hervorgehoben hat, zweifellos taktisch recht geschickt gewesen. Sie haben zunächst betont, daß auf dem Lande das Interesse für die Flotte abnehme und eine bindende Erklärung der Regierung in Bezug auf die Zollfrage verlangt. Als sie später zugestanden, daß sie die Flotte auch ohne diese bewilligen würden und die Parole: „keine Zölle, keine Flotte" offiziell mißbilligten, war tatsächlich bereits die Erfüllung ihrer Zollforderungen so gut wie gesichert.

So wurde die Vorlage am 27. April 1900 mit den Stimmen der Konservativen angenommen, und am 1. Mai gab Staatssekretär von Thielmann als Gegenleistung eine Erklärung über die Zölle ab.

[116]) a. a. O. S. 203/4. Für das Folgende vgl. noch S. 276.

„Die Verbündeten Regierungen sind zur nachdrücklichen Wahrung der Interessen der deutschen Landwirtschaft hinsichtlich des Schutzes ihrer Erzeugnisse bei der Ausgestaltung des in Vorbereitung befindlichen Zolltarifes, sowie beim Abschluß neuer Handelsverträge entschlossen." Kehr[117]) bemerkt dazu: „An diesem 1. Mai 1900 fand die Sammlungspolitik ihren unmittelbaren Ausdruck in der Verkoppelung der Zollvorlage mit dem Flottenbau." Er sieht „die Bewilligung des zweiten Flottengesetzes durch Konservative und Agrarier unter der Voraussetzung der Zolltariferhöhung" als „den endgültigen Sieg der Partikularinteressen über die Gesamtheitsinteressen" an. Nach der „Hilfe"[118]) muß derjenige, der „gegen den Getreidezoll ist", „für die Flotte sein. Wer für den Getreidezoll ist, für den ist es nur vernünftig, wenn er von der ‚gräßlichen Flotte' spricht." Die gleiche Zeitschrift sieht Flotte und Landwirtschaft als konträre Pole an und hofft, hier könne die Linke einmal durch Bewilligung von Vorlagen, die die Rechte ablehnte, regierungsfähig werden. Die Konservativen hatten es durch die Unterstützung der ihnen an sich unangenehmen Vorlage verstanden, diese Hoffnung der Linken zu enttäuschen. Sie hatten sich der Regierung von neuem unentbehrlich gemacht und ihre Gegner von der Regierungsbank ferngehalten. Das Zugeständnis der Regierung neutralisierte die Nachteile ihrer Zustimmung zur Vorlage im eigenen Lager und versetzte die Konservative Partei in die Lage, bei dem späteren Zolltarif als Märtyrer aufzutreten, der einst der Regierung geholfen und dafür weitgehende Versprechungen erhalten hat. Zugleich zeigt aber diese Erklärung, welche wichtige Rolle schon zu dieser Zeit der Gedanke an die Neuordnung der Zollverhältnisse spielte und wie die Konservativen es verstanden, von vornherein eine günstige Stellung einzunehmen. Allerdings stand zu dieser Zeit die Erfüllung des von der Regierung Versprochenen noch aus. Daß sie aber taktisch richtig gehandelt hatten, bezeugen auch die „Preußischen Jahrbücher"[119]), die dafür eintraten, „den Agrariern für ihre wackere Haltung in der Flottenfrage Erkenntlichkeit zu zeigen."

Auch zu der Kanalvorlage, die das preußische Abgeordnetenhaus ablehnte, steht der Zolltarif in einem engen Verhältnis. Die Industriekreise und die in ihrer Gesamtheit fortschrittlichen Kreise der gemäßigten Mittelparteien wie auch der Linksparteien traten für eine solche Ost-Westverbindung ein, da sie sich von ihr ein weiteres wirtschaftliches

---

117) a. a. O. S. 202.

118) 29. Dez. 1901, Nr. 52.

119) Mai 1901, S. 381. Dieselben Juli 1902, S. 183. Dort heißt es: „In Wirklichkeit haben die Agrarier durch die kluge Verbindung sich einerseits durch die Flottenbewilligungen der Regierung unentbehrlich gemacht zu haben und andererseits durch hochgespannte Forderungen und unausgesetzte Klagen fortwährend in der Rolle der Fordernden zu sein, ein unter allen Umständen gutes und solides Geschäft bereits in der Tasche."

Aufblühen Deutschlands versprachen. Die Landwirtschaft des Ostens aber wandte sich dagegen, da ihr durch den billigen Transport überseeischen Getreides auf dem Kanal weite Absatzgebiete verlorengehen würden. Man erwartete allgemein, daß die Regierung von der Annahme der Kanalvorlage ihre Zustimmung zu einem der Landwirtschaft günstigen Zolltarif abhängig machen würde[120]), sah sich aber in dieser Hoffnung getäuscht. Die Regierung erkannte vielmehr unumwunden die Notwendigkeit eines neuen Zolltarifes an. Ende Januar 1901[121]) erklärte Bülow im Namen der Reichsregierung: „In voller Anerkennung der schwierigen Verhältnisse, in welchen sich die Landwirtschaft befindet, und von dem Wunsche beseelt, die Lage derselben wirksam zu verbessern, ist die Königliche Staatsregierung entschlossen, auf die Gewährung eines ausreichenden und deshalb entsprechend zu erhöhenden Zollschutzes für die landwirtschaftlichen Produkte hinzuwirken. Die Königliche Staatsregierung ist ferner bestrebt, die Vorlage des neuen Zolltarifes in jeder Weise zu beschleunigen." Damit war den Konservativen die Berechtigung ihrer Ansprüche erneut von staatlicher Seite bestätigt worden. Sie konnten daher ohne allzu große Rücksicht auf die Zollvorlage ihre Stellung zum Kanal einnehmen. Bülow setzte sich hiermit in Gegensatz zu Miquel, der beides zusammen behandelt wissen wollte und das Scheitern dieser Forderung mit seinem Sturz bezahlen mußte. Die konservative Presse[122]) befürchtete, daß eine Diskussion des Kanalgesetzes unter Umständen verhängnisvolle Folgen haben könnte, da sich hier Parteien bekämpften, die sich im Zollgesetz notwendiger Weise zusammenschließen mußten. Auf allen Seiten herrschte die Annahme, daß Regierung und Konservative sich auf der Basis eines Tauschgeschäftes zwischen Kanal und Zollvorlage finden würden. Es war sebstverständlich, daß die Konservativen versuchten, eine Verbindung beider Vorlagen zu vermeiden. Die Presse des Bundes der Landwirte ging hier eng mit den Konservativen zusammen, da beide in der Ablehnung der Kanalvorlage einig waren. Nach der „Deutschen Tageszeitung"[123]) ist es fraglich, „ob das Ergebnis sich nach der Erledigung des Zolltarifes anders gestalten werde". Das aber glaubt sie sicher zu wissen, „daß es sich vor Erledigung des Tarifes nicht anders gestalten wird". Allzuviel Zutrauen scheint sie auf Miquel und damit auf die Solidarität der herrschenden Klassen nicht zu besitzen, wenn sie mit allen Kräften versucht, erst nach der befriedigenden Erledigung der Zollvorlage Stellung zum Kanal zu nehmen. Die Konservativen hoffen, daß „durch eine verständige Gestaltung des Zolltarifs" „die wirtschaft-

[120]) Rachfahl, Kaiser und Reich, S. 267.
[121]) Ebenda, S. 268.
[122]) „Monatsschrift für Stadt und Land" Febr. 1901, S. 189.
[123]) 11. März 1901, Nr. 118.

lichen Bedenken, die gegen den Mittellandkanal obwalten, vielleicht bei einigen beseitigt oder wenigstens abgeschwächt werden" können. Der „Vorwärts"[124]) hat diese Taktik erkannt. „Es wird den Konservativen nicht allzu schwer werden", so schreibt er, „sobald der Kornwucher endgültig besiegelt sein wird, mit Herrn Miquel sich über den Kanal zu einigen." Wenn die Rechte nicht von vornherein die Kanalvorlage ablehnte, sondern von der Regierung erst die Einlösung ihres Versprechens einer Neugestaltung der Zölle forderte, so hielt sie sich damit einen Ausweg offen, der es ihr später vielleicht einmal ermöglichen konnte, nach befriedigender Erledigung des Zolltarifes der Regierung entgegenzukommen. Ob die „Deutsche Tageszeitung" es mit ihrem Vorschlag wirklich ehrlich meinte, ist freilich fraglich, da sie möglicherweise die politische Konstellation nur benutzen wollte, um die Arbeiten an der Zollvorlage zu beschleunigen.

In der Literatur ist die Meinung vertreten[125]), daß die Zurücknahme der Kanalvorlage „die erste selbständige Handlung des Reichskanzlers Bülow ein Akt der Unterwerfung unter den Willen der preußischen Agrarkonservativen" war. Das ist der tatsächliche Verlauf der Dinge gewesen, der aber so für die Zeitgenossen selbst eine Ueberraschung bedeutete, da sie ursprünglich erwartet hatten, daß die Regierung beide Vorlagen in unlösbare Verbindung miteinander bringen würde. Die nationalsoziale „Hilfe"[126]), die doch wirklich nicht viel für die Konservativen übrig hatte, urteilt daher milder über Bülow: „Solange die Ablehnung des Kanals nicht sicher war, mußte Bülow so agrarisch wie möglich erscheinen, um durch Freundlichkeit wenigstens doch noch etwas zu retten, da er zum Sturm gegen die Konservativen nicht blasen konnte und auch nicht wollte." Sogar eine sozialdemokratische Zeitschrift[127]) ist der Meinung, daß die „Junker" für die Kanalvorlage stimmen und als Gegenleistung von der „Bourgeoisie" höhere Getreidezölle erhalten würden. Es ist die gleiche Ansicht, die Kautsky in derselben Zeitschrift einmal ausspricht[128]): „Auf derselben Höhe wie die Kanalfeindlichkeit steht die Zollfreundlichkeit." Man findet also auf der Seite der Gegner der Konservativen die Auffassung, daß die Haltung der Konservativen zur Kanalvorlage von der Tariffrage abhängen werde. Sie glauben, daß sich diese ihre Zustimmung zum Kanal gegen Zugeständnisse in der Zollfrage abringen lassen werden. Die „Kreuzzeitung" selbst geht auf diese Meinung der Linken ein[129]): „Inzwischen werden alle möglichen Versuche gemacht, diese Vorlage mit der ‚wasserwirtschaftlichen'

[124]) 5. Febr. 1901, Nr. 30.
[125]) Dr. P. Harms, Vier Jahrzehnte Reichspolitik 1878—1918 (1924), S. 62.
[126]) 30. Juni 1901, Nr. 26, S. 1 f.
[127]) „Neue Zeit" Januar 1901, S. 481.
[128]) „Neue Zeit" Dezember 1901, S. 398.
[129]) 13. Jan. 1901, Nr. 21.

in Preußen zu verquicken, den Glauben an einen Kuhhandel zu nähren, der zwischen der Regierung und den ‚Agrariern' in dem Sinne bereits abgeschlossen sein soll, daß letztere für den Kanalentwurf, wie er vorliegt, unbesehen stimmen, um dafür einen Getreidezoll von vollen 5 Mark zu erhalten."

Miquel hätte tatsächlich beide gern in diesem Sinn miteinander verkoppelt, da er hoffte, daß der Widerstand der Konservativen gegen den Kanal zu brechen sei, wenn die Regierung von dem Schicksal der Kanalvorlage den Zolltarif abhängig machen würde. Bülow erklärte sich gegen diesen Plan, da er befürchtete, daß bei der starken Gegnerschaft der Konservativen gegen den Kanal auch die Zollvorlage in Mitleidenschaft gezogen würde. Dieser zaghafte Opportunismus, der beide Vorlagen zur Verhandlung kommen ließ, ohne ihr Schicksal in bestimmter Weise aneinander zu ketten, hatte zur Folge, daß der Regierung die Führung entglitt und damit die Voraussetzung hinfällig wurde, von der aus allein das Schicksal der Kanalvorlage eine günstige Wendung hätte nehmen können. Die Konservativen blieben fest und lehnten die Erledigung der wasserwirtschaftlichen Vorlage vor einem befriedigenden Abschluß der Zollverhandlungen ab. Die Regierung sah sich daher, um nach Ablauf der Handelsverträge nicht gänzlich schutzlos den Vertragsländern gegenüber stehen zu müssen, gezwungen, die Kanalvorlage vorläufig zurückzuziehen.

Ehe auf die Stellung der Konservativen zu den anderen Parteien einzugehen ist, soll erst über ihre Stellung zur Tarifvorlage und über ihre taktische Haltung während der Reichstagsverhandlungen selbst gesprochen werden. Die Hauptgruppe der Konservativen nahm den Tarif schließlich an. Sie wurden dadurch trotz anfänglicher Opposition zu Befürwortern des Tarifes. Der kleinere Teil der Konservativen, der in ganz engem Verhältnis zum Bunde stand, blieb weiter in der Opposition[130]). Zwischen den beiden Gruppen der Konservativen bestand trotzdem kein allzu großer Unterschied. Es war vielmehr überwiegend Sache des Temperamentes, ob man die Vorlage schließlich annahm oder in taktischer bzw. sachlicher Opposition zu ihr blieb. Bei den Verhandlungen der Delegierten in Berlin am 25. März 1903 führte Graf von Mirbach-Sorquitten aus[131]), daß das neue Zolltarifgesetz gegenüber dem bisherigen „zweifellos" Vorzüge habe. Er zählt folgende vier Hauptpunkte auf, die er als solche betrachtet:

1. „Die Erhöhung fast sämtlicher Sätze des Generaltarifs";
2. „Die Gewichtszölle für Vieh";
3. „Die Wertzölle für Pferde, mit sehr erheblichen Zollerhöhungen für Vieh und Pferde";

[130]) Vgl. oben Abschnitt I dieser Arbeit.
[131]) Konservativer Parteitag zu Berlin 1903, S. 36.

4. „Die Aufhebung der zinsfreien Zollkredite und im Zusammenhange damit die sofortige Gültigkeit der Ausfuhrscheine für die Einfuhr."

Das steht natürlich in einem gewissen Widerspruch mit der Drohung des Bundes der Landwirte und einzelner Konservativer, man wolle lieber zum Freihandel zurückkehren, als einen solchen Tarif annehmen. Es erklärt sich ohne weiteres daraus, daß sich bis März 1903 die erregte Stimmung wieder beruhigt hatte und daß solche Drohungen doch wohl nur vorwiegend taktischer Natur gewesen waren. Graf von Mirbach-Sorquitten sprach daher auch seine Befriedigung aus, „daß das Zolltarifgesetz mit dem Zolltarif nicht gefallen ist". Die gleiche Ansicht vertrat auf dieser Tagung von Kröcher[132]), der fest überzeugt war, daß er durch seine Stimme, die er für die Zollvorlage abgegeben hatte, „die Landwirtschaft besser gefördert" habe, „als diejenigen, welche dagegen gestimmt haben". Das war eine recht deutliche Absage an den Bund der Landwirte.

Diese Ansicht ist aber auch schon während der Behandlung der Zollvorlage in der konservativen Presse zu finden[133]), die „jede Verbesserung, selbst eine noch so geringe" für willkommen hält und glaubt, ihr zustimmen zu müssen. Man wollte zunächst durch eine gewisse Ablehnung noch etwas aus der Vorlage herausholen, um dann zuzustimmen, „wenn jede Möglichkeit, mehr zu erlangen, fehlt". So lautete schon damals die Ansicht der ruhigeren konservativen Vertreter. Hinzu kam noch, daß sie, hatten sie einmal die Vorlage angenommen, diese dann natürlich auch als Besserung hinstellen mußten.

Im Laufe der Verhandlungen war der Ton manchmal recht scharf, und es war lange ungewiß, ob die Vorlage eine Mehrheit finden würde. Für „ungewöhnlich niedrig" hält die „Kreuzzeitung"[134]) die Zölle, falls die im Stuttgarter „Beobachter" angegebenen Zahlen stimmen sollten. Etwas später erkannte sie[135]) „von dem vorliegenden Entwurf vorbehaltlos" an, „daß er eine brauchbare Grundlage für die parlamentarischen Verhandlungen bietet". Doch betont sie „im Einverständnis mit berufenen Organen der Landwirtschaft", daß „die Höhe der Mindestsätze und die Spannung zwischen diesen und den Sätzen des Generaltarifes noch nicht ausreichend erscheint". Das ist im Vergleich mit dem Ton der bündlerischen Ausführungen wesentlich milder und läßt schon die Möglichkeit einer Einigung mit der Regierung erkennen. Die Konservativen hatten in der Kommission den sog. Kompromißantrag angenommen, der aber nur einen Kompromiß der Mehrheitsparteien unter sich bedeutete.

[132]) Ebenda, S. 49.
[133]) „Monatsschrift für Stadt und Land" Sept. 1901, S. 976.
[134]) 29. Juli 1901, Nr. 350.
[135]) Dieselbe 4. Nov. 1901, Nr. 518.

Mit der Regierung war man noch nicht einig geworden. Die Mehrheit forderte nun von ihr Annahme dieses Antrages, wurde aber zunächst brüsk abgewiesen. Die „Kreuzzeitung“[136]) beklagt sich daher: „Aber ist denn der Reichstag nicht der gleichberechtigte Faktor der Gesetzgebung?“ Er brauche doch nicht, wenn es die Regierung verlange, sofort nachzugeben. Es bestand die Gefahr, daß sich die Gegensätze immer mehr versteifen würden, daß also aus der wirtschaftlichen Grundfrage heraus sich eine politische Machtfrage zwischen Reichstagsmehrheit und Regierung entwickelte. Das bahnte sich im Sommer 1902 auch an, wie aus der konservativen Presse zu ersehen ist[137]). Nach ihren heftigen Worten mußte den Konservativen, wenn sie nicht doch noch den Tarif erfolgreich zu verändern vermochten, oder wenn nicht eine andere Wendung der politischen Lage eintrat, eine Zustimmung zum Tarif schwer werden, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, vor der Regierung zurückgewichen zu sein. Im Sommer 1902[138]) sprach man sich nochmals für die Kompromißbeschlüsse aus. Man erklärte sie als das „Minimum“, das man erreichen müsse; andernfalls sei eine Ablehnung des Tarifs durch die Partei sicher. Noch am 20. September 1902 beschloß die Konservative Partei, unbedingt auf ihren Forderungen zu beharren. Auf diesen Beschluß beriefen sich dann später die Konservativen, die gegen den Tarif stimmten[139]). Als man sah, daß die Regierung nicht einlenkte, und als die Obstruktion der Linken hinzukam, mußte die Rechte wohl oder übel nachgeben. Obwohl der Kampf durch diese Taktik der Linken zu einer Machtfrage innerhalb des Reichstages geworden war, so war es doch für die Konservativen angesichts ihres Beschlusses vom September immerhin noch eine Erleichterung, daß sie den Zolltarif in leicht abgeänderter Form anzunehmen vermochten. Schon kurz vor der Einigung mit der Regierung gibt die „Kreuzzeitung“[140]) eine Rede des Vorsitzenden der Zolltarifkommission, des konservativen Abgeordneten Rettich, wieder, die in recht ruhigem Ton gehalten war und der Regierung gegenüber einlenkte. Bis auf die Regierungsvorlage herab könne die Partei nicht nachgeben. „Das wäre eine politische Unmöglichkeit, der politische Tod der Konservativen Partei.“ Wenn die Regierung aber „etwas“ entgegenkomme, so müsse man einlenken. Die Einigung auf Grund des Antrages Kardorff schreibt die „Kreuzzeitung“[141]) ausschließlich der Obstruktion zu; man

[136]) 25. Febr. 1902, Nr. 99.

[137]) „Kreuzzeitung“ vom 23. Juni 1902, Nr. 288. Dort heißt es: „Darüber herrscht in der Konservativen Partei wohl nur noch eine Meinung, und die einzige Konsequenz, die sich daraus ergibt, ist eben die, daß der Tarif, wie er vorliegt, weil er die Landwirtschaft schädigen würde, für uns nicht annehmbar sein kann.“

[138]) „Kreuzzeitung“ vom 17. Aug. 1902, Nr. 384.

[139]) So z. B. Dr. Oertel auf dem Parteitag 1903, s. dortselbst S. 43.

[140]) 9. Okt. 1902, Nr. 474 (Besprchg. d. Rede v. 7. 10. in Rostock).

[141]) 28. Nov. 1902, Nr. 558.

verdanke es „ihren Begleiterscheinungen und ihrer Art, in der sie durchgeführt ist". Restlos mit der Zollvorlage zufrieden ist aber das Blatt noch immer nicht.

In einem Abschnitt des ersten Teils dieser Arbeit ist das Verhältnis des Bundes der Landwirte zu den Konservativen untersucht[142]). Es läßt sich daher hier das Verhältnis der Partei zu ihm kurz zusammenfassen. Von Dewitz[143]) bedauert es sehr, daß es zu Zwistigkeiten gekommen war und spricht beide Gruppen nicht frei von Schuld. Nach seiner Ansicht war es „sehr verkehrt", daß man sich den einmal eingenommenen „Standpunkt gegenseitig zum Vorwurf" machte. Es war „in gleicher Weise verletzend, wenn die „Kreuzzeitung" schrieb, diejenigen, die gegen den Antrag Kardorff stimmten, ließen das Vaterland in schwerer Stunde im Stich, und wenn der Bund der Landwirte erwiderte, diejenigen, welche für denselben stimmten, verließen die Landwirtschaft im entscheidenden Augenblick". Dewitz hält auch den Versuch der Konservativen für einen Fehler, den Führer des Bundes möglichst rasch „aus der Partei herauszudrängen". Der konservative Führer v. Normann, dem es in einer entscheidenden Sitzung dann gelang, die Gegensätze zu überbrücken, habe sich sehr verdient gemacht, weil „durch gegenseitige Mäßigung" so verhängnisvolle Folgen vermieden wurden. Auf dem schon erwähnten Parteitag von 1903 legte nochmals Graf Mirbach-Sorquitten die Stellung seiner Partei zum Tarifgesetz dar[144]). Nach seiner Ansicht besteht kein Zweifel, „daß mit dem Zolltarifgesetz und mit dem Zolltarif die Verbündeten Regierungen, wenn sie wollen, auch für die Landwirtschaft unzweifelhaft günstige Handelsverträge abschließen können". Nachdem der Hauptteil der Konservativen den Tarif einmal angenommen hatte, war eine andere Beurteilung nicht mehr möglich. Trotzdem ist aber eine wesentlich andere Stellung erkennbar als bei dem Bunde der Landwirte. Die „Kreuzzeitung"[145]) wirft darum dem Bunde Einseitigkeit vor, da er auf einen einzigen Punkt des Parteiprogrammes seine ganze Tätigkeit beschränke; die Folge sei daher, daß er durch seine einseitige Ausschließlichkeit mit der Konservativen Partei in Konflikt gerate. Auch später[146]) wird wohl anerkannt, daß die Zeit im Zeichen wirtschaftlicher Kämpfe stehe und daß diese einen politischen Stempel trügen, aber gerade dann würde „Uneinigkeit" „erzeugt", wenn man „übertriebene Forderungen" stelle, die eine „Verständigung der schutzzöllnerischen Parteien" mit der Regierung „unmöglich" machten. Im Sommer 1902 glaubt das Blatt[147]),

142) Vgl. oben S. 44/47.
143) a. a. O. S. 48/9.
144) S. 60.
145) 20. Juli 1901, Nr. 336.
146) „Kreuzzeitung" vom 15. Febr. 1902, Nr. 77.
147) 8. Aug. 1902, Nr. 368.

„entschieden Widerspruch" gegen die „Deutsche Tageszeitung" erheben zu müssen, da diese an ein Lob des Führers des Bundes der Landwirte, v. Wangenheim, die Bemerkung geknüpft hatte: „Hätten das alle Vertreter der Landwirtschaft getan, so wäre keine Gefahr vorhanden, daß die deutsche Landwirtschaft preisgegeben wird."

Für die Mehrheitsbildung im Reichstag war das Zentrum die wichtigste Partei. Die Konservativen mußten sich daher zuerst mit ihm auseinandersetzen und eine Verständigung suchen. So nur konnte man gegenüber den Gegnern der Vorlage wie auch gegenüber der Regierung einen festen Block bilden. Beide Parteien hatten insofern in gewissem Grade ähnliche Züge, als hinter beiden die Tradition vergangener Jahrhunderte stand, die sie in der Gegenwart zu wahren versuchten. Was dem Zentrum die Hierarchie der katholischen Kirche war, das bedeutete für die Konservativen das Königstum von Gottes Gnaden. Das Zentrum der Jahrhundertwende besaß noch in hohem Maße konservative Züge; doch trug es schon die Keime in sich, die ihm ermöglichten, ohne größeren Bruch später in den demokratischen Staat als Regierungspartei einzugehen. Harms[148]) erkennt die innere Verbindung beider Parteien, wenn er feststellt, daß die Konservativen „eine innere Verwandtschaft zum Zentrum" zog. Hatte dieses doch „die älteste Autorität der europäischen Geschichte, die römisch-katholische Kirche, hinter sich". Es mußte Aufgabe der Konservativen sein, bei dem Zolltarif möglichst jeden politischen Mißklang dem Zentrum gegenüber zu vermeiden und taktisch zu erreichen, daß es für möglichst hohe Zölle eintrat, um dafür zusammen mit der Rechten eine starke Majorität zu schaffen. Es mußten daher in der konservativen Presse allzu harte Aeußerungen gegen das Zentrum unterbleiben. So lobte die „Kreuzzeitung"[149]) das Zentrum, es habe „wacker mitgeholfen, wenn es auch nicht so hart angefochten worden ist" wie die Konservativen, die „den ganzen Haß des liberalen Bürgertums gegen die 'Junker' tragen müssen". Voll Genugtuung stellte das gleiche Blatt fest[150]), man sei mit dem Zentrum einig, daß die Kompromißbeschlüsse Mindestforderungen seien. Ungern sahen die Konservativen den Antrag Trimborn, der sich mit der Versorgung der Witwen und Waisen befaßte und auf den später noch näher einzugehen ist. Die „Kreuzzeitung"[151]) meinte hierzu: „Die Konservativen wünschen nur eine quantitativ stärkere Berücksichtigung der Landwirtschaft oder eine quantitativ schwächere der Industrie, das Zentrum dagegen besteht auf einer gesetzlichen Festlegung eines sehr großen Teiles der aus dem neuen Tarif zu erwartenden Mehrerträgnisse für die Durchführung der Witwen- und Waisenversorgung."

[148]) a. a. O. S. 63.
[149]) 9. Febr. 1902, Nr. 67.
[150]) 17. Aug. 1902, Nr. 383.
[151]) 7. Okt. 1902, Nr. 470.

Die konservative Presse[152]) suchte in der Oeffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, daß es sich hier um einen viel schwereren „Eingriff in das System der Vorlage" handele, „als derjenige ist, den die Konservativen mit ihren weitgehenden Forderungen wegen des Schutzes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse befürworten". Man wollte dadurch die Regierung beeinflussen, damit diese ihre Widerstandskraft weniger gegen die sog. Kompromißzollforderungen, als vielmehr gegen den Antrag Trimborn richte, um so die Kompromißvorschläge von jeder Diskussion frei zu halten. So waren auch hier in gewisser Weise politische Motive vorhanden, die die Taktik der Konservativen beeinflußt hatten. Gegen Schluß der Reichstagsverhandlungen fühlte sich die „Kreuzzeitung" veranlaßt[153]), dem Zentrum für seine Haltung „uneingeschränkte Hochachtung" auszusprechen.

Wiederholt taucht bei den Blättern der Rechten die Hoffnung auf, daß man, nachdem man in der Zollvorlage zusammengegangen sei und dadurch starke Schlagkraft bewiesen habe, nun auch weiterhin zusammenhalten solle gegen den gemeinsamen Feind, die Sozialdemokratie. Man versuchte die Konstellation, die sich bei der wirtschaftlichen Frage ergeben hatte, beizubehalten und politisch auszunutzen und wollte gemeinsame wirtschaftliche Motive als Faktor der politischen Rechnung einsetzen[154]).

Recht wechselnd war die Stellung der Konservativen Partei zu den Nationalliberalen. Auf dem Parteitag zu Dresden (1898) stellten sie mit Befriedigung fest, daß bei den Nationalliberalen ein Umschwung nach der landwirtschaftsfreundlichen Seite stattgefunden habe. Freiherr von Manteuffel konstatierte in seinem Referate[155]), „daß in den Reihen der Nationalliberalen Partei doch unzweifelhaft ein nicht unerheblicher Wandel sich vollzogen hat nach der rechten Seite hin" und daß dieser Wandel „mit Freuden" zu begrüßen sei. Er glaubt, daß bei dem kommenden „Wahlkampfe von nationalliberalen Abgeordneten nur diejenigen wieder in den Reichstag eintreten werden, die sich dem rechten Flügel der Nationalliberalen Partei angeschlossen haben" und daß die „manchesterliche Seite der Nationalliberalen Partei mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt worden ist". Manteuffel ist sogar der Ansicht, daß man „sehr wohl" mit den Nationalliberalen zusammengehen könne. Wichtig ist hier vor allem die Feststellung, daß schon für die Reichstagswahl von 1898 eine Beurteilung der einzelnen Kandidaten im Hinblick auf ihre voraussichtliche Stellung zur Zollfrage erfolgte. Das steht im Widerspruch zu der Behauptung der Sozialdemokraten, daß man bei den Wahlen von 1898 noch nicht an eine Zollerhöhung gedacht habe,

[152]) Ebenda.
[153]) 28. Nov. 1902, Nr. 558.
[154]) Vgl. Kehr, a. a. O. S. 205.
[155]) Konservativer Parteitag 1898, a. a. O. S. 11/12.

und daß daher das Volk durch Neuwahl erst zur Zollfrage Stellung nehmen müsse.

Während der Verhandlungen selbst war die Stellung der Konservativen und ihrer Presse zu den Nationalliberalen größtenteils nicht sehr freundlich. Diese waren den Konservativen für eine weitere Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle über die Regierungsvorlage hinaus nicht energisch genug eingetreten. Die konservative Presse versuchte darum die Nationalliberalen durch scharfe Kritik zu beeinflussen. Die „Kreuzzeitung“[156]) warf ihnen „konsequente Gegnerschaft gegen die Agrarzölle“ vor. Recht scharf wendet sie sich weiterhin gegen sie und behauptet[157]), daß „die Absicht der nationalliberalen Zollpolitik“ dahin gehe, „die Konservativen von der Regierung oder die Regierung von den Konservativen abzudrängen, den Konservativen eine Niederlage beizubringen und daraus für die Partei Vorteile herauszuschlagen“. Hätte eine solche Politik Erfolg gehabt, so hätten die Nationalliberalen damit ihre politische Stellung wesentlich gestärkt, da dann sowohl Konservative wie Regierung in weit höherem Maße auf sie angewiesen sein mußten und sie den einflußreichen Vermittler zu spielen vermochten. Das hätte aber nicht im Einklang mit dem Gedanken der Sammlungspolitik gestanden. Einzelne Nationalliberale mögen solche Gedanken gehegt haben; sie aber als Leitmotiv für das Handeln der Partei anzusehen, ist abwegig. Die „Kreuzzeitung“[158]) macht den Nationalliberalen weiterhin den Vorwurf, daß sie nicht, wie es ihre Pflicht wäre, die Gegensätze zwischen der Rechten und der Regierung zu mildern suchten. Kurz vor der Einigung der Mehrheitsparteien mit der Regierung wendet sich die Zeitung[159]) erregt gegen den Vorschlag Dr. Sattlers, von der Beratung der Vorlage Abstand zu nehmen und den Reichstag aufzulösen, und wirft ihm vor, daß er „vollkommen ‚im Sinne der Handelsvertragsfreunde‘“ gesprochen habe. Die stille Hoffnung der Konservativen war, daß die Nationalliberalen diesen Vorschlag entweder ablehnen und schon dadurch auf die rechte Seite gedrängt würden, oder daß sie ihn bis zu einem gewissen Grade bejahen und damit zeigen würden, daß ausgesprochen liberale Anschauungen bei ihnen an Einfluß gewonnen hätten. Dann aber hoffte man auf der Rechten, daß ein Teil der nationalliberalen Wähler zur konservativen Seite abwanderte.

Ende November 1902 änderte sich die Stimmung ein wenig, als man sah, daß die Nationalliberalen gemeinsam mit den Rechtsparteien

---

[156]) 9. Jan. 1902, Nr. 14. Dort heißt es: „Wo man auch hinblickt in der liberalen Welt, da findet man ein unbedingtes Festhalten an den Industriezöllen und eine konsequente Gegnerschaft gegen die Agrarzölle. In diesem Punkt sind die meisten Nationalliberalen einig mit den Freisinnigen und Sozialdemokraten.“

[157]) 8. Sept. 1902, Nr. 420.

[158]) Ebenda.

[159]) „Kreuzzeitung“ 21. Okt. 1902, Nr. 494.

gegen die Obstruktion der Linken und für den Antrag Kardorff eintraten. So spricht die „Kreuzzeitung“[160]) jetzt den Nationalliberalen ihre „uneingeschränkte Anerkennung“ aus und fährt dann fort: „Dieser letzteren möchten wir hier ganz besonders gedenken, da erst wenige Wochen verflossen sind, seit wir zwischen ihrer Auffassung und der unserigen sehr scharfe Gegensätze haben in die Erscheinung treten lassen müssen.“

In ihrer Polemik gegen die Linksparteien betonte die konservative Presse immer wieder, daß es der Linken darauf ankomme, die Rechte politisch zu schädigen, und der Kampf um die Vorlage in der Hinsicht ein politischer sei. Die Beweggründe, die die Rechte dazu trieben, vor allem diese politische Seite zu betonen, sind im vorhergehenden besprochen worden. Sie zeigen aber immer von neuem, in welch hohem Maße die wirtschaftlichen Motive mit den politischen zu einer fast unlösbaren Einheit verbunden sind und daß, von hier aus gesehen, der Kampf um die Zollvorlage ein Glied in der Kette der Machtkämpfe zwischen den alten herrschenden Ständen und den erstarkenden Klassen eines neuen industriellen Zeitalters war.

Die Freikonservativen

Die Freikonservativen oder die „Reichspartei“, wie sie sich auch nannten, traten an Bedeutung gegenüber den großen Parteien zurück. Es fehlte ihnen nicht an Männern, die durch ihre Persönlichkeit auf die Verhandlungen von Einfluß waren. Im Gegenteil, ihr Führer, von Kardorff, trat wiederholt maßgebend hervor. So war er zuerst Vorsitzender der Zollkommission des Reichstages. An seinen Namen ist auch der Antrag geknüpft, mit dessen Hilfe es schließlich gelang, die Vorlage zum Gesetz zu erheben.

Die Stellung der Freikonservativen war aber etwas blaß, da sie nie eine scharfe Opposition gegen die Regierungsvorlage betrieben hatten. Es war offenbar, daß sie ohne größere Schwierigkeit sowohl der Vorlage wie dem Kompromißvorschlag zustimmen würden. Dr. Paasche hoffte[161]), „daß sie schließlich imstande sein werden, doch der Regierungsvorlage ihre Zustimmung zu geben“, da sie „mit ihrer Stellungnahme nie so scharf hervorgetreten“ sind. Durch ihre geringe Zahl vermochten die Freikonservativen kaum, einen Mehrheitsbeschluß zu vereiteln, sie konnten höchstens seine psychologische Wirkungskraft verstärken bzw. vermindern.

Ihre Blickrichtung war konservativ, aber nicht agrarisch, da sich in ihren Reihen auch Vertreter der Industrie befanden. Sie stellen also

[160]) 28. Nov. 1902, Nr. 558.

[161]) Allgemeiner Delegiertentag der Nationalliberalen Partei vom 10. bis 13. Oktober zu Eisenach (1902), S. 140.

einen organischen Uebergang von den Deutschkonservativen zu den Nationalliberalen dar. Das beweist auch die Einstellung ihres Hauptorgans, der „Post".

Wichtig ist die Verbindung der Reichspartei mit dem Zentralverband Deutscher Industrieller, der die schutzzollfreundliche Industrie in sich vereinigte. Viele seiner Anhänger standen der Reichspartei nahe. Als der Zentralverband sich nicht allzu freundlich über die landwirtschaftlichen Mindestzölle äußerte, bestand für die Partei nach zwei Seiten hin die Gefahr, politisch in eine schwierige Lage zu kommen. Sie konnte von den agrarischen Organisationen wie auch von diesem industriellen Verband als abtrünnig betrachtet werden. Daher mußte man versuchen, im Sinne von Miquels Sammlungspolitik vorsichtig auszugleichen und die Schärfe der Gegensätze zu mildern. In dieser Richtung bemühte sich die „Post"[162]) zu arbeiten. Nach ihrer Meinung sind die Mindestzölle der Regierungsvorlage „mäßiger, als die Opposition erwartet hatte und das Mindestmaß dessen", was zu fordern sei.

Die Reichspartei erklärte sich im großen und ganzen zwar mit der Vorlage zufrieden, hätte aber geringe Erhöhungen nicht ungern gesehen. In diesem Sinne warnt die „Post"[163]) die Regierung, die Drohung der agrarischen Blätter — lieber Freihandel als einen ungünstigen Tarif — nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Beide Male vertritt also die „Post" die Interessen der Landwirtschaft. Schon zwei Tage später[164]) muß das Blatt aber versuchen, die drohenden Differenzen zwischen dem Bund der Landwirte und dem Zentralverband zu mindern. Der Zentralverband habe nichts einzuwenden, wenn in den Verträgen später ein Getreidezollsatz stände, der über die Minimalsätze hinausginge. Beschuldigungen des Verrates entbehrten daher „der tatsächlichen Unterlage". Das ist offenbar der — man möchte sagen — ängstliche Versuch, zunächst oberflächlich politische Schwierigkeiten, die aus wirtschaftlichen Fragen zu entstehen drohten, zu vertuschen. Denn war der Zentralverband gegen die Minimalzölle, so war es so gut wie ausgeschlossen, daß er später einmal einem Handelsvertrag zustimmen würde, der noch höhere landwirtschaftliche Zölle vorsah. Dieser Versuch der Reichspartei kann daher nur taktisch gewertet werden. Sie wollte zunächst nur die Schwierigkeiten überbrücken, in der Hoffnung, später bei Abschluß der Handelsverträge noch andere Mittel und Wege zu finden. Das Wie aber überließ man der Zukunft. Im gleichen Sinne äußerte sich die „Post"[165]) wenig später

[162]) 1. Aug. 1901, Nr. 356.
[163]) 2. Sept. 1901, Nr. 410.
[164]) 4. Sept. 1901, Nr. 414.
[165]) 2. Okt. 1901, Nr. 462. Dort heißt es u. a.: „Das entspricht durchaus der Auffassung, die wir stets vertreten haben, und bildet eine Brücke für die Verständigung zwischen allen Gruppen der Anhänger des Schutzes der nationalen Arbeit bei der definitiven Feststellung des Zolltarifentwurfes und Zolltarifgesetzes."

und versuchte, den Beschluß der Delegiertenversammlung des Zentralverbandes, der gegen die Minimalzölle gerichtet war, abschwächend zu interpretieren. Er sei „sowohl nach Form, wie nach Inhalt" ein „wesentlicher Fortschritt" gegen früher, weil „mit Entschiedenheit" betont sei, „daß nicht unter die im Zolltarif vorgesehenen Sätze für Getreidezölle herunterzugehen sei". Es sei sogar im Schlußsatz mit der „Eventualität der Aufrechterhaltung der Minimalsätze für die Hauptgetreidearten durch die gesetzgebenden Körperschaften gerechnet und ein Modus vivendi für diesen Fall in Aussicht genommen". Äußerst charakteristisch ist es, wenn die „Post"[166]) für „Verständigung" aller „Anhänger des Schutzes der nationalen Arbeit" eintritt.

Im Herbst 1902[167]) nimmt sie nochmals Stellung zum Zentralverband. Sie weist auf die Bedeutung der Beschlüsse hin, die auf der Tagung dieser wichtigen Organisation gefaßt werden sollten. Eine glückliche Formulierung der Beschlüsse könne dem Lauf der Verhandlungen wesentlich zu Hilfe kommen. Das Blatt versucht, die Tagung des Zentralverbandes von vornherein im Sinne einer agrarfreundlichen Stimmung zu beeinflussen. Denn wenn die Reichspartei auch im Notfalle dem unveränderten Regierungsvorschlag zugestimmt hätte, so war ihr doch eine geringe Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle über die Vorlage hinaus nicht unlieb, zumal ein Teil ihrer Abgeordneten dem Bunde der Landwirte angehörte.

Das geht auch aus der Stellungnahme der „Post" zum Tarif und zur Regierung hervor. Sie erkennt bei dessen Veröffentlichung an[168]), „daß die Reichsregierung ihr Möglichstes getan" und „auch vielleicht das Richtige getroffen" hat. Das ist eine recht offene Anerkennung der Regierungsarbeit. Die gleiche Ansicht spricht sie wenige Tage später nochmals aus[169]), indem sie betont, „daß in der Tat der Entwurf auf die Landwirtschaft entschieden Rücksicht genommen hat". Die Partei will sich mit der Regierung in Einklang befinden, da sie befürchtet, daß die extremen Forderungen des Bundes nur schaden können. Sie schlägt daher einen gemäßigten Ton an, um die Regierung zu unterstützen und die in der Vorlage befindlichen Vorteile der Landwirtschaft zu sichern.

Es macht sich aber bei ihr infolge des Druckes der agrarischen Agitation gelegentlich das Bestreben geltend, die landwirtschaftlichen Zölle höherzuschrauben. So bezeichnet die „Post"[170]) einmal die landwirtschaftlichen Zölle der Vorlage als das „Mindestmaß dessen", was zu fordern sei. Im Herbst 1901[171]) nimmt sie sogar gegen Industriezölle Stellung, wenn

166) Ebenda.
167) 9. Sept. 1902, Nr. 421.
168) 25. Juli 1901, Nr. 343.
169) 27. Juli 1901, Nr. 347.
170) 1. Aug. 1901, Nr. 356.
171) 13. Nov. 1901, Nr. 533.

sie an der öffentlichen Meinung tadelt, daß diese „von ‚Brotwucher', aber nicht von ‚Eisenwucher'" spreche, „obgleich doch auch die Industrieschutzzölle erhöht worden sind".

Eine so scharfe Stellungnahme gegen die schutzzöllnerische Industrie ist sonst bei der Reichspartei nur selten zu finden. Ein Zerwürfnis der Partei mit der ihr befreundeten Industrie hätte erstere ganz in das Fahrwasser der radikalen Agrarier getrieben und hätte sie zahlenmäßig ungeheuer schwächen müssen. Die „Post"[172]) hält darum schon aus politischen Gründen im Frühjahr 1902 eine Verständigung über die Zollvorlage für unbedingt notwendig. „Es gilt dabei vor allem bei dem ersten entscheidenden Falle die Absichten der Sozialdemokratie zu vereiteln, die Reichsgesetzgebung zum Stillstand zu bringen." — „Sprechen doch die schwerwiegendsten Gründe allgemeiner Politik mit dem größten Nachdruck für die Ueberwindung der parlamentarischen Obstruktion gegen die Zollvorlage." Bei der charakteristischen Mittelstellung der Partei ist also in ihren Reihen die Möglichkeit, den politischen Eindruck der Obstruktion zur Gewinnung eines Kompromisses in der Zollfrage zu verwenden, sehr frühzeitig erkannt und in dem Sinne ausgenutzt worden, der der schließlichen Erledigung das Gesicht gab. Es wurden hier die politischen Interessen unterstrichen, die eine Verständigung zwischen Regierung und Mehrheitsparteien zugunsten einer positiven Erledigung der Tarifvorlage verlangten.

Die Reichspartei trat im Sommer 1902, als man befürchten mußte, daß zu hohe agrarische Forderungen nur die Vorlage zu Fall zu bringen drohten, auf die Seite der Regierung und suchte in deren Sinne zu wirken. Voll Befriedigung stellt sie daher fest[173]), daß auch „die Presse der Linken" den Eindruck habe, daß in der Zolltarifkommission sich eine „Wendung zum Guten im Sinne des Regierungsentwurfes vollzogen hat".

Besondere Argumente im einzelnen sind bei der Reichspartei nicht anzutreffen. Es werden die bei dem Bunde der Landwirte und bei den Deutschkonservativen besprochenen auch hier vertreten. Interessant ist es höchstens, daß die „Post"[174]) von einer schnellen und positiven Erledigung der Zolltarifvorlage eine wirksame Bekämpfung der damals herrschenden wirtschaftlichen Depression erhoffte.

Verhältnismäßig kurz läßt sich auch die Stellung der Reichspartei zu den anderen Parteien besprechen. Wiederholt wendet sich die „Post" ziemlich heftig gegen die extreme Rechte. Sie hofft[175]), daß trotz lauter Worte „einzelner extremer Abgeordneter", „die Mehrheit das Werk nicht zum Scheitern bringen lasse". Nach der Annahme der Vorlage kam es

[172]) 17. April 1902, Nr. 178.
[173]) 30. Juli 1902, Nr. 352.
[174]) 31. Mai 1902, Nr. 249.
[175]) 30. Juli 1902, Nr. 352.

zu einem ernstlichen Zusammenstoß mit dem Bunde der Landwirte. Die Reichspartei wendete sich gegen ihn[176]) und warf ihm vor, daß er „die Interessen des Vaterlandes wie die Interessen der Landwirtschaft gleichmäßig" schädige. Ende 1902 veröffentlichte von Kardorff einen Brief in der „Post"[177]), der seinen Austritt aus dem Bunde erklärte. Er bestreitet, daß bei gutem Willen die Majorität des Reichstages für höhere Zölle eingetreten wäre. Ebenso wendet er sich gegen die Vorwürfe, daß der deutsche Gartenbau schutzlos dastände und daß die Industriezölle stärker als die landwirtschaftlichen erhöht seien.

Die Reichspartei hoffte, daß die Front der Mehrheitsparteien gegen die Sozialdemokratie anhalte und der in dem Kampf um die Tarifvorlage gefundene Zusammenschluß aller staatserhaltenden Parteien weiter die Grundlage der Innenpolitik bilden werde. Die „Post"[178]) wendet sich darum gegen ein rheinisches Blatt, das an dem Erfolg eines solchen Planes zweifelte. Es zeugte nach der Ansicht der freikonservativen Zeitung „von großer Oberflächlichkeit", wenn man glaube, die Mehrheitsparteien würden nach Erledigung der Zollvorlage die gemeinsame Basis wieder verlassen.

Abschließend läßt sich nochmals feststellen, daß auch bei den Freikonservativen eine enge Verbindung wirtschaftlicher und politischer Motive vorhanden war. Wurde es den Deutschkonservativen schwer, sich zwischen dem Bund der Landwirte und der Regierung zu entscheiden, so lagen diese Schwierigkeiten bei der Reichspartei auch vor, doch tendierte sie nach ihrer ganzen Einstellung mehr zur Regierung hin. Die Schwierigkeit bei der Abstimmung fiel für sie um so eher fort, als der größere Teil der Deutschkonservativen schon für die Zollvorlage stimmte. Für die Reichspartei war es daher leicht, sich der Mehrheit anzuschließen. Schwierig drohte für sie lediglich ihre Stellung zwischen Bund der Landwirte und Zentralverband der Industriellen zu werden. Nach Annahme des Tarifes erfolgte dann auch der offizielle Austritt von Kardorffs aus dem Bunde. Jedenfalls hat das Verhalten der Reichspartei der Zollfrage gegenüber erwiesen, daß bei ihr die politischen Gesichtspunkte reiner hervortreten als bei den extremen Konservativen, die sich viel stärker an die wirtschaftlichen Interessen der Agrarier gebunden fühlten.

Die Nationalliberalen

War bei der Reichspartei den Deutschkonservativen gegenüber eine Verstärkung des industriellen Einflusses festzustellen, so tritt dieser bei den Nationalliberalen noch deutlicher hervor. Es konnte für sie recht gleich-

[176]) „Post" vom 15. Dez. 1902, Nr. 586.
[177]) 27. Dez. 1902, Nr. 604.
[178]) 18. Dez. 1902, Nr. 592.

gültig sein, ob sie vom Bund der Landwirte in Acht und Bann getan wurden, beruhte doch ihre Stärke auf Gebieten, wie den Städten und einzelnen südwestlichen Landstrichen des Reiches, wo der Bund kaum festen Fuß zu fassen vermochte. Es gab in der Nationalliberalen Partei noch immer eine starke freihändlerische Strömung, die sich um so eher hatte halten können, als auf sie von der Parteiführung in wirtschaftlichen Fragen bisher kein Druck ausgeübt zu werden pflegte. So war es eine Schwierigkeit ganz eigener Art, in die die Partei gelegentlich der Zollvorlage zu geraten drohte. Wenn sie ihre alte Tradition verließ, die Stimmabgabe in wirtschaftlichen Fragen frei zu lassen, so bestand die Gefahr, daß gerade wirtschaftlich wichtige Kreise sich ablösten und Anschluß nach links suchten. Das hätte eine Fortsetzung des Prozesses bedeutet, der die Nationalliberale Partei seit der wirtschaftspolitischen Krise der späteren siebziger Jahre aus ihrer Vormachtstellung in der Epoche der Reichsgründung verdrängt hatte. Gerade sie, deren Gründung auf dem Ueberwiegen des nationalpolitischen Gesichtspunktes über die Starrheit innenpolitischer Doktrinen und einseitiger Interesseneinstellung beruht hatte, war ja durch das fortschreitende Eindringen wirtschaftlicher Antriebe in das Gefüge des deutschen Parteiwesens in den Wurzeln ihrer Existenz bedroht worden. Gewiß hatte sie mit der Miquelschen Politik der Heidelberger Erklärung von 1884 versucht, dieser Gefahr entgegenzutreten, aber wenn er durch den Ruf nach stärkerer Berücksichtigung sozialer und landwirtschaftlicher Bedürfnisse den drohenden Abfall der mittelständischen Gefolgschaft im Süden gebannt oder wenigstens verzögert hatte, so war doch die Grundschwierigkeit nicht geschwunden, die die Partei bei jeder neuen kritischen Wendung in der wirtschaftlichen Entwicklung der Nation vor erneute Gefahren stellte.

Sie war gerade durch diese Erneuerung, deren Wirksamkeit beschränkt war, nach ihrer sozialen Struktur weiter aus verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt. So mußte sie notwendig versuchen, den wirtschaftlichen Gegensätze der neunziger Jahre von neuem mit dem Ruf nach Ausgleich und Sammlung der Interessengegensätze zu begegnen, da nur eine solche Lösung mit ihrem Charakter als wesentlich politischer Partei ohne ausgesprochene wirtschaftspolitische Dominante zu vereinigen war. Die kritische Lage, in die sie durch die Verhandlungen über den Zolltarif versetzt wurde, beleuchtet symptomatisch, wie stark im Leben des Reiches bereits wirtschaftliche Fragen zu ausschlaggebender Bedeutung gelangt waren und die Herrschaft des politischen Gesichtspunktes im Leben der Nation zu gefährden drohten. Ein Festhalten an ihrer alten Tradition, der Freiheit der Stimmabgabe in wirtschaftlichen Fragen, bedrohte sie so offensichtlich, daß ein Eugen Richter eine bevorstehende Zersetzung der Nationalliberalen Partei bereits als einen ziemlich sicheren Faktor in seine politische Berechnung einsetzte.

Die Nationalliberalen waren in Gefahr, sich im großen und ganzen selbst zu neutralisieren, indem die Möglichkeit bestand, daß ein Teil für, ein anderer Teil gegen die Zollvorlage stimmte und ein dritter Teil sich der Stimme enthielt. Ein solches klägliches Auseinanderfallen würde sie aber bei ihren Wählern unerträglich belastet haben. Ein Zwang zur Stimmabgabe mußte fast ebenso leicht zu Absplitterungen führen, wenn es nicht gelang, einen einigermaßen befriedigenden Kompromiß zwischen der Fülle der in ihren Reihen vertretenen Wirtschaftsinteressen zu finden. So war es für die Nationalliberalen unleugbar in höchstem Grade schwierig, einen taktisch richtigen Weg zu finden, die Partei sicher durch alle Klippen hindurchzulavieren und geschlossen an das andere Ufer zu bringen.

Die Argumente, mit denen ein Teil der Nationalliberalen für die Erhöhung der Agrarzölle eintrat, sind im großen und ganzen die gleichen, wie wir sie bei der Rechten antrafen. Und doch bestand ein Unterschied. Der Bund, wie auch die Konservativen kämpften um Vorteile, hinter denen ihre Wähler bis zu hundert Prozent standen, sie handelten damit ganz im Sinne ihrer Parteianhänger. Die Nationalliberalen zwang aber eher ein Versprechen an diese Parteien und außerdem die Erkenntnis, daß die Landwirtschaft im letzten Jahrzehnt tatsächlich benachteiligt worden war, zu einem Eintreten für höhere Agrarzölle. Sie handelten hiermit weniger im Hinblick auf ihre Wähler, als im Sinne von Miquels Sammlungspolitik und drohten einen Teil ihrer städtischen Anhängerschaft zu verlieren.

Bei dem verhältnismäßig umfangreichen Schrifttum der Nationalliberalen lassen sich ihre Motive ziemlich eindeutig herausarbeiten. Die Nationalliberale Partei erkannte ohne weiteres die geringe Rentabilität der landwirtschaftlichen Betriebe an[179]). Sie glaubte aber[180]), daß „der Getreideverkauf in Wirtschaften bis zu fünf Hektar Gesamtgröße keineswegs gleich Null" ist. Da die Partei damit auch die Notwendigkeit höherer Getreidezölle auch für die Kleinbauern anerkannte, vermochte sie zum Schutze der bäuerlichen Interessen eindeutig für höhere landwirtschaftliche Zölle einzutreten, indem sie ihre städtischen und industriellen Anhänger auf die politische Bedeutung des deutschen Bauerntums hinweisen konnte.

Schon 1884, auf der Heidelberger Tagung, hatte die Partei erhöhte Rücksicht auf die Landwirtschaft verlangt. Ihr Wahlaufruf von 1898 war erneut in gleichem Sinne gehalten. Es heißt dort[181]): „Industrie und Handel haben seit einigen Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen. Dagegen muß die deutsche Landwirtschaft, muß der Mittelstand

[179]) Die parlamentarischen Kämpfe um den Zolltarif (parteiamtl. Veröffentlichung Berlin 1903), S. 164. Dort ist festgestellt, daß der Zinssatz für 1425 Betriebe nach den Ermittelungen des Deutschen Landwirtschaftsrates nur 2,1% betrage.

[180]) Ebenda, S. 165.

[181]) Allg. Delegiertentag der Nationalliberalen Partei 1898, S. 5.

in Stadt und Land schwer ringen, ja sie befinden sich z. T. in einem offenbaren Notstand." — „Deshalb vertreten wir den Standpunkt, daß bei dem Abschluß künftiger Handelsverträge die Interessen der Landwirtschaft besser gewahrt werden müssen als bisher."

Auf der gleichen Tagung von 1898 erkannte Möller-Brackwede an[182]), „daß die Landwirtschaft bei den vorhergehenden Handelsverträgen nicht gut weggekommen ist". Für die Höhe der neuen Zölle will er sich noch nicht festlegen, sondern nur die Tendenz der Wirtschaftspolitik seiner Partei festgestellt wissen. Gegen die Behauptung der Linken, daß durch Getreidezollerhöhung eine für die breiten Massen untragbare Brotverteuerung entstehe, weist er auf die Blüte der deutschen Wirtschaft unter dem bisherigen Zollsystem hin. Sie habe dazu geführt, „daß die Arbeiter ihre Einnahmen ganz erheblich verbesserten". Dr. Paasche[183]) gibt auf der gleichen bedeutungsvollen Tagung offen zu, daß man nicht „leugnen" könne, daß unter Caprivi „die Landwirte tatsächlich ein schlechtes Geschäft gemacht haben". „Und sollte es noch immer bestritten werden, daß die Landwirtschaft das Opfer gebracht" habe, so sei zu bemerken, daß „in dem Moment, da sämtliche Staaten Europas ihre Getreidezölle heraufsetzten", „Deutschland ganz allein unter dem Drucke momentan hoher Getreidezölle es gewagt" habe, „diese Zölle herabzusetzen". In einer als Flugschrift herausgegebenen Broschüre[184]) heißt es daher ebenfalls, die Löhne der Landwirtschaft seien gestiegen, doch sei es ihr nicht möglich gewesen, einen „Ausgleich" „durch steigende Produktenpreise" herbeizuführen. Weiterhin wird die Hoffnung ausgesprochen, daß durch den neuen Zolltarif Deutschland in seiner Getreideversorgung unabhängiger vom Ausland werde. Bassermann betrachtete den Zollkampf auf dem Parteitag im Oktober 1902 zu Eisenach[185]) als einen Kampf der „Anhänger einer autonomen Zollpolitik" und der „Freunde der Handelsvertragstarifpolitik miteinander". Nach der Ansicht Dr. Paasches[186]) will Deutschland „kein ausschließlicher Industriestaat sein" und kann es auch seiner „ganzen politischen Lage nach nicht sein". Die Partei lehnte es also prinzipiell ab, einseitig die Interessen der Industrie oder Landwirtschaft zu fördern. Sie ging von der Idee des gleichmäßigen Schutzes der nationalen Arbeit in allen großen Erwerbszweigen aus und vertrat den

---

182) Ebenda, S. 49 ff.

183) Ebenda, S. 53.

184) Getreidepreis und Getreidezoll (Nationallib. Flugschrift Nr. 24, 1901) S. 12. Dort heißt es: „Von dem wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands ist aber die Landwirtschaft insofern unberührt geblieben, als auch auf dem Lande die Löhne erheblich gestiegen und die Kosten der Lebenshaltung, wie namentlich der öffentlichen Lasten recht namhaft in die Höhe gegangen sind."

185) Allg. Delegiertentag der Nationallib. Partei v. 10.—13. Okt. 1902, S. 41.

186) Ebenda, S. 47.

Standpunkt, daß eine solche Politik auch der außenpolitischen Lage Deutschlands allein angemessen sei.

Man kann aus dem Schrifttum der Nationalliberalen Partei immer wieder sehen, daß die Ueberzeugung von der Notlage der Landwirtschaft tiefe Wurzel geschlagen hatte. Sie lehnte daher immer wieder die Argumente der Linken ab[187]), wie z. B.: „den Rückgang der Wehrhaftigkeit, der Arbeitstüchtigkeit, der Mehrung der Kindersterblichkeit, der Kriminalfälle, der Unsittlichkeit und was an Angst und Not sonst noch prophezeit wurde — es ist jetzt nur in viel sorgfältigerer Verpackung wieder vorgesetzt worden." Auch in der „Kölnischen Zeitung"[188]) wurde wiederholt die Forderung nach höheren Zöllen vertreten.

Zusammenfassend läßt sich sagen, die Nationalliberale Partei wollte einen erhöhten Schutz der Landwirtschaft, seine Höhe sollte aber so bemessen sein, daß noch einigermaßen günstige Handelsverträge möglich waren. Neben diesen wirtschaftlichen Gründen veranlaßten aber auch politische Motive die Partei, mit allen Mitteln einen günstigen Verlauf der Reichstagsverhandlungen zu erstreben. Vor allen Dingen wünschte sie eine Beendigung der Verhandlungen rechtzeitig vor den bevorstehenden Reichstagsneuwahlen zu erreichen, vor allem im Hinblick auf die Linksparteien, deren heftige Agitation die Nationalliberalen für diesen Fall auf das schwerste bedrohte.

Genau wie die Rechte wenden sich die Nationalliberalen gegen die Obstruktion. Nach den Ausführungen Bassermanns[189]) in Eisenach (1902) liegt es „im Interesse der Erhaltung des Parlamentarismus", „daß eine so wichtige Vorlage nicht durch Obstruktion vernichtet wird. Das liegt auch im Interesse der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Wahlrechts; und alle diejenigen, die mit dem Wort Obstruktion spielen, sollten doch bedenken, daß sie mit Obstruktion bei wichtigen Fragen der Nation selbst die Nägel einschlagen in den Sarg des Parlamentarismus". Bassermann deckt hier Gedankengänge der extremen Rechten auf, die diese gern in die Tat umgesetzt hätte. Sollte die linke Minderheit durch Obstruktion den Gang der Verhandlungen hindern, so konnte die Rechte der Regierung die Berechtigung ihres Kampfes gegen das bestehende Reichstagswahlrecht beweisen. Der augenblickliche Sieg der Linken drohte damit in eine schwere politische Niederlage umzuschlagen. Die Nationalliberalen, die auf dem Boden des bestehenden Staatslebens standen, traten daher hinter die Regierung, obwohl diese nach Bassermann[190]) fast rein agra-

187) „Deutsche Stimmen" 1901, Nr. 18, S. 594.

188) 5. Jan. 1901, Nr. 10. Dort heißt es: „Wer Handelsverträge will, ohne in eine maßvolle Erhöhung der Getreidezölle zu willigen, der arbeitet tatsächlich zur Zeit gegen ein Zustandekommen solcher langfristiger Handelsverträge." Vgl. auch 6. Juli und 25. Sept. 1901, Nr. 520 u. 750.

189) Allg. Delegiertentag 1902, S. 40.

190) Ebenda, S. 44.

risch war. „Die Frage der Verabschiedung des Zolltarifes" ist nach Dr. Paasche[191]) „nicht in dem Sinne eine wirtschaftliche Frage, daß jeder sagen könnte: hier behalte ich mir vor, meine eigene Meinung durchzuführen, meine eigene Ueberzeugung ausschließlich zur Geltung zu bringen; sondern die Frage ist allmählich eine politische Frage allerersten Ranges geworden. Die Verabschiedung des Zolltarifs ist eine wirtschaftliche und politische Notwendigkeit . . ." Dr. Paasche weist hier ausdrücklich darauf hin, daß die tariffreundliche Mehrheit wegen des Kampfes der beiden Machtgruppen im Reichstag gezwungen sei, ihren Willen der Minderheit aufzuoktroyieren. Man wollte sich nicht ohne weiteres eine politische Niederlage von der Linken beibringen lassen. Die Betonung des politischen Moments spricht auch aus den folgenden Worten Dr. Paasches[192]): „Es ist das Zustandekommen dieses Gesetzes, an dem man jahrelang gearbeitet hat, das die Regierung mit dem ganzen Aufwand ihrer Machtmittel in Szene gesetzt und zu verteidigen gesucht hat, auch eine politische Notwendigkeit, und wir müssen die Entwicklung unseres Vaterlandes sehr trübe ansehen, wenn ein solches Werk nicht zustandekommt, wenn der Reichstag sich für unfähig erklären müßte, auf dem wichtigsten Gebiet des Wirtschaftslebens für die nächsten 12 Jahre die Direktiven zu geben." Selbst Professor Dr. Lotz, der in seinen wissenschaftlichen Schriften kaum im Sinne einer Zollerhöhung auftritt, muß zugeben[193]), „daß die Zollfrage jetzt eine politische Frage geworden ist". Am stärksten findet eine solche Auffassung in den Worten des Abgeordneten Dr. Vogel Ausdruck. Er behauptet[194]), daß „es nicht mehr eine wirtschaftliche Frage", „nicht einmal mehr eine politische", sondern „eine nationale Frage" sei, ob der Tarif zustandekomme.

Die Nationalliberale Partei war mit der gesamten Rechten, wie auch mit der Regierung in der Forderung einer Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle einig. Sie unterschied sich aber von den Konservativen und dem Zentrum in der Frage der definitiven Höhe der Zölle. Da die Regierung gegenüber diesen beiden Parteien nur für eine mittlere und für alle tragbare Heraufsetzung der Agrarzölle eintrat, wurden die Nationalliberalen, ähnlich wie die Reichspartei, Verfechter des Regierungsentwurfes. Sie machten sich ihn in solchem Maße zu eigen, daß sie neben der Reichspartei, die aber in gewissem Grade für eine geringe Erhöhung über die Vorlage hinaus eintrat, als einzige Regierungspartei

191) Ebenda, S. 149. Dort heißt es: „Deshalb, wir halten fest an der Regierung, wir wollen nicht die Schwierigkeiten vermehren." — „Das wiederhole ich, meine Herren, als meine feste Ueberzeugung: Wir kriegen nie wieder eine Regierung und nie ein Parlament, die weitere agrarische Forderungen durchzusetzen im Stande und gewillt wären."

192) Ebenda, S. 150.

193) Ebenda, S. 171.

194) Ebenda, S. 180.

angesehen werden konnten. Sie betrachteten es daher vornehmlich als ihre Aufgabe, ausgleichend gegenüber den Befürwortern höherer Zölle zu wirken, um die Vorlage Gesetz werden zu lassen. Durch diese Stellung befand sich die Nationalliberale Partei in einer Lage, die ihr nur schwer ermöglichte, Kritik an der Regierungsvorlage zu üben. Seitens der rechten Parteien brachte ihr das wiederholt Tadel ein, der darin gipfelte, daß sie für die Landwirtschaft nichts übrig habe und ihre früheren Versprechungen nicht einlösen wolle. Dr. Paasche[195]) hält den Entwurf für „so gründlich vorbereitet und durchgearbeitet, wie wohl kaum jemals ein wirtschaftliches Gesetz vorher von der Regierung vorbereitet worden ist". Die Regierung[196]), die „der eine, doch nicht auszuschaltende, gleichberechtigte Faktor" sei, erkläre, „daß sie an die Grenze des äußerst Möglichen gegangen ist, wo sich noch Handelsverträge erreichen lassen". Die Mehrheit dürfe daher „nicht mit extremen Forderungen kommen". Sie müsse sich vielmehr sagen: „Wir wollen der Landwirtschaft den Schutz geben, den sie braucht, und bald." Diese Worte Dr. Paasches auf dem Parteitag sind als programmatische Aeußerungen aufzufassen. Sie gewinnen dadurch an Bedeutung und zeigen, wie ernsthaft die Partei bemüht war, schwere innenpolitische Konflikte zu vermeiden, der Landwirtschaft zu helfen und die Zollvorlage im Sinne der Regierung durchzubringen.

Die Nationalliberalen waren der Ansicht, daß die politische Konstellation für die Landwirtschaft jetzt den günstigsten Stand erreicht habe. Fordere man zu viel, so gehe der Landwirtschaft nur noch mehr verloren. Es gilt daher, alles zu benutzen, um aus der Gunst der politischen Lage heraus die im Tarif erhaltenen Verbesserungen der Landwirtschaft zu erobern. Die „Deutschen Stimmen"[197]) suchen beruhigend auf die Agrarier einzuwirken, indem sie schreiben, man solle bei der Festlegung der Zollsätze nicht zu ängstlich sein, später bei den außenpolitischen Verhandlungen kämen doch noch Reduzierungen zustande. Die Zeitschrift stellt dabei besonders die Sätze für Vieh und Fleisch als Kompensation für die Getreidezölle hin. Die „Kölnische Zeitg."[198]) klagte, daß nach der Annahme der Vorlage, wie schon so oft, „wenn die Wogen der Leidenschaft hochgehen in unserem politischen Leben", „sich auch in den Kämpfen um den Zolltarif der Haß der Parteien, die sich durch das Kompromiß in ihren Hoffnungen betrogen sahen, hauptsächlich gegen den Schild der Nationalliberalen Partei gerichtet" habe. Aber sie stellt doch mit Befriedigung fest, daß sich das Zentrum und die Konservativen „tatsächlich im wesentlichen auf den Boden der Regie-

195) Ebenda, S. 134.
196) Ebenda, S. 148.
197) Aug. 1901, S. 252.
198) 13. Dez. 1902, Nr. 981.

rungsvorlage, also auf das Eisenacher Programm der Nationalliberalen", gestellt haben.

In der Partei selbst gab es mannigfache Kämpfe um die Haltung zur Zollvorlage. Die freihändlerischen Nationalliberalen wünschten bei den Abstimmungen ihre Ansicht zu vertreten, ohne daß die Partei einen gegenteiligen Zwang ausübte; führende Köpfe der Partei gestehen diese Schwierigkeiten ohne weiteres ein. Am meisten traten die Gegensätze auf den Parteitagen hervor, wo beide Gruppen eine scharfe Klinge gegeneinander führten. Schon auf dem Delegiertentag von 1898 machten sie sich bemerkbar, wie die Ausführungen von Landgerichtsrat Wedekind-Danzig zeigen[199]). Er glaubt „mit wenigen Worten den freihändlerischen Standpunkt", „an dem wir Nationalliberalen doch festhalten", betonen zu müssen. Das steht in starkem Gegensatz zur offiziellen Linie der Parteileitung und kennzeichnet deren schwere Stellung vor der Oeffentlichkeit bei wirtschaftspolitischen Fragen. Oberbürgermeister Struckmann-Hildesheim hat im Grunde die gleiche Ansicht wie Wedekind, drückt sich aber vorsichtiger aus[200]), wenn er darauf aufmerksam macht, daß gemäß dem Parteiprogramm „in wirtschaftlichen Fragen bis zu einer gewissen Grenze Freiheit innerhalb der Parteien sein soll". — Dr. Paasche[201]) hatte bei diesem Zwiespalt große Schwierigkeiten, einen Bruch zu vermeiden. Ist doch die Einstellung des linken Flügels freisinnigen Anschauungsweisen schon sehr ähnlich. Auf der Tagung von 1902 stellt Büsing die Meinungsverschiedenheiten gleich zu Beginn ausdrücklich fest[202]): Die von der Partei „gewährte Freiheit in wirtschaftlichen Fragen" „fällt um so schwerer ins Gewicht", als diese Fragen „seit langem" „im Vordergrund des Interesses stehen und nicht scharf zu trennen sind von den politischen, namentlich da rechts und links die

199) Allg. Delegiertentag der Nationallib. Partei 1898, S. 50.

200) Ebenda, S. 51.

201) Auch Goldberger-Berlin gehörte der Opposition in der Partei an. Er sagte auf der gleichen Tagung (ebenda, S. 56): „Denn nachdem das demagogische Agrariertum mit dem Schlagwort ‚keine Handelsverträge' kein Glück gehabt hat, operiert es jetzt mit der Parole ‚bessere Handelsverträge'. Wir aber verlieren mit dem Zugeständnis eines solchen Wortes unsere werbende Kraft in den weiten Schichten der Bevölkerung, auf die wir angewiesen sind." Auf der Tagung der Partei 1902 zu Eisenach waren auch schlesische Industriekreise gegen den Tarif. Fabrikbesitzer Kaufmann (Allg. Delegtg. 1902, S. 158) konnte sich „mit dem Zolltarifgesetzentwurf der Regierung teils schwer, teils gar nicht befreunden, weil er in den den Agrariern gemachten Konzessionen schon zu weit geht". Am schärfsten tritt Dr. Lotz-München auf (ebenda, S. 171), der mit dem Austritt des linken Flügels aus der Nationalliberalen Partei droht, wenn man aus der Tagung „den Sinn gewinnen" wolle, daß die ganze Partei die Regierungsvorlage billige. Dann aber sei für den linken Flügel, „dem die Regierungsvorlage zu hoch ist, kein Platz" in der Partei mehr. Auch der bayerische Vertreter, Rechtsanwalt Brunner-Bayreuth, fordert (ebenda, S. 181) freie Meinung in wirtschaftlichen Fragen.

202) Ebenda, S. 7.

Parteien gewisse wirtschaftliche Grundsätze zu Programmpunkten gemacht haben. So wird die Situation für die Partei überaus schwierig und zum Gegenstand der Kritik auch aus der Partei selbst heraus". Bassermann[203]) gibt angesichts dieser Aeußerungen, die die ganze Schwierigkeit aufdeckten, in die die Nationalliberalen durch die Konkurrenz wirtschaftlicher und politischer Motive bei der Zollvorlage gelangt waren, wohl eine gewisse Nervosität der Partei zu, sucht aber beruhigend einzuwirken. Er warnt, „diese Freiheit" habe „eine Grenze". Der Zolltarif sei aus einer sozialen und wirtschaftlichen Frage „eine politische Frage ersten Ranges" geworden. Für eine Partei, die diesen Namen verdiene und etwas Einfluß besitzen wolle, tue Einheit not. Selbst Geh. Justizrat Prof. Dr. Kahl[204]) räumt ein, daß „die Weite und Freiheit" des „Parteiprogramms" „in gewissem Sinne" eine „Schwäche" sei. Das sei besonders bei wirtschaftlichen Krisen der Fall. Doch hält er andererseits diese „Weite" und „Freiheit" für eine innere Stärke.

Für die Nationalliberalen haben sich aus dem wirtschaftlichen Kern der Zolltarifvorlage vier politische Problemstellungen entwickelt:

1. Die Zollvorlage ist aus allgemeinen nationalen Gesichtspunkten brennend geworden und zwingt sämtliche Parteien zu klarer Stellungnahme.
2. Die Zollvorlage ist innenpolitisch für das gegenseitige Verhältnis der Mehrheitsparteien von größter Bedeutung.
3. Die Zollvorlage stellt der Mehrheit die Aufgabe, sich mit einer strukturfeindlichen und äußerst gefährlichen oppositionellen Linken auseinanderzusetzen und zwingt zu einem geschlossenen und entschlossenen Auftreten der gesamten Mehrheit.
4. Die Zollvorlage zwingt die Nationalliberale Partei, mit der bei wirtschaftlichen Fragen bisher angewendeten Methode der freien Abstimmung zu brechen.

Hatte auf dem Delegiertentag von 1898 Landgerichtsrat Wedekind betont, daß die Partei am freihändlerischen Standpunkt festhalte, so erklärte Dr. Paasche 1902[205]), es sei nicht die Aufgabe der Nationalliberalen, als „liberale Männer Freihändler zu sein", und „es kann gar nicht angehen, aus unserm liberalen Charakter heraus uns freihändlerische Prinzipien aufoktroyieren zu wollen". Nach seinen späteren Ausführungen[206]) wäre manches Parteimitglied gern noch über die landwirtschaftlichen Zölle der Regierungsvorlage hinausgegangen. Das war besonders bei dem rechten Flügel der Partei der Fall, der in enger Verbindung zu den konservativen Gruppen, ja auch zum Bund der Land-

203) Ebenda, S. 44/45.
204) Ebenda, S. 47.
205) Ebenda, S. 128/29.
206) Ebenda, S. 148.

wirte stand, und dies mußte natürlich den Nationalliberalen die einheitliche Stellungnahme noch wesentlich erschweren.

Die bedeutungsvolle Tagung von 1902 läßt so ungemein deutlich die Schwierigkeit der Situation erkennen. Hier, wo alle Richtungen vertreten sind, wo Beschluß gefaßt wird über die zukünftige Stellungnahme und wo daher jede Richtung ihren ganzen Einfluß einsetzt, um durchzudringen, offenbaren sich die inneren Spannungen am deutlichsten, ohne durch allzu große Rücksicht auf die Oeffentlichkeit verdeckt zu werden.

In der Presse der Partei nehmen naturgemäß die Diskussionen nicht derartig heftige Formen an. Es werden höchstens Feststellungen gemacht, aus denen der heiße Kampf innerhalb des Parteiorganismus indirekt zu entnehmen ist. So schreibt z. B. die „Kölnische Zeitung"[207]) nach der ersten Plenarlesung einmal: „Ein Teil der Nationalliberalen verwirft mit Dr. Beumer die gesetzliche Festlegung der Mindestzölle für die vier Hauptgetreidearten." — „Dagegen treten Freiherr v. Heyl und Münch-Färber, die ebenfalls mitten im wirtschaftlichen Leben stehen, rückhaltlos für den Mindesttarif ein." Das gleiche Blatt muß zugeben[208]), daß die Partei „seit den Tagen von Heidelberg" „kaum je einen so kritischen Augenblick erlebt" habe wie jetzt.

Etwas schwierig war bei einer derartigen inneren Zerrissenheit die Stellung zu den anderen Parteien. Als Mittelpartei mußten sich die Nationalliberalen scharf gegen rechts, wie ebenso gegen links wenden.

Gegenüber den Konservativen und dem Bund der Landwirte ist eine merkliche Abgrenzung festzustellen. Immer wieder wird dieser Seite vorgeworfen, ihre unannehmbaren Forderungen entsprächen nicht den Interessen der Landwirtschaft. Die Nationalliberalen vertraten nach der Ansicht von Dr. P. Harms[209]) gegen „überspannte Forderungen agrarischer Ultras" das Ziel eines positiven Endergebnisses. Schon auf der Delegiertenversammlung von 1898 mußte Dr. Paasche zugeben[210]), daß die Partei „im Lande vielfach von einer scharfen agrarischen Richtung angegriffen und als Gegner der Landwirtschaft verdächtigt" werde. Auf der mehr freihändlerischen Seite der Partei gab es Persönlichkeiten, wie z. B. Goldberger-Berlin, die schon 1898 mit krasser Schärfe Stellung gegen den Bund nahmen und von „demagogischem Agrariertum" sprachen[211]). Auch Bassermann glaubte 1902 in Eisenach[212]), daß „dieses extreme Gebahren" „die Aussichten des Zolltarifs viel mehr als das Geschrei der Sozialdemokraten über den Brotwucher" schädige. Arthur Dix rech-

[207]) 14. Dez. 1901, Nr. 976.
[208]) 14. Okt. 1902, Nr. 807.
[209]) Die Nationalliberale Partei (1907), S. 44.
[210]) Allg. Delegiertentag 1898, S. 52.
[211]) Vgl. Anm. 201.
[212]) Allgem. Delegiertentag 1902, S. 41.

net in seinem Buch „Der Bund der Landwirte“[213]), das als offiziös zu betrachten ist, jedenfalls scharf mit dem Bunde ab, der sich nach seiner Ansicht niemals „einseitiger und durch Uebertreibungen agrarischer Forderungen den wirklichen Interessen der Landwirtschaft gefahrdrohender betätigt“ hat, „als beim Kampf um die Zolltarifvorlage“. Dix lehnt auch die Auffassung ab, daß das Verhalten des Bundes nur taktischer Natur gewesen sei. „In Wirklichkeit hat sowohl die parlamentarische Vertretung, wie auch die Presse in vollem Ernst gegen dieses Werk gearbeitet. Die „Deutsche Tageszeitung“ verlangte ausdrücklich, man solle das Gesetz zum Scheitern bringen, damit die Zollfrage Wahlparole werde.“

Dieser scharfe Ton läßt sich vorwiegend aus politisch-taktischen Gründen erklären. Der Nationalliberalen Partei wäre es sehr unangenehm gewesen, wenn der Zolltarif schließlich mit höheren Positionen auf landwirtschaftliche Produkte angenommen worden wäre. Es war die Frage, ob die Partei dann bei den entscheidenden Abstimmungen zusammenzuhalten war. Lehnte sie aber als Gesamtheit die Vorlage ab, dann wurde ihre Stellung vor der Oeffentlichkeit gefährdet. Es galt daher, den gemäßigten Mitgliedern der eigenen Partei klar zu machen, daß man für gemäßigte Forderungen wohl eintrete, aber die übermäßigen des Bundes ablehne.

Auch die „Kölnische Zeitung“[214]) wendet sich wiederholt gegen den Bund. Sie behauptet von ihm, daß er eine Agitation betrieben habe, „die der leidenschaftlichen Verhetzung der Sozialdemokraten nichts nachgab“, und daß der Bund das Bestreben habe, eine große „Agrarierpartei“ zu bilden, was natürlich das Endergebnis einer Entwicklung wäre, die von wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgeht und diese in der Politik und durch die Politik zu verwirklichen sucht. Während Harms annahm, daß die Gegnerschaft des Bundes gegen die Vorlage eine ernsthafte war, glaubt noch zu Beginn der ganzen Krise die „Kölnische Zeitung“[215]), daß „die rein- und hochgezüchteten Agrarier“ sehr zufrieden seien und in ihrer Presse nur ein Scheingefecht vollführten. Daß diese Ansicht nicht ganz aufrechterhalten werden kann, zeigt die spätere Haltung des Bundes[216]). Die Zeitung spricht sich darum nachher schärfer aus[217]), indem sie den Bündlern „Maßlosigkeit ihrer Forderungen“, „Terrorismus“ und „Gehässigkeit“ vorwirft, die so „klopf-

[213]) Berlin 1909, S. 23; s. auch S. 26. Dort heißt es: „Es mag die Feststellung genügen, daß die Mitglieder des Bundes der Landwirte schließlich in Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie gegen den Antrag Kardorff, gegen die Anträge Bassermann und schließlich gegen das ganze Gesetz stimmen.“

[214]) 6. Juli 1901, Nr. 520, s. auch 17. Juli 1901, Nr. 551.

[215]) 30. Juli 1901, Nr. 586.

[216]) Vgl. oben S. 44 ff. dieser Arbeit.

[217]) 25. Sept. 1901, Nr. 749.

fechterisch vertreten" würden, daß sie „auch die berechtigten agrarischen Wünsche in Verruf bringen und eine mächtige Gegenströmung hervorbringen".

Nicht so scharf wie gegen den Bund der Landwirte verhielten sich die Nationalliberalen zur Konservativen Partei. Man hoffte — wie das Endergebnis zeigte, nicht mit Unrecht —, daß die Konservativen zu großen Teilen eher für die Vorlage stimmen würden, als alles zunichte zu machen. Es wäre daher taktisch falsch gewesen, wenn man gegen sie ebenso wie gegen den Bund der Landwirte vorgegangen wäre. Um die wirtschaftlichen Vorteile der Zolltarifvorlage ungemindert der Landwirtschaft zukommen zu lassen, mußte daher die Nationalliberale Partei gerade den gemäßigten Teil der Konservativen stärken, ihn in Gegensatz zum Bund zu bringen versuchen und ihm helfen, eine Brücke zur Regierung zu finden. Nicht genehm war den Nationalliberalen, daß die Konservativen gemeinsam mit dem Zentrum im Reichstag die Führung innehatten. Sie erwähnten diese Tatsache immer wieder, um in der Oeffentlichkeit den Eindruck zu erzeugen, daß die Konservativen die Macht des Zentrums übermäßig gefördert hätten. In Eisenach konstatierte Bassermann[218]): „Die Konservative Partei tritt schützend an die Seite des Zentrums." Er ist der Ansicht, daß ein Kartell mit den Konservativen, welches manche Nationalliberalen erstrebten, zur Zeit nicht in Frage komme[219]): „Konservative und Zentrum haben sich im Laufe der Jahre vertragen gelernt, nicht nur bei dem Kanal, nicht nur bei dem Zedlitzschen Schulgesetz, auch bei dem Zolltarif sehen wir, wie Zentrum und Konservative immer näher aneinanderrücken, wie sie in ihren Bestrebungen beim Zolltarif der ganzen Agrarbewegung stärker Folge leisten, als das für die Selbständigkeit einer Partei meines Erachtens erträglich ist." Hier haben wir den Versuch, die Konservativen bei ihrer Parteiehre zu packen, um eine weitere Annäherung an das Zentrum zu verhindern. Es läßt sich auch der Vorwurf herauslesen, daß die Konservativen durch wirtschaftliche Interessen sich bis zur Preisgabe ihrer politischen Selbständigkeit beeinflussen ließen.

Dr. Paasche beurteilt auf der gleichen Tagung das Verhalten der Konservativen etwas günstiger, wenn er anerkennt[220]): „Die Konservativen haben eine ganze Zeit lang versucht, selbständige Politik in der Kommission zu betreiben." Rein äußerlich betrachtet ist hier ein Unterschied zwischen Bassermann und Dr. Paasche festzustellen, aber die Worte des einen wie des anderen wollten das Gleiche auf verschiedenen 3Wegen erreichen. Bassermann übte Kritik an den Konservativen, um sie vom Bund und dessen schroffen Forderungen wie auch vom Zentrum

[218]) Allg. Delegiertentag 1902, S. 32.
[219]) Ebenda, S. 32.
[220]) Ebenda, S. 140.

abzudrängen. Dr. Paasche dagegen wollte durch Anerkennung den gemäßigten Teil stärken. Dr. Krause-Berlin[221]) wollte das Verhalten der Konservativen nicht dadurch erklärt wissen, „daß gerade die Konservativen sich wesentlich aus landwirtschaftlichen Kreisen rekrutieren, sondern darin, daß die Frage für sie eine politische, eine Machtfrage geworden ist". Hier haben wir einmal eine Aeußerung, die das Politische sehr stark betont, während gewöhnlich nur das Wirtschaftliche gesehen wird. Gegen Dr. Krause ist zu sagen, daß die Rücksicht auf die landwirtschaftlichen Wähler und auf die schroffe Haltung des Bundes die Konservative Partei zwang, ihre Politik gegenüber der Regierung stärker agrarisch zu betonen, als sie es sonst vielleicht getan hätte; andererseits aber ist Dr. Krause dahin Recht zu geben, daß, nachdem einmal eine solche Stellung eingenommen und eine Reichstagsmehrheit, die über die Regierungsvorlage hinausgehen wollte, für die Zollerhöhung vorhanden war, nunmehr machtpolitische Triebe die Konservative Partei zwangen, an ihren Forderungen festzuhalten, um nicht als Besiegte zu erscheinen.

Die „Kölnische Zeitung"[222]) spricht sich gegen den konservativen Fraktionsbeschluß vom September 1902 aus, der den Regierungsentwurf für unannehmbar erklärte. Sie meint, die Regierung könne doch nicht weiter gehen, ohne den Abschluß von Handelsverträgen unmöglich zu machen. Das Blatt wendet sich gegen die Zumutung, die Industriezölle herabzusetzen, und bezeichnet sie als Drohung. Wenig später beschäftigt sich die gleiche Zeitung[223]) wieder mit der Konservativen Partei und macht ihr den Vorwurf, daß sie sich in ihrem politischen Denken von materiellen Wünschen beherrschen lasse und damit eine Herrschaft des Bundes über die Partei begonnen habe. Auch die „Nationalliberale Korrespondenz"[224]) war der Ansicht, daß die Konservativen durch ihre Hartnäckigkeit „nicht nur einen Teil ihrer Mandate für den Reichstag" gefährden, sondern „auch zur Schwächung ihrer Position im nächsten Kampf für die Landtagswahlen erheblich und besonders zugunsten des Zentrums" beitragen würden.

Die Stellung der Nationalliberalen zum Zentrum während der Zollfrage war von früheren Kämpfen noch belastet. Es spielten hier alte Motive und Gegensätze aus der Kulturkampfperiode mit. Die Nationalliberale Partei suchte nach Kräften, die wachsende Zusammenarbeit zwischen Konservativen und Zentrum zu stören, da im gleichen Maße ihr

[221]) Ebenda, S. 169.

[222]) 22. Sept. 1902, Nr. 744.

[223]) 18. Okt. 1902, Nr. 819. Dort heißt es: „Der Prozeß der Entartung der Konservativen nimmt also seinen Fortgang, ein Teil der Partei streift mehr und mehr den politischen Charakter ab und verwandelt sich in eine Interessengruppe. Da ist es nun lehrreich, daß gerade die wohlverstandenen materiellen Interessen bei diesem Prozeß schlecht fahren, weil sie den Bedürfnissen der Agitation geopfert werden."

[224]) 5. Sept. 1902, Nr. 206.

eigener Einfluß auf die Regierung sank. Die Strukturzüge und die Entwicklungsgeschichte der Nationalliberalen standen in zu großem Gegensatz zum Zentrum, als daß sie ohne weiteres mit diesem hätten zusammenarbeiten können. Die Nationalliberale Partei mußte nun bei dem Zolltarifgesetz wieder die Feststellung machen, daß das Zentrum der eigentliche Führer der Mehrheit war, eine Wendung, gegen die sie sowohl aus wirtschaftlichen wie politischen Motiven anzukämpfen suchte. Einmal waren den Nationalliberalen die agrarischen Forderungen des Zentrums zu hoch, dann aber wünschten sie aus politischen Gründen zu verhindern, daß das Zentrum in eine Schlüsselstellung gegenüber allen anderen Parteien einrückte. Sie behaupteten daher in ihrer Presse wiederholt, daß es bei seiner Stellung zum Zolltarif nicht ehrlich handele. Bassermann stellte in Eisenach[225]) fest, daß „bei den Zolltarifverhandlungen wieder das Zentrum die Führung in den Händen hat". Immer wieder wird betont[226]), wie „merkwürdig" agrarisch das Zentrum auf einmal geworden sei. Nach der „Kölnischen Zeitung"[227]) „gebärdet" es sich „unter Agrariern agrarisch, unter Arbeitern halb sozialdemokratisch, unter Kaufleuten und Industriellen bürgerlich". Die Zeitung wirft ihm also zu Beginn des Kampfes um die Zollvorlage vor, daß es kein ehrliches Spiel treibe, daß es mit seiner Haltung vielmehr möglichst lange im Dunkeln bleiben wolle, um es den anderen Parteien zu überlassen, sich bei ihren Wählern unbeliebt zu machen. Dabei muß die Zeitung aber selbst zugestehen, daß das Zentrum, welches Arbeiter wie Landwirte in seinen Reihen besaß, es nicht immer leicht hatte, es allen seinen Wählern recht zu machen. Denn[228]): „Das Zentrum steht in drangvoll-fürchterlicher Enge zwischen den ultramontanen Agrariern, die an Talentlosigkeit und Verbohrtheit dem verstiegensten Ostelbier nichts nachgeben, und den ultramontanen Arbeitern, denen die Schlagworte über Brotwucher und Volksausbeutung durch sekttrinkende Junker Tag für Tag verführerisch in die Ohren gellen." Wenn das Zentrum sich aber in solcher „drangvoll-fürchterlicher Enge" befand, so war sein anfängliches Zögern doch ohne weiteres erklärlich. Immer wieder ist die „Kölnische Zeitung" aber mit der Haltung des Zentrums unzufrieden[229]). Sie vermißt auch weiterhin

[225]) Allg. Delegiertentag in Eisenach 1902, S. 30. Es heißt dort: „Im Streit um den Zolltarif im Reichstag führt der Abgeordnete Herold das Zentrum, wie auch die Konservativen."

[226]) Ebenda, S. 145.

[227]) 11. Juni 1901, Nr. 448.

[228]) „Kölnische Zeitung" 25. Sept. 1901, Nr. 749.

[229]) 14. Dez. 1901, Nr. 946. Dort heißt es: „Das Zentrum hielt sich wie gewöhnlich zurück." Und in der gleichen Zeitung am 14. Jan. 1902, Nr. 38 heißt es: „Die Haltung des Zentrums gegenüber der Zolltarifvorlage wird immer unklarer, die Annahme vieler Gegner der Getreidezollerhöhung, daß das Zentrum schließlich den Ausschlag zugunsten der Verwerfung der Zolltarifvorlage geben werde und nur diese Absicht möglichst lange verdecken wolle, gewinnt immer mehr an Boden."

während des Jahres 1901 eine klare und unzweideutige Stellungnahme. Auch mit dem Antrag Trimborn ist das Blatt nicht einverstanden[230]) und nennt ihn „das Unglaublichste, das je einem Parlament zugemutet ist". Die Partei solle endlich einmal ihre Karten aufdecken. Dem Zentrum wird vorgeworfen, theoretisch bekenne es sich zu der Getreidezollerhöhung, aber praktisch durchkreuze es sie, indem es unannehmbare Anträge stelle. Bald danach[231]) findet sich wieder die Klage über die Unklarheit der Haltung der Zentrumspartei. Als man dann in den Kommissionsverhandlungen zu den Agrarzöllen kam, schweigt das Blatt sich über das Zentrum aus. Anscheinend glaubt es jetzt, die Stellung des Zentrums erkannt zu haben und wünschte, es nicht durch allzu starke Kritik nach rechts zu drängen.

Zusammenfassend läßt sich über die Stellung der Nationalliberalen Partei zu den Befürwortern höherer Zölle sagen:

1. Schroffste Ablehnung gegenüber dem Bund der Landwirte.
2. Ablehnung der extremen Richtung der Konservativen, doch Versuch, die Brücke zu dieser Partei nicht abzubrechen und den gemäßigten Flügel zu stärken.
3. Empörung über das Zentrum, das im Reich eine immer festere Position zu beziehen drohte. Versuch, ihm politisch ein schlechtes Leumundszeugnis auszustellen und seinen Aufstieg zur führenden Partei im Reiche zu hindern.
4. Den Freikonservativen gegenüber Achtung und freundlichen Rat. Doch wird nur selten von ihnen gesprochen.

Politische wie wirtschaftliche Motive waren es, die die Nationalliberale Partei zwangen, für eine Zollerhöhung der landwirtschaftlichen Produkte einzutreten. Gemeinsam mit der Rechten waren sie der Ansicht, daß für eine gesunde Nation ein gesunder Agrarstand Vorbedingung sei; ebenso wußten sie, daß ein starker Bauernstand notwendig war zum Kampf gegen die Sozialdemokratie. Die Partei erkannte an, daß unter Caprivi die Landwirtschaft gelitten hatte. Sie war daher bereit, Abhilfe zu schaffen. Mit Rücksicht auf die großen, von ihnen vertretenen Industrie- und Handelskreise konnte sie nicht in solchem Maße für eine Erhöhung eintreten, wie etwa der Bund der Landwirte; sie sah daher in dem Angebot der Regierung die Mittellinie, die allen Teilen gerecht wurde. Als die Gefahr bestand, daß durch hohe Forderungen der Rechten, wie durch krasse Opposition der Linken die Vorlage zu scheitern drohte, setzte sie sich daher konsequent im Sinne der Regierungsvorlage ein. Ihre Annahme bedeutete für die Partei einen Erfolg, da sie zusammen mit der Reichspartei in ihrer grundsätzlichen Stellungnahme dem endgültigen Zolltarifgesetz am nächsten

230) 14. Jan. 1902, Nr. 38.
231) 21. Jan. 1902, Nr. 58.

gekommen war. Sie hatte damit nicht nur den drohenden Zerfall in ihren eigenen Reihen abgewendet, sondern konnte auch mit voller Bewegungsfreiheit die Neuwahlen abwarten, in dem Bewußtsein, daß der Landwirtschaft geholfen und doch vermieden war, daß zu hohe Zölle die Industrie und den Handel belasteten.

Die Zentrumspartei

Wesentlich schärfer als die Nationalliberalen trat das Zentrum für höhere Agrarzölle ein; es bildete zusammen mit den Konservativen in der Zolltarifkommission die sog. Kompromißmehrheit. Trotzdem wurde es ganz bewußt nicht im Anschluß an jene Partei besprochen, da es in seiner Entwicklung und seinem Wesen eine besondere Stellung innerhalb der deutschen Parteien einnimmt.

Das Zentrum stand um die Jahrhundertwende in einem kritischen Wendepunkt seiner ganzen Entwicklung. Hervorgegangen aus dem ursprünglichen Gegensatz der katholischen Bevölkerung gegen die Entstehungsweise und den Inhalt des Bismarckschen Reiches, hatte es die Festigkeit seines Einflusses auf die Wählermassen des katholischen Volksteiles in den Jahren des Kulturkampfes auf lange Zeit hin unerschütterlich begründet. Es bestanden gewisse Gefahrenpunkte in dem konkurrierenden Einwirken der Sozialdemokratie auf die Industriearbeiterschaft, besonders gerade in der Diskussion um die Tarifvorlage, im Wettbewerb mit der Agitation des Bundes der Landwirte. Das Zentrum konnte im ganzen aber auch jetzt auf die zuverlässige Gefolgschaft seiner Anhänger mit einer Sicherheit rechnen, wie keine andere deutsche Partei. So spielte sich der Kampf der übrigen Parteien gegen das Zentrum auf einer ganz anderen Ebene ab als ihr Ringen untereinander. Eine Sprengung der Reihen der Zentrumspartei war im Grunde noch aussichtslos, solange ihr konfessioneller Charakter im katholischen Volksteil ein Bedürfnis darstellte.

War so die Stellung des Zentrums im eigenen Lager geschlossener und einfacher als die aller seiner Gegner, so komplizierte sich die Aufgabe der Parteileitung doch in doppelter Hinsicht durch Schwierigkeiten, die gerade der Kampf um den Zolltarif verursachte. Es bedeutete eine Stärke, ebenso aber eine Belastung der Partei, daß sie ihrem Aufbau nach einen Querschnitt durch alle Berufsgruppen darstellte. Bei dem immer stärkeren Eindringen wirtschaftlicher Fragen und Interessenforderungen in das Gefüge der Parteien stand sie stets in ihren eigenen Reihen vor der Aufgabe, einen Ausgleich aus dem Mikrokosmos aller ständischen, Berufs- und Wirtschaftsinteressen im deutschen Volke zu finden.

Neben die Schwierigkeiten des wirtschaftspolitischen Ausgleiches in

den eigenen Reihen trat als zweite große Aufgabe für die Parteileitung die Forderung, den langen Prozeß ihrer Entwicklung von der Opposition zur Regierungspartei zum endgültigen Abschluß zu bringen. Sie hatte nach den Ansätzen der Bismarckschen Periode im Reich bereits seit 1890 eine praktisch ausschlaggebende Rolle behauptet. Auf dem Boden des preußischen Staates und des Dreiklassenwahlparlamentes stand sie aber bisher noch immer einer Situation gegenüber, in der ein konservativ-liberaler Zusammenschluß sie in die schwierige Lage zurückzudrängen drohte, die sie von 1887 bis 1890 dem Bismarckschen Kartell gegenüber eingenommen hatte. Es galt so für sie, einen Rückfall in diesen Zustand durch wohlüberlegte Sicherung ihrer Macht im Reiche, der eigentlichen Domäne ihrer Stärke, zu verhüten. Außerdem mußte das Bündnis mit den Konservativen gefestigt und diese Partei ebenso wie die Regierung in eine Lage versetzt werden, die auf die Dauer die Stellung des Zentrums unerschütterlich gestaltete. Diese Politik wendete sich nicht ohne weiteres feindlich gegen die Nationalliberalen, die man ja gerade im Reich in die neue Regierungskombination mit einbezog. Sie war aber doch bestrebt, diese einst führenden Gegner der Kulturkampfzeit in ein sekundäres Verhältnis gegenüber den anderen Partnern zurückzudrängen. Das Zentrum sah den Hauptwert der Nationalliberalen in der Stützung der eigenen Partei gegen unbequeme konservative Machtansprüche, wie sie vor allem auf Grund der überragenden Position der Konservativen in Preußen sonst entstehen konnten.

In diesem Sinne stellt die Haltung des Zentrums beim Zolltarif die unmittelbare Fortsetzung seiner Politik bei Annahme der Flottenvorlage dar, zu der die Partei schließlich ebenfalls ihre Zustimmung gegeben hatte, um ihre Schlüsselstellung im Reiche zu sichern. Hatten doch vorher, noch kurz vor der Jahrhundertwende, die Kämpfe um die Fortführung der Sozialpolitik und das Verhalten zur Sozialdemokratie (Zuchthausvorlage) ihre Verbindung mit den Konservativen und der Regierung schwer belastet.

Auf der einen Seite standen in ihren Reihen die christlichen Bauernverbände, deren Forderungen sich mit denen des Bundes der Landwirte deckten; auf der anderen Seite besaß die Partei eine starke Anhängerschaft unter den Arbeitermassen der Industriebezirke des Westens und Schlesiens. Von beiden Seiten wurde versucht, den Kurs der Partei zu bestimmen oder doch wenigstens zu beeinflussen. Das Zentrum stand daher in Gefahr, daß entweder die Bauern der christlichen Bauernvereine, bei denen der Bund der Landwirte eine bedrohliche Agitation trieb, sich diesem anschlossen, oder daß die Arbeiter zur Sozialdemokratischen Partei übertraten. Das Zentrum mußte bei diesem politisch-wirtschaftlichen Dilemma geschickt operieren, um schwere politische Folgen zu vermeiden. Eine Erhöhung der Agrarzölle mußte daher mit einem

sozialen Zugeständnis an die breite Masse verbunden werden. Ein solches durfte dem Reich aber keine neuen Lasten auferlegen, da sonst eine Ablehnung durch die Regierung sicher war. Eine anfängliche Opposition der befreundeten Parteien gegen ein derartiges Zugeständnis war nicht unerwünscht, da ein positives Endergebnis dann noch mehr als ein Geschenk des Zentrums an die breite Masse erschien.

Die Argumente für die Erhöhung der Agrarzölle waren bei dem Zentrum die gleichen, wie bei den anderen bürgerlichen Parteien. Die Partei faßte aber in ihren Flugblättern ihre Stellung immer entsprechend dem Berufsstand, an den sie sich wendete.

„Die Landwirtschaft," so heißt es in einem Flugblatt[232]), „dieser bedeutsame Berufszweig, bedarf in erheblichem Maße der Fürsorge und des Schutzes, da ihr durch die Einfuhr der erheblich billiger produzierenden Länder eine schwere Konkurrenz bereitet wird." Das Zentrum vertritt den Landwirten gegenüber die Ansicht[233]), daß die Getreidepreise zu niedrig seien. Der Landwirt könne daher nur sehr schwer die hohen Löhne, wie sie in der Stadt und von der Industrie gezahlt würden, geben; tue er das aber nicht, so bekomme er kein Gesinde. „Wer noch ein Herz für die Bauersleute hat, sagt sich deshalb: da muß geholfen werden!" Man könne nicht die Not der Landwirtschaft abstreiten, man brauche nur die „stark zunehmende Verschuldung des Grundbesitzes" zu betrachten. Würde hier nicht Abhilfe geschaffen, dann könne man „den Zeitpunkt berechnen, wann der letzte selbständige Bauer der gänzlichen Verschuldung zum Opfer fallen" würde. „Mit dem Ruin des Getreidebaues" komme „unfehlbar der Ruin der gesamten Landwirtschaft".

Alle diese Argumente fordern unbedingt erhöhte Zölle auf landwirtschaftliche Produkte. Wenn an der gleichen Stelle betont wird, daß „die kräftigste Klasse des Bauernstandes" (5—50 ha Besitz) 51,8% „der gesamten landwirtschaftlichen Fläche" ausmache, und diese sich im Besitz von 2 189 000 Bauernfamilien befinde, dann liegen hinter diesen Betrachtungen Gedanken, die erfüllt sind von der Notwendigkeit eines bodenständigen mittleren Bauerntums. Wirtschaftliche wie politische Motive spielen nebeneinander eine Rolle, wenn die Flugschrift[234]) für den „Schutz der nationalen Arbeit" im Sinne „von 8 Millionen Landwirten und Arbeitern" eintritt. Bachem[235]) selbst erkennt in seiner großen Ge-

[232]) Die Sozialpolitik der deutschen Zentrumspartei, S. 63.

[233]) Ebenda, S. 78 und 125 ff. Dort heißt es: „Der Wert des Bodens wurde in Deutschland auf 50, mit dem Inventar auf 60—70 Milliarden, die Verschuldung auf mehr als 20 Milliarden geschätzt."

[234]) Ebenda, S. 128.

[235]) Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei (1931), Bd. 6, S. 130. Dort heißt es: „Seitdem hatte die Landwirtschaft schwere Zeiten durchgemacht, allerdings durch großartige Anstrengungen ihrer eigenen Kräfte sich über Wasser gehalten. Immer war sie vertröstet worden auf die besseren Zeiten,

schichte des Zentrums die wirtschaftliche Notlage der Landwirtschaft an und weist auf die schweren Zeiten hin, die diese unter dem neuen Kurs durchzumachen hatte.

In einem anderen Flugblatt[236]) wendet sich das Zentrum an die Kleinbauern. Es ist der Ansicht, daß nach Inkrafttreten des Bülowschen Zolltarifes „gerade für die kleineren Bauern und Gegenden mit ärmlichem Boden, wo viel Hafer und Gerste angebaut wird, erhebliche Besserungen gegenüber dem bisherigen Zustande" eingetreten seien und „doch eine Steigerung der Bodenpreise ausgeschlossen" erscheine. Diese letzte Bemerkung zeigt, wie vorsichtig die Partei bei ihren Auslassungen sein mußte, damit nicht eine Aussage gegen die andere ausgespielt werden konnte. Den Bauern gegenüber ging die Partei so weit, in dem gleichen Flugblatt zu erklären, daß es „purer Schwindel" sei, „wenn von dem neuen Zolltarif" behauptet würde, er „unterscheide" „sich nicht wesentlich von der Regierungsvorlage, und als hätte die Zentrumspartei nicht alles getan, um den deutschen Bauernstand gegen die fremde Konkurrenz zu schützen". Das Zentrum versuchte so, den Landwirten gegenüber den Eindruck zu erwecken, als ob es eine wesentliche Erhöhung der Regierungsvorlage erreicht habe. Diese Worte aber stehen in krassem Gegensatz zu der Anschauung von Müller-Fulda, der sich während der Reichstagsverhandlungen scharf gegen Gerüchte wendete, nach denen von der Regierung noch Konzessionen zu erlangen seien. Müller-Fulda glaubt[237]), daß diese Gerüchtemacher „ihrem Vaterland damit keinen guten Dienst erwiesen haben". Er sucht also den Eindruck zu erwecken, daß das Zentrum eine niedrigere Grenze der agrarpolitischen Schutzmaßnahmen festzuhalten wünschte. Er repräsentierte damit den linken Flügel des Zentrums, der sich stark den liberalen Wirtschaftsanschauungen näherte und seine Anhängerschaft besonders in den städtischen Kreisen hatte.

Wie die anderen Parteien, so betonte auch das Zentrum die Tat

---

welche wiederkommen sollten, wenn neue Handelsverträge geschlossen würden. Nicht zum wenigsten war das geschehen von seiten des Zentrums, durch dessen Mithilfe die Annahme des rumänischen und russischen Vertrages gegen den scharfen Widerstand fast der gesamten deutschen Landwirtschaft im Reichstage durchgesetzt worden war. So fühlte die Zentrumspartei vor allem auch die Pflicht, für eine Besserung zu sorgen, sobald die Zeit gekommen war."

236) Die Sozialpolitik der deutschen Zentrumspartei, S. 142—44.

237) Müller-Fulda, Der deutsche Reichstag von 1898—1903 (1903). Dort heißt es auf S. 38: „Es tauchte immer auf's neue auch wieder das Gerücht auf, die Verbündeten Regierungen hätten ihr letztes Wort noch nicht gesprochen und es ständen noch weitere Konzessionen bevor, wenn sich nur eine Reichstagsmehrheit für höhere Ansprüche ergebe. Wir wollen die hinlänglich bekannten Urheber dieser Gerüchte hier nicht nennen, da die Sache ja nun erledigt ist, aber sicher haben dieselben ihrem Vaterland damit keinen guten Dienst geleistet, wieviel Zeit wäre erspart wieviel gehässige Agitation vermieden worden, wenn diese Inspirationen unterblieben wären."

sache, daß die Vorlage nicht rein wirtschaftlich aufzufassen sei, vielmehr schwerwiegende politische Fragen eine Rolle spielten. Nach Martin Spahn[238]) erklären sich die heftigen Kämpfe um den Zolltarif vor allem durch die maßlose Agitation der extremen Parteien. Wenn er in diesem Zusammenhang von der sozialistischen Agitation spricht, so ist daraus zu ersehen, daß er vor allen Dingen die Kampfesweise der Sozialdemokraten verwirft, da diese mit wirtschaftlichen Argumenten lediglich politische Propaganda trieben. Das Zentrum suchte aber nach Möglichkeit zu vermeiden, daß der Tarif mehr und mehr zu einer politischen Frage wurde. In einem Flugblatt an die Arbeiter[239]), das sich gegen die Sozialdemokratie wendet, betont es nochmals, daß der Tarif keine Wahlparole werden dürfe, „denn wir wählen nicht nach Gewerben", „sondern wir wählen nach Parteien, und zwar Abgeordnete, die für alle Stände das Notwendige tun wollen". Fast ängstlich ist das Zentrum bemüht, die Frage rein volkswirtschaftlich anzusehen, um zu bekunden, daß eine Wahl — als politische Handlung — wegen des Zolltarifes zwecklos sei. Die „Germania", das Berliner Parteiorgan, betonte wiederholt den Zusammenhang wirtschaftlicher Fragen mit politischen. So erklärte sie schon im Sommer 1901[240]), daß die „konkrete wirtschaftliche Frage" der Zollvorlage „auch einen allgemein politischen Hintergrund hat". Niemand könne sich das „verhehlen", „am wenigsten solle man dies auf Seiten der Regierung tun". Weiter betont die „Germania"[241]), daß man eigentlich hätte glauben müssen, daß die Vorgeschichte der Zollvorlage „ausschließlich einen wirtschaftlichen Charakter tragen" würde; „tatsächlich bedurfte es jedoch eines besonderen rein politischen Anlasses, um diese Revision ins Rollen zu bringen". Es folgt dann der Hinweis auf die schon besprochenen Flottenpläne[242]). „Wirtschaftliche Kämpfe und Interessenpolitik sollten eine gefügigere Reichstagsmehrheit schaffen".

Im Herbst 1901 weist die „Germania"[243]) auf die Zolltarifdebatte hin, die das Zentrum im bayrischen Landtag entfesselt hatte. Sie stellt voll Befriedigung fest, das Zentrum habe „mit seiner Interpellation erreicht", „daß die bayrische Staatsregierung durch den Mund des Ministerpräsidenten erklären ließ, daß die Majorität des Volkes die Erhöhung der Getreidezölle wünsche und verlange". Um den wirtschaftlichen Belangen größeren Nachdruck zu verleihen, hatte also das Zentrum im bay-

[238]) Das deutsche Zentrum (1905), S. 104. Dort heißt es: „Im Innern erhoben sich zur selben Zeit unerhört heftige volkswirtschaftliche Kämpfe, aufgestachelt sowohl durch die Freihändler und die sozialistische Agitation, als auch durch Gruppen agrarischer Interessenten."
[239]) Sozialpolitik der deutschen Zentrumspartei S. 129.
[240]) 15. Juni 1901, Nr. 135.
[241]) 17. Aug. 1901, Nr. 188.
[242]) Vgl. oben S. 54 ff.
[243]) 11. Okt. 1901, Nr. 235.

rischen Landtag mit Erfolg ähnlich gehandelt, wie es die Konservativen im preußischen Landtag versucht hatten. Der Schritt zeigt ein gewisses planvolles Zusammenarbeiten beider Parteien, indem sie vom Ort ihrer stärksten Kräfte einen Druck auf das Reich auszuüben versuchten. Trotzdem glaubt aber die „Germania" auf die Notwendigkeit einer Politik der Sammlung hinweisen zu müssen. Kurz vor der friedlichen Uebereinkunft von Mehrheit und Regierung schreibt sie[244]), daß die Sammlungspolitik „nach den Intentionen von Miquel eine Verbrüderung der Großindustrie mit der Landwirtschaft", „eine Ausgleichung der Interessengegensätze unter dem Schutzdach des Hochschutzzolls der landwirtschaftlichen und industriellen Produkte" sein sollte. Wie keine andere Partei eigne sich das Zentrum für wirkliche Sammlungspolitik, da es in sich alle Berufsstände vereinige. Es ergibt sich hieraus, daß dem Zentrum ein anderes Wunschbild von Sammlungspolitik vorschwebte, als sich aus den Anregungen Miquels herauskristallisierte.

Nur zu gut lassen diese Zeugnisse erkennen, in welchem Maße der Zolltarif für die politische Agitation und Machtstellung ausgenutzt wurde. Ein Bloßstellen derartiger Versuche bei anderen Parteien mußte zwangsläufig die eigene Stellung kräftigen. Daher wird in der Oeffentlichkeit, im Kampf gegen die anderen Parteien, in diesem Punkt wenigstens die politische Bedeutung hervorgehoben. Um die eigenen verschiedenartigen Wählerschichten in Frieden zu halten, mußte andererseits wieder betont werden, daß es bei der Vorlage nicht um politische Vorteile oder Entrechtungen irgend eines Standes gehe, sondern daß sie sich als ein für die Gesamtheit notwendiger Zwang ergeben habe. Das Zentrum führte den politischen Kampf um die Zolltarifvorlage vor allem gegen die extremen Parteien der Rechten wie der Linken. Indem es nun die Ansicht vertrat, daß diese vorwiegend aus machtpolitischen Motiven heraus kämpften, konnte es sich selbst leichter über extreme wirtschaftliche Forderungen aus den eigenen Reihen hinwegsetzen und der Regierungsvorlage zustimmen.

Damit kommen wir zu der Frage der Stellung und Taktik des Zentrums der Regierungsvorlage gegenüber. Es gehörte mit zu den Parteien, die energisch für eine Erhöhung der Zölle eintraten. Hierin war es mit den gemäßigten Konservativen einig, mit denen es in erster Linie die sog. Kompromißmehrheit bildete, die unter der Führung des Zentrumsabgeordneten Herold stand.

Gelegentlich der Veröffentlichung der Vorlage drückte sich die „Germania"[245]) noch recht vorsichtig aus und unterließ es, ein bestimmtes Urteil zu fällen. Man hat den Eindruck, als wolle das Blatt erst abwarten, welche Stellung die anderen Parteien einnehmen würden, um

[244]) 23. Okt. 1902, Nr. 246.
[245]) 28. Juli 1901, Nr. 171.

dann erst durch die eigene Stellungnahme das Schwergewicht nach Gutdünken zu verlagern. Noch im August 1901 erklärte die Zeitung[246]): „Die landwirtschaftlichen Zölle des Entwurfes weisen durchgehendst eine wesentliche Erhöhung gegen die bisherigen Sätze des autonomen Tarifes, um so mehr gegen die z. Zt. allein in Betracht kommenden des Vertragstarifes auf." Das ist lediglich eine trockene Feststellung, die so gut wie gar nichts über die eigene Haltung zur Vorlage aussagt, vielmehr ein Einverständnis vermuten läßt. Die „Germania" gehörte dem gemäßigten Flügel des Zentrums an und wollte sich darum[247]) „nur auf einer gemäßigten Mittellinie" einigen. Nach ihrer Ansicht kann darum „auf ein Zustandekommen des Zolltarifes im wesentlichen nur auf Grund der Vorlage gerechnet werden". Das ist aber ein sehr erhebliches Eingehen auf die „Mittellinie" der Regierung und läßt sich nur schwer mit den Angaben decken, mit denen der „Zentralverein für das katholische Deutschland" in manchen seiner Flugblätter vor die Bauern tritt. Beide Auslassungen aber richten sich an eine verschiedene Hörerschaft, dementsprechend erklärt sich auch der Widerspruch.

Martin Spahn faßte die Stellung der Partei richtig auf[248]), wenn er vom Zolltarif verlangt, daß er „schon in einer Form vorgelegt werden" müsse, „welche den Wünschen der aus Konservativen, Nationalliberalen und Zentrum zu bildenden Mehrheit zukam und welche andererseits Obstruktionsversuchen möglichst wenig geschäftsordnungsmäßige Anhaltspunkte gewährte". Spahn fällt dann das Urteil: „In einer solchen Form war der Tarif nicht an den Reichstag gebracht. Der Reichstag mußte sie ihm erst inmitten mehrmonatiger, wilder Obstruktionsangriffe durch die Sozialdemokraten und die Freisinnige Vereinigung geben." Müller-Fulda[249]) dagegen war „angenehm überrascht", daß „die extremen Forderungen, die im wirtschaftlichen Ausschusse zutage getreten waren", keine Erfüllung fanden und „im großen Ganzen die mittlere Linie eines Ausgleichs" festgehalten wurde. Er meint, daß die landwirtschaftlichen Zölle „für alle wichtigen Produkte ansehnlich erhöht" seien. Wenig später[250]) spricht er sich nochmals günstig über den Zolltarif aus, wenn er glaubt, „daß die Gestaltung, welche der Zolltarif schließlich erreicht hat, den angestrebten Zweck im wesentlichen erfüllen wird". Man kann zwischen beiden Aeußerungen einen Unterschied feststellen. Müller-Fulda war gegen eine Erhöhung des Agrarzolls über die Vorlage hinaus, so gering diese auch im endgültigen Gesetz war. Wenn er sich trotz der Erhöhungen zu dem verabschiedeten Gesetz bejahend ausspricht, so tut er

[246]) 20. Aug. 1901, Nr. 190.
[247]) 6. Dez. 1901, Nr. 281.
[248]) a. a. O. S. 104 f.
[249]) a. a. O. S. 37.
[250]) Ebenda, S. 43.

es aus Parteidisziplin, da er in der Oeffentlichkeit nicht Aenderungen der Vorlage verdammen konnte, die gerade der Arbeit seiner eigenen Partei ihr Dasein verdankten. Betont doch die Flugblattsammlung[251]), daß das Zentrum sich mit „Eifer" „bemüht" habe, „das Gesetz für die Landwirtschaft günstiger zu gestalten" und daß es „auch manche wichtige Verbesserung erreicht" habe. Später wird es sogar als „purer Schwindel" bezeichnet, wenn man behaupten wolle, der Zolltarif „unterscheide sich nicht wesentlich von der Regierungsvorlage". Hier wird also die Auffassung vertreten, als ob das Zentrum die Regierungsvorlage erst nach erheblichen Verbesserungen angenommen habe. Tatsächlich versuchte das Zentrum in Gegensatz zu der von Müller-Fulda vertretenen Richtung, über die Vorlage hinauszugehen, als es aber sah, daß die Regierung fest blieb, war es schließlich mit äußerst geringen Zugeständnissen einverstanden.

Die „Germania" hat ihre abwartende Taktik solange wie möglich beibehalten und dadurch versucht, auf den Bund der Landwirte im Sinne der Mäßigung und einer baldigen klärenden Stellungnahme einzuwirken. Im Februar 1902[252]) stellte sie sich dagegen entschieden auf den Standpunkt, daß das Mehrheitskompromiß der Tarifkommission jetzt die Grundlage zu jeder weiteren Arbeit sein müsse. Sie schreibt hier: „Da wir einer Verständigung über die Zolltariffrage, insbesondere über die Getreidezölle von Anfang an das Wort geredet haben, so kann uns das Zustandekommen eines Kompromisses in der Mehrheit der Zolltarifkommission als ein erster Schritt auf dem Wege der Einigung selbstverständlich nur mit Befriedigung erfüllen."

Die „Germania"[253]) wendet sich daher heftig gegen Posadowsky, der im Namen der Regierung unter keinen Umständen dem Kompromiß zustimmen wollte. Sie erhob gegen diese Haltung den Vorwurf einer Unterschätzung der Bedeutung des Reichstages gegenüber der Regierung. Sehr scharf spricht sie sich in diesem Zusammenhange auch gegen die Liberalen aus, die im Gegensatz zu ihrer grundsätzlichen Stellung die Regierung in dieser Ansicht zu festigen versuchten. Das Blatt fragt daher: „Hat der Reichstag nicht das gleiche Recht, seine Beschlüsse selbständig zu fassen und der Regierung zu unterbreiten?"

Der Kampf um die wirtschaftlichen Belange der Zolltarifvorlage drohte so zu einem politischen Machtkampf zwischen Regierung und Reichstagsmehrheit zu werden. Das hätte für die ganze innenpolitische

[251]) Sozialpolitik der deutschen Zentrumspartei, S. 64, auf S. 45 heißt es im gleichen Sinne: „Es ist also purer Schwindel, wenn von dem neuen Zolltarif geredet wird, als unterscheide er sich nicht wesentlich von der Regierungsvorlage und als hätte die Zentrumspartei nicht alles getan, um den deutschen Bauernstand gegen die fremde Konkurrenz zu schützen."

[252]) 4. Febr. 1902, Nr. 28, s. auch 16. Febr. 1902, Nr. 39.

[253]) 22. Febr. 1902, Nr. 44.

Lage Deutschlands von größter Bedeutung werden müssen. Glaubte die „Germania“[254]) doch schon, daß es „mit der verfassungsmäßigen Stellung des Reichstages“ „nicht vereinbar“ sei, wenn „derselbe jeden Antrag, den die Regierung bekämpft, sogleich fallen läßt und nun zu Gunsten der Regierungsvorlage auf alles verzichtet“. Der seit Gründung des Reiches zwischen Parlament und Regierung um die Hegemonie geführte Kampf drohte hier zum offenen Ausbruch zu kommen, da jede der beiden Seiten ihre Kraft feststellen und ausnutzen wollte. Sollte bei der Erledigung der Zollvorlage dieser Machtkampf wirklich ausgetragen werden, dann würde im politischen Ringen das wirtschaftliche Motiv zur Nebensache und die Frage entscheidend, wer längeren Atem im Kampfe behielt und stärkeren Rückhalt im Volke besaß. Das ganze Jahr 1902 bis kurz vor seinem Ende erweckte den Eindruck, als ob eine solche Entwicklung wirklich eintreten sollte. Konservative und Zentrum hatten sich in diesem Sinne zu einem festen Block verbunden und waren nicht geneigt, ohne weiteres nachzugeben, da damit ein schwerer politischer Prestigeverlust nur zu leicht verknüpft sein mußte. Denn wie konnte sich[255]) „in einem konstitutionellen Staatswesen“ eine der „gesetzgebenden Körperschaften“ ohne weiteres Vorschriften von der anderen machen lassen!

Die Gefahr aber, daß der Zollkampf sich ganz auf das politische Feld verlagerte, konnte vermieden werden, da der sachliche Unterschied zur Regierung gar nicht so erheblich war und das Zentrum lediglich einige Agrarzölle etwas erhöht sehen wollte. Erst durch die hartnäckige Weigerung der Regierung wurde der Block der Mehrheitsparteien immer fester. Man konnte jetzt beiderseits nicht von seinen Forderungen abgehen, ohne den Eindruck einer Niederlage zu erwecken. Da kam nun die Obstruktion der Linken der Mehrheit sehr gelegen. Hierdurch wurde das Schwergewicht auf den Machtkampf der Parteien untereinander verlegt. Es kam jetzt darauf an, den Angriff einer anders gearteten Minderheit abzuschlagen, um die innenpolitische Struktur des Staates zu erhalten[256]). „Wie der Augenschein lehrt“, „hat das schikanöse und brutale Vorgehen der Obstruktion im Reichstage die Parteien, die mehr oder weniger auf der Grundlage der Regierungsvorlage neue Handelsverträge wünschten, erheblich nähergebracht und damit einer Verständigung die Wege gebahnt. So hat die Obstruktion etwas in sich von jenem Geist, der stets das Böse will und nur das Gute schafft.“ Wenige Tage später erklärt die „Germania“[257]): „Die Obstruktion gegen die Zolltarifvorlage hat — und dieses Verdienst kann ihr nicht streitig gemacht werden — die neueren Verständigungsversuche gezeitigt und erleichtert.“ Nach Annahme

[254]) Ebenda.
[255]) „Germania“ 28. Febr. 1902, Nr. 49.
[256]) „Germania“ 15. Nov. 1902 Nr. 265.
[257]) 18. Nov. 1902, Nr. 267.

des Tarifes endlich äußerte sich die „Germania“[258]) nochmals, daß zuletzt immer mehr der eigentliche Tarif in den Hintergrund getreten sei und es statt dessen sich darum gehandelt habe, ob die Mehrheit sich von der Minderheit vergewaltigen lassen wolle. Bachem[259]) hält das „Zustandebringen des Tarifs“ für „das schwerste und sauerste, zugleich auch das verdrießlichste Stück Arbeit, welches bis zum Weltkrieg der Reichstag und in ihm das Zentrum zu leisten hatte“.

Das Zentrum aber hat diese seine Zustimmung freilich mit einer Forderung verknüpft, die deutlich zeigte, welche ausschlaggebende Stellung seine Haltung in dieser Krise besaß.

Nach dem wirtschaftlichen und volksgesundheitlichen Standpunkt der Jahrhundertwende war vorauszusehen, daß bei dem ständigen Wachsen der deutschen Bevölkerungszahl die Getreideeinfuhr des Auslandes unter dem neuen Zolltarif weiter erheblich zunehmen würde. Das Reich erhielt damit die Aussicht auf ständig steigende Einnahmen aus den Getreidezöllen. Wohl stand diese voraussichtlich schwankende, aber in der Grundtendenz sich ständig vermehrende Einnahme des Reiches unter der Ausgabenkontrolle des Reichstages, war aber frei von seiner Bewilligung. Dieser Tatbestand wurde von der Sozialdemokratie mit der Behauptung ausgebeutet, die Regierung werde diese Mehreinnahmen unter der schwerlich versagenden Zustimmung der Reichstagsmehrheit für Heer und Flotte verwenden, die die stärksten Stützen des monarchischen und feudalen Systems bildeten. Wenn eine derartige Agitation in ihren Folgerungen auch maßlos übertrieben war, so war sie doch gerade für das Zentrum im Hinblick auf seine katholischen Arbeitermassen gefährlich.

Mit der ihm eigenen Geschmeidigkeit aber fing es den drohenden Stoß auf und nutzte ihn durch einen wahrhaft genialen Schachzug noch zu seinen Gunsten aus. Das geschah, indem das Zentrum die Mehreinnahmen für die Ausfüllung der letzten großen Lücke im System der Sozialversicherung, die noch fehlende Versorgung der Witwen und Waisen, gesetzlich sicherte.

Die „Germania“[260]) berechnet die zu erwartenden Mehreinnahmen auf rund 60 Millionen Mark im Jahre. Sie hofft, daß diese für die

---

[258]) 16. Dez. 1902, Nr. 289.

[259]) a. a. O. Bd. 6, S. 134.

[260]) 20. Okt. 1901, Nr. 245. Dort wird etwa ausgeführt: In den Jahren 1897—1901 betrug der Ertrag der Roggen- und Weizenzölle durchschnittlich 70 880 733 Mark. Das macht auf den Kopf der Bevölkerung 1,285 M. aus. Nach den Beschlüssen der Kommission würde sich der Betrag im Jahre um 47 067 563 M. steigern, was auf den Kopf 87 Pfg. ausmacht. Dazu kämen die Viehzölle, deren Mehrertrag auch zu verwenden sei. Das würde zusammen rund 60 Millionen Mark ausmachen, doch würde der Ertrag den Ernteerträgen entsprechend schwanken. — S. auch „Germania“ vom 5. Dez. 1901, Nr. 280.

Sozialfürsorge verwendet, einen versöhnenden Eindruck auf die Massen machen würden. Nach dem Antrag Trimborn sollte bis 1910 das Geld gesammelt und thesauriert werden. Man rechnete mit einer Summe von 400 Millionen Mark bis zu diesem Zeitpunkte. Man konnte hoffen, daß mit der hieraus zu erwartenden Summe von 14 Millionen jährlicher Zinsen die Möglichkeit gegeben war, ab 1910 eine konstante Höhe der für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Mittel, unberührt von dem Schwanken der Zolleinnahme der einzelnen Jahre, zu gewährleisten.

Auf die Dauer konnte keine Partei, die den Zolltarif befürwortete, in Opposition zu diesem Plan bleiben, obwohl sie im Grunde mit Ausnahme des Zentrums alle dieser Forderung innerlich widerstrebten. Das Zentrum trat mit seinem ganzen bedeutungsvollen Gewicht hinter diesen Antrag und erklärte, nur bei dessen Annahme für die Zollvorlage stimmen zu können. Die anderen Mehrheitsparteien kamen dadurch in Gefahr, bei Ablehnung als unsozial zu erscheinen. Das Zentrum hat so mit einem Schlag sein Ziel erreicht, der Reichsregierung das Verfügungsrecht über die erhöhten Zolleinnahmen zu entziehen, als Beschützerin der ärmeren Volksteile dazustehen und der gefährlichen Agitation der Sozialdemokratie die Spitze abzubrechen.

Wie von Jagemann[261]) richtig bemerkt, handelte das Zentrum mit dem Antrag Trimborn unitarisch. Es wäre auch möglich gewesen, dem Reich diese neuen Beträge in der Weise zu entziehen, daß diese auf die „notleidenden Einzelstaaten" verteilt wurden.

Damit hatte das Zentrum die finanzpolitische Linie seiner Taktik im Reich fortgesetzt, die bereits bei den Versuchen der Reichsfinanzreform von 1893 und 1895 das Miquelsche Bestreben verurteilt hatte, eine Fortsetzung des Dotationssystems zwischen Reich und Einzelstaaten gesetzlich sicherzustellen. Wie bei seinem Verhalten zu der Einführung erster Ansätze einer Reichsschuldentilgung durch Posadowsky zeigte sich auch hier in ganz paralleler Weise, daß der historische Föderalismus, der dem Zentrum ursprünglich anhaftete, immer mehr zurücktrat. Je mehr sein Einfluß im Reichstag stieg, desto stärker machte sich die Neigung bemerkbar, die Machtstellung des Reiches in gleichem Maße vorsichtig auszubauen.

Tatsächlich hat der Antrag Trimborn sachlich nicht den erwarteten Erfolg gehabt, da die erhofften Mehreinnahmen ausgeblieben sind. Das

[261]) Fünfundsiebzig Jahre des Erlebens und Erfahrens 1849—1924 (1925). Dort heißt es S. 192: „Bei den bezüglichen Anträgen Heim (die in engem Zusammenhang mit dem Antrag Trimborn standen) handelt es sich um Eingriffe in das Kommunalfinanzrecht und darum, die Einführung der . . . Reichswitwen- und Waisenversorgung der Arbeiter vorzuschreiben, ferner die Mehreinnahmen aus einer Anzahl Zollpositionen den dazu berechtigten notleidenden Einzelstaaten zu entziehen und jener Versorgung ein für alle Mal zu überweisen."

ist durch das System der Einfuhrscheine[262]) bewirkt worden, die 1894 in der Reihe der sog. kleinen Mittel[263]) zur Behebung der landwirtschaftlichen Notlage im Zusammenhang mit der Aufhebung des Identitätsnachweises eingeführt wurden. Dank der Zolldifferenz von 3,70 Mark zwischen Hafer und Roggen gegenüber der Futtergerste führte die Landwirtschaft zunehmend ersteres aus und führte letzteres ein. Der Reichskasse entstand dadurch ein Verlust von 37.— M. je Tonne. Gerloff[264]) stellt nun fest, daß durchschnittlich in den Jahren 1894 bis 1896 für 7,14 Millionen, dagegen in der Zeit von 1909 bis 1911 für 109,34 Millionen Mark Einfuhrscheine ausgestellt worden sind. Die Mehrerträgnisse der Reichskasse schrumpften entsprechend zusammen, so daß in der Zeit von 1906 bis 1909 nur im Jahre 1907 die wirklichen Einnahmen des Fonds 42 382 420 Mark betrugen, während sie in den anderen Jahren verschluckt wurden.

In dieser Richtung ging auch bereits 1902 die Kritik der „Kölnischen Zeitung"[265]), die den Antrag Trimborn „das Unglaublichste, was je einem Parlament zugemutet ist", nennt und jegliche Unterlagen über seine sachliche Tragweite vermißt.

In der ersten Lesung wurde der Antrag Trimborn daher auch abgelehnt, dann aber in leicht veränderter Fassung mit nur einer Stimme Mehrheit in der zweiten Lesung angenommen und in der dritten mit großer Mehrheit beschlossen. Waren doch die anderen Parteien bei der Unentbehrlichkeit des Zentrums genötigt, dieses Opfer zu bringen.

Die Frage der Stellung der Parteien zur Lex Trimborn führt uns zu dem Problem, wie sich der Kampf um den Zolltarif auf das politische Verhältnis des Zentrums zu den anderen großen Parteien auswirkte.

Wie die Stellung der Konservativen zur Tarifvorlage nicht einheitlich war, so war es auch die des Zentrums zu den Konservativen

[262]) Gerloff, Die Finanz- und Zollpolitik des Deutschen Reiches. Dort heißt es S. 389: „Bei der Ausfuhr von Getreide wurden fortan sog. Einfuhrscheine in Höhe des Zollbetrages des ausgeführten Getreides ausgestellt, die den Inhaber berechtigten, an irgendeiner anderen Stelle des Reiches für den gleichen Zollwert Getreide innerhalb 6 Monaten zollfrei einzuführen oder den Schein innerhalb 3 Monaten zur Zollzahlung für bestimmte Waren . . . zu verwenden."

[263]) Vgl. oben S. 15 f.

[264]) a. a. O. S. 390.

[265]) 14. Jan. 1902, Nr. 38: s. auch Grotewald, Die Parteien des deutschen Reichstages (1908). Dort heißt es S. 310: Das Zentrum sieht „die arbeiterfeindliche Tendenz der agrarischen Tarifgesetzgebung völlig ein, aber um sich den katholischen Arbeitern gegenüber, deren Wahlstimmen man nicht verlieren möchte, entschuldigen zu können, trifft man eine Einrichtung, die ungefähr so aussieht, als habe man eine große sozialpolitische Tat zwar noch nicht getan, aber doch zu tun die Absicht. So löst man im Zentrum die schwierige Aufgabe, Arbeiter und Agrarier unter einen Hut zu bringen."

nicht. Scharf distanziert verhielt es sich zum Bunde der Landwirte und zu den Konservativen, die der Parole des Bundes folgten und gegen die Vorlage stimmten. Zu dem gemäßigten Flügel dieser Partei dagegen stand das Zentrum während der ganzen Verhandlungsdauer in einem freundschaftlichen Verhältnis. Schon bei der vorausgehenden Diskussion über die Flottenvorlage[266]) wendete es sich gegen die Führer des Bundes, von denen es behauptete, daß sie die Flottenpläne der Regierung in der Presse abfällig beurteilten, dagegen im Reichstag dafür stimmten. „Ihre Absicht war offenbar dahin gegangen, andere sich die Finger verbrennen zu lassen." Der gleiche Vorwurf gegen den Bund taucht wieder bei der Zollvorlage auf. Stimmten doch in der Zolltarifkommission[267]) „die 5 oder 6 Bundesmitglieder mit einer einzigen Ausnahme fast stets für die höchsten von irgendwelcher Seite beantragten Industriezölle und gaben auf diese Weise häufig den Ausschlag für Aufrechterhaltung der Sätze der Tarifvorlage oder noch höherer Sätze." Die Politik des Bundes sei so landwirtschaftsfeindlich[268]), „daß zwei Drittel der bündlerischen Reichstagsabgeordneten mit dem Zentrum stimmen". Der Bund sei nur aus taktischen Gründen gegen den Tarif, da er hoffe, daß die anderen Parteien ihn annehmen würden. Die Stellung des Bundes kann daher nach der „Germania"[269]) „für alle Parteien, welche eine Erhöhung der der landwirtschaftlichen Zölle wollen und eine Einigung über dieselben unter sich und mit der Regierung anstreben, keinesfalls gleichgültig sein". Das Zentrum solle eben nur „die Kastanien aus dem Feuer holen". Es wird daher vom Bunde [270]) „eine klare, präzise und bindende Antwort" verlangt, um eine „Klärung" herbeizuführen.

Als der Bund der Landwirte seine Organisation weiter auszubauen versuchte und sich anschickte, im Süden und Westen des Reiches festen Fuß zu fassen, wurde der Kampf immer heftiger. Die christlichen Bauernvereine des Zentrums stellten größtenteils sehr hohe Forderungen, die voraussichtlich niemals zur Annahme gelangen konnten. Andererseits war es selbstverständlich, daß das Zentrum auch weit geringere agrarische Zölle annehmen würde. Es bestand daher die Gefahr, daß der Bund gerade die sicheren ländlichen Wahlkreise des Zentrums unterhöhle. Die „Germania"[271]) meint daher, daß die Demagogie des Bundes sich mit der der Sozialdemokratie messen könne.

Das Zentrum hatte das Bestreben, die Kluft zwischen Bund und Konservativen zu vertiefen, um dadurch die eigenen Wähler fester an

[266]) Müller-Fulda, a. a. O. S. 11.
[267]) Ebenda, S. 41/42.
[268]) Die Sozialpolitik der deutschen Zentrumspartei, S. 81.
[269]) 19. Jan. 1902, Nr. 15.
[270]) „Germania" 4. Febr. 1902, Nr. 28.
[271]) 23. Febr. 1902, Nr. 45.

sich zu schließen und andererseits die Stoßkraft des Bundes von sich selbst abzuwenden. „Unerhört“[272]) sei es daher, „daß ein Fraktionsmitglied der Konservativen Partei in seiner isolierten Stellung als Bundesvorsitzender es wagen darf, nicht nur eine Sonderstellung einzunehmen, sondern auch die Verständigungsarbeit der ganzen Konservativen Partei außer Frhr. v. Wangenheim zu Gunsten einer größtmöglichsten Förderung der landwirtschaftlichen Interessen, eine Verständigungsarbeit zugleich mit anderen Parteien wie das Zentrum, dem der Bund der Landwirte ‚Urfehde‘ angeschworen hat, zu unterminieren, damit nichts herauskommt.“ Es ist nach Ansicht der „Germania“[273]) grundsätzliche Taktik des Bundes, „jedes Kompromiß abzulehnen“, da er sonst „ja seine Existenzberechtigung verlieren würde“.

Um dem Bund möglichst wirksam entgegentreten zu können, versuchte das Zentrum, den Kampf auf das konfessionelle Gebiet hinüberzuleiten, da es hier seiner Wähler sicher war[274]). Es behauptete daher vom Bunde, er stelle eine rein evangelische Organisation dar und stehe in seinem Tun dem Katholizismus feindlich gegenüber; er erinnere daher in diesem Sinne an die Kulturkampfperiode. Man berief sich auf das Wort des ersten Vorsitzenden von Ploetz, der am 29. November 1895 in Hildesheim erklärt hatte: „Das Zentrum muß gesprengt werden“, und vertrat die Ansicht, diesen Geist und diese Tendenz auch aus dem augenblicklichen Ringen herauslesen zu müssen.

Den Kampf zwischen Bund und Konservativen beobachtete das Zentrum daher mit begreiflichem Interesse und versuchte ihn noch zu verschärfen. Ein Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ wird als „Kriegserklärung des Bundes gegen die Konservative Partei“ bezeichnet[275]). Anträge, die „Aussicht auf Annahme“ haben[276]), stelle der Bund nicht, „sondern nur unmögliche Anträge, deren Ablehnung ‚bombensicher‘ ist“. Die Politik diene dem Bunde nur dazu[277]), „um ein Gemenge von nützlichen und zwecklosen Forderungen zu stellen und dabei möglichst viele Vorteile für einen Stand herauszuschlagen“.

Das Zentrum vertrat daher die Ansicht[278]), „daß die Freundschaft des Bundes der Tod der Partei sei. Der Bund hat die Konservativen aufgesogen, hat die Nationalliberalen gespalten, hat die Antisemiten zu einer Abteilung des Bundes degradiert und damit eigentlich die Prinzipien aller Parteien, mit Ausnahme der Linken und des Zentrums, zu

[272]) „Germania“ 11. März 1902, Nr. 58.
[273]) Ebenda.
[274]) „Germania“ 12. Juni 1902, Nr. 132.
[275]) „Germania“ 11. Sept. 1902 Nr. 210.
[276]) Dieselbe 24. Sept. 1902, Nr. 221.
[277]) Dieselbe 17. Juli 1901, Nr. 161.
[278]) Dieselbe 13. Juli 1901, Nr. 158.

Tode geritten." Es gilt[279]) „das Gesamtwohl und den inneren Frieden der Nation", die durch „einseitige agrarische Tendenzen" bedroht werden, „vom katholischen Volksteil fernzuhalten".

Die Tatsache, daß das Zentrum bei seinen landwirtschaftlichen Wählern noch Kraftreserven genug besessen hat, um dem Ansturm der ungestümen Agitation des Bundes zu begegnen und diese schwere Belastungsprobe des Zolltarifkampfes zu überstehen, ist eines der deutlichsten Zeichen für die Festigkeit seines inneren Zusammenhaltes in dieser Epoche.

Ganz anders dagegen war das Verhältnis der Zentrumspartei den Konservativen gegenüber, die schließlich doch der Zolltarifvorlage zustimmten und damit die Taktik des Bundes ablehnten. Rein äußerlich genommen bestand der Grund darin, daß dieser Teil der Konservativen nicht so radikal an seinen Forderungen festhielt und sich hierin mit dem Zentrum traf. Dann aber war auch das politische Verhältnis der beiden Parteien zueinander ein grundsätzlich anderes. Beide waren ältere Parteien, die in der Tradition des historischen Geschehens wurzelten und ihre sicheren Wahlkreise besaßen. Sie machten sich daher in diesem Punkt nicht allzu viel Konkurrenz. Der Bund dagegen war ein junges Gebilde, das wohl auf landwirtschaftliche Gebiete beschränkt bleiben mußte, sich aber in Wahlkreisen agrarischer Struktur überall festzusetzen versuchte. Es drohte von dieser Seite aus die gesamte landwirtschaftliche Wählermasse in Fluß zu geraten und eine völlig neue Verteilung der Abgeordneten der ländlichen Wahlkreise einzutreten. Von der Seite der Konservativen Partei hatte das Zentrum keine solchen Angriffe zu befürchten. Um diese dem Bunde möglichst zu entfremden, vermied es das Zentrum, Kritik an ihr zu üben, und betonte vielmehr das Gemeinsame, um auf diese Weise eine Lockerung der Verbindung zwischen Konservativer Partei und Bund der Landwirte herbeizuführen. Der Bund sei ja, so meint die „Germania"[280]), „unleugbar eine konservative Gründung", bis jetzt sei aber „das Verhältnis der Konservativen Partei zum Bund der Landwirte" „vielfach unklar gewesen". Zwischen den Zeilen wird hier die Hoffnung einer Trennung ausgesprochen und versucht, den Zankapfel zwischen beide Gruppen zu werfen. Die Führer der Konservativen müsse es „mit tiefer Besorgnis" erfüllen[281]), wenn sie das Verhältnis zum Bunde betrachteten, da doch ihre Partei sich „in einer nichts weniger als beneidenswerten Lage" befinde. Derartige Versuche, einerseits die Konservative Partei zu loben, andererseits deren Abstand vom Bunde zu betonen, um die Kluft zwischen beiden zu verbreitern, finden sich in der Tagespresse des Zentrums immer wieder und lassen die politischen Tendenzen erkennen, die beim Zollkampf mitschwingen.

[279]) Joh. B. Kißling, Geschichte der deutschen Katholikentage. 2. Bd. 1923, S. 383/84.

[280]) 23. Juli 1902, Nr. 167.

[281]) „Germania" 11. Sept. 1902, Nr. 210.

Sehr energisch führt das Zentrum den Kampf gegen die Sozialdemokratische Partei. War auf der rechten Seite der Bund der große Feind, der in die sicheren ländlichen Wahlkreise einzudringen drohte, so war es auf der linken Seite die Sozialdemokratie, die anläßlich einer wirtschaftspolitischen Frage, wie der des Zolltarifs, versuchte, die katholische städtische Arbeiterschaft der westlichen Industriegebiete vom Zentrum abzusprengen, indem sie an die materiellen Interessen der Arbeiterschaft appellierte[282]).

Die Sozialdemokratie wollte nach Ansicht des Zentrums[283]) außerdem auch das Land gewinnen, da „die Verwirklichung der großen wirtschaftlichen und politischen Ziele nur denkbar ist, wenn die Partei über den Kreis der Industriearbeiter hinaus die gesamte Masse des arbeitenden Volkes um ihre Banner geschart sieht". Das Zentrum weist darauf hin, daß Kautsky, der doch „der angesehenste und von ihr offiziell besoldete Schriftsteller Marxscher Richtung" ist, an den „unvermeidlichen Untergang des Kleinbetriebes" glaube. Der kleine Bauer könne daran sehen, daß er von dieser Seite her nie wirkliche Hilfe erhalten werde. Der Sozialdemokratie käme es nur auf Agitation an. An und für sich sei es ihr gleichgültig, ob Freihandel oder Schutzzoll die Wirtschaftspolitik des Reiches beherrschen. „Die Hauptsache ist, daß ordentlich losgelegt wird[284])." An dem Schicksal der Arbeiter liege den Sozialdemokraten nichts, wenn nur „der Tarif in die Wahlen verschleppt werde, um mit dem ‚Brotwucherrummel' möglichst viele Stimmen" einzufangen. Weiter[285]) wird der Meinung Ausdruck gegeben, ob das Zollgesetz gut oder schlecht ausfallen würde, sei der Sozialdemokratischen Partei gleichgültig, sie wolle vor allem ihren „Zollschwindel" für die Wahlen ausnutzen. Um das zu erreichen, treibt nach Ansicht des Zentrums die Linke ihre Obstruktion. Die Minderheit[286]) „brüskiert, verhöhnt und vergewaltigt die große Mehrheit des Reichstages in einer unverantwortlichen und geradezu unverschämten Weise".

Von den verschiedensten Seiten her bedroht, hat also gerade das Zentrum den Kampf mit der Sozialdemokratie in dieser Phase mit großer Schärfe geführt. Es unterstrich die Opposition der Sozialdemokratie als Teilglied ihres Kampfes gegen die bürgerliche Gesellschaft und deren Wirtschaftsform, und griff überhaupt die politischen Absichten der Sozialdemokratie scharf an.

---

[282]) Aus diesem Grunde wurde als Abwehr vom Zentrum der schon besprochene Antrag Trimborn gestellt.

[283]) Dies und das Folgende s. Die Sozialpolitik der deutschen Zentrumspartei, S. 83—85.

[284]) Ebenda, S. 139.

[285]) Ebenda, S. 136.

[286]) „Germania" 9. Nov. 1902, Nr. 260.

Die politische Haltung des Zentrums während des Kampfes um die Zolltarifvorlage läßt sich also zusammenfassen:

1. Das Zentrum trat für eine Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle über die Regierungsvorlage hinaus ein; als es sah, daß die Regierung fest blieb, war es jedoch mit geringeren Zugeständnissen einverstanden.
2. Einen heftigen Kampf führte das Zentrum gegen die extremen Richtungen, die sich bemühten, in seine Wahlkreise einzudringen. Es stellte hierbei besonders die politische Seite des ganzen Kampfes in den Vordergrund.
3. Der sozialpolitische Antrag Trimborn des Zentrums diente zur Beschwichtigung seiner Anhängerschaft unter den Industriearbeitern und hatte demzufolge taktische Bedeutung.

III.

Die Linksparteien als Gegner der Zolltarifvorlage

Gegenüber der recht uneinheitlichen und losen Front der Befürworter der Zolltarifvorlage bildeten die absoluten Gegner des Schutzzolls eine relativ sehr viel geschlossenere Gruppe. Beide freisinnigen Parteien waren mit den Nationalsozialen und den Sozialdemokraten in der völligen Ablehnung der Zolltarifvorlage einig. Ein Unterschied bestand nur hinsichtlich der Art und Weise, in der der Kampf geführt werden sollte, da Eugen Richter mit der von den befreundeten Parteien eingenommenen Taktik nicht zum Ziel gelangen zu können glaubte.

Zwischen den Befürwortern des Zolltarifes und den gemäßigten Linksparteien liegt eine ausgeprägte Grenze. Die Kluft zwischen den Nationalliberalen und den Linksliberalen ist viel tiefer als die zwischen der rein agrarischen Opposition und dem Teil der Konservativen, der für die Vorlage stimmte. Es fehlte dem Zentrum und den Nationalliberalen sicher nicht an Stimmen, denen die Vorlage zu agrarisch war; diese Opposition war aber gedämpft und flammte höchstens einmal bei innerparteilichen Machtkämpfen auf. Sie beruhte auf einer nur quantitativ anderen Einschätzung, auf der Linken aber wurde nach anderen Qualitäten gerechnet. Es werden hier die politischen wie die wirtschaftlichen Argumente und Motive auf einmal andere. Tritt bei dem radikalen Freisinn und der Sozialdemokratie auch staatsideologisch eine völlig neue Atmosphäre uns entgegen, so haben die Handelskreise der Seestädte, wie die Exportkreise vieler Industrien, die mehr wirtschafts- als staatspolitisch interessiert waren, zum mindesten auch die Ueberzeugung, daß der Freihandel gerade den Bedürfnissen einer natürlichen Wirtschaftspolitik am besten entsprach. Eine eigentümliche, in gewissem Grade isolierte Stellung nimmt diesen gegenüber die sehr kleine, aber äußerst anregende und geistig tätige Gruppe der Nationalsozialen ein.

Auch diese Freihandelsparteien und -Kreise konnten sich auf eine angesehene wissenschaftliche Vertretung berufen. Die wertvollsten Begründungen der Freihandelsidee hatte in jener Zeit Brentano in seinen temperamentvollen Ausführungen geliefert. Hieraus schöpften dann die politischen Vertreter des Freihandelsgedankens die Rechtfertigung der These, daß der Sieg der Industrie, im nationalen Interesse gelegen, eine Notwendigkeit der deutschen Entwicklung geworden sei und die Freilegung der Entwick-

lungsbahn für diesen Prozeß verlange. Der ethisch-staatliche Rückhalt der starren Obstruktion gegen die Bülowsche Zollvorlage schöpfte im liberalen Lager seine Hauptkraft aus dem Glauben, daß die Schutzzollpolitik Deutschland zu seinem Schaden von der notwendigen Teilnahme am Welthandel und der Weltexpansion zurückhalten werde. Fortschrittsidee und der Glaube an die nationale Mission des deutschen Volkes verschmolzen hier so in gleicher Weise wie im Lager der Rechten die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Landwirtschaft als Grundlage der deutschen Wirtschaftsexistenz mit dem Glauben an die Notwendigkeit, die staatlich überlieferten Formen und ihre konservativen Grundlagen zu verteidigen.

Die Nationalsozialen

Zur Zeit der Zolltarifvorlage waren die Nationalsozialen noch nicht im Reichstag vertreten. Sie erhielten erst bei der nächsten Wahl mit Hilfe des Freisinns einen einzigen Sitz. Ihr Führer, Pfarrer Naumann, löste sie dann auf bzw. führte sie in die Freisinnige Vereinigung über, da er der Ansicht war, daß es nicht möglich sein werde, in absehbarer Zeit aus dieser kleinen Gruppe eine Partei zu bilden. Trotzdem dürfen sie bei der Behandlung eines Problems aus der Zeit der Jahrhundertwende nicht fehlen, da sie manchen neuen Gedanken in die Diskussion warfen und dadurch das politische Kampffeld sowohl wie das Feld wirtschaftlicher Ideologien wesentlich belebten. War auch die Zahl ihrer Anhänger klein, war auch ihr Stimmzettelerfolg gering, so war doch ihre politische Auffassung nie unbeachtet, viel umkämpft und oft verblüffend neuartig.

Die Nationalsozialen wußten sehr wohl, daß die Frage der agrarischen Zölle nicht nur rein wirtschaftlich anzusehen war und daß die verschiedenen Parteien, hinter den wirtschaftlichen Argumenten versteckt, politische Motive besaßen — und umgekehrt. Doch den Nationalsozialen war auch bewußt, daß die Forderung der agrarischen Zölle die Auswirkung einer tiefergreifenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Krise war. Sie sahen hierin aber nicht den richtigen Weg zur Abhilfe und glaubten, man müsse andere Mittel finden, um dem deutschen Bauernstand zu helfen. Aus diesem Grunde hatten sie auf ihrem Parteitag zu Leipzig (1900) ein nationalsoziales Land-Programm verkündet[287]).

Wenn die Gegenseite glaubte, den inneren Markt durch Schutzzoll zu stärken, so vertraten die Nationalsozialen die Ansicht, der Zolltarif bringe „im wesentlichen nur eine Wandlung der Preisverhältnisse zu Ungunsten

[287]) Protokoll über die Verhandlungen des Nationalsozialen Vereins (5. Vertretertag) zu Leipzig 30. Sept.—3. Okt. 1900, S. 59—84. Das Folgende ist hieraus entnommen.

der auf fixe Gehälter" Angewiesenen, „nicht aber eine Neuschaffung von Gütern oder Werten". Den Export aufzugeben in der Hoffnung auf eine höhere Kaufkraft des inneren Marktes, hieße den Sperling aus der Hand zu lassen wegen der Taube auf dem Dache. „Unentrinnbar" sei man auf Warenaustausch der Länder untereinander angewiesen. Daher müsse eine sichere „Festlegung der formellen Absatzverhältnisse" gefordert werden. Gemeint sind damit günstige Handelsverträge. Am Export interessiert seien die „stärkeren" und „wirtschaftlich bedeutsameren Zweige" der Industrie. Nachteile habe höchstens der Großgrundbesitz, doch „die Vertreter des Großgrundbesitzes sind zugleich identisch mit dem preußischen Junkertum".

Ein Vertreter der Nationalsozialen behauptete in seinem Referat auf dieser Parteitagung, nur 25 000 Großgrundbesitzer hätten wirkliches Interesse an höheren Zöllen, dagegen besäßen 95% der deutschen Landwirte „ein negatives oder ein äußerst geringes" Interesse am Getreidezoll. Nur 26,4% der landwirtschaftlichen Einnahmen entstammten aus dem Getreidebedarf, dagegen beruhten 40,6% auf den Erträgnissen der Viehzucht und deren Produkten. Zollpolitik im Sinne der Vorlage zu treiben sei demnach bauernfeindliche Politik, da sie den Großgrundbesitzerstand verstärke, der sich als Kraftreservoir der regierungsbildenden Schichten fühle. Doch dieses Reservoir ist zu schwach. Eine materielle Stärkung des Großgrundbesitzerstandes bedeutet zugleich eine Schwächung des liberalen Bürgertums zugunsten einer Radikalisierung der Massen nach der linken Seite hin. Getreidezollerhöhung führt darum einen künstlichen und unnatürlichen Zustand herbei, es sei denn, der Schutzzoll dient als Erziehungszoll eines erst aufblühenden Gewerbes, was hier aber nicht der Fall ist. Daher bringt auch die Zollpolitik keine innere Stärkung der Nation. Wenn die ostelbische Aristokratie nicht mehr in der Lage ist, sich zu behaupten, dann muß sie zerschlagen und müssen Bauerngüter aus ihrem Besitz geschaffen werden. Der „Getreidebau, der für den Großgrundbesitzer nicht mehr lohnend ist, weil dieser das Produkt seines Betriebes verkauft und deshalb lohnende Marktpreise dafür haben muß, ist für den Kleinbauern noch rentabel, da dieser in der eigenen Familie konsumiert, was er baut, und deshalb vom Marktpreis überhaupt unabhängig ist". Wenn es nicht möglich ist, „das Interesse größtmöglicher Nahrungsmittelproduktion" „mit den allgemeinen wirtschaftlichen Interessen des Volkes in Einklang zu bringen", so ist der Boden wenigstens auszunutzen, „um einer größtmöglichen Menge eigenwirtschaftlich lebender bäuerlicher Bevölkerung Existenz daselbst zu verschaffen". Hohe Zölle wurden als volkswirtschaftlich bedenklich energisch abgelehnt. Wenn die Lebensmittel teurer würden, könne der Einzelne für andere Dinge nicht mehr die bisherige Summe ausgeben, daher sinke die Kaufkraft des inneren Marktes. Den Nutzen hätte der Großgrundbesitzer

allein durch Steigerung der Güterpreise, was sich aber wieder in steigenden Pachtsummen ausdrücke. Als die Hauptaufgabe der Nationalsozialen wird angesehen, die Landwirtschaft nicht in ihren Absatzverhältnissen, sondern in ihren Produktionsverhältnissen zu unterstützen. Die Nationalsozialen vertreten den Standpunkt, „daß der kleinere bäuerliche Betrieb gegenüber der gegenwärtigen Notlage eine bedeutend größere Widerstandskraft aufweist als der eigentliche Großgrundbesitz". Der kleinere Betrieb kann eher zu den Zeitverhältnissen „besser angepaßten Produktionsarten" übergehen, da er Interesse am Lokalmarkt hat. Wichtig ist daher für ihn „das Wohlergehen der städtischen Arbeiterbevölkerung", damit diese ihre Lebenshaltung andauernd steigere. In diesem Sinne ist „das Aufblühen der Industrie und das Wachstum der städtischen Bevölkerung eine Kräftigung und Hebung des Bauerntums, evtl. auf Kosten des Großgrundbesitzes". Es gilt daher, den Bauernstand durch eine grundlegende Hypothekenreform zu schützen[288]). Deutschland sei heute soweit entwickelt, daß es größtes Interesse am allmählichen Abbau des Schutzzollsystems habe. Die „Getreidefrage" ist nach Naumann[289]) „in der Hauptsache eine Großgrundbesitzerfrage, und die Fleischfrage — insbesondere die Schweinefleischfrage — ist in der Hauptsache eine Bauernangelegenheit". Naumann hält die agrarische Frage für ein Problem ernstester Art, denn „der Bauer in unserer modernen Weltwirtschaft ist an sich ein Problem". Er glaubt auf dieser Tagung zu Hannover, nicht durch Zölle helfen zu können. Es gelte vielmehr, die Landwirtschaft den neuen Zeitverhältnissen anzupassen und in diesem Sinne Verständnis zwischen Stadt und Land zu erwecken.

Gliedert man alle diese Argumente der Nationalsozialen, so kommt man zu folgendem Ergebnis: Die Not der Landwirtschaft war ihnen sehr wohl bekannt. Sie vertreten aber die Ansicht, daß die Interessen von Großgrundbesitz und Bauernstand nicht die gleichen, sondern entgegengesetzt seien, da der Großgrundbesitzer Interesse an hohen Getreidepreisen, der Bauer dagegen an niedrigen Futtermittelpreisen und erträglichen Fleischpreisen habe. Außerdem brauche der Bauernstand für seine zahlreichen Nebenprodukte einen aufnahmekräftigen Konsum der Gesamtbevölkerung, dieser werde aber durch hohe Zölle nur behindert.

Hilfe für den Großgrundbesitz bedeutet nach Ansicht der Nationalsozialen aber zugleich eine Verstärkung der Junkerherrschaft. Gegen eine solche kämpften sie unbedingt an, da sie meinten, daß ein Staat, der auf dieser Grundlage beruhe, in der industriellen Zeit innerlich zu schwach und die staatstragende Schicht zu schmal sei. Die Bedeutung des Zolltarifes ging ihnen daher weit über wirtschaftliche Probleme hinaus und

[288]) Martin Wenck, Die Geschichte der Nationalsozialen von 1895—1903 (1905), S. 110.

[289]) Protokoll über die Verhandlgg. des Natsoz. Vereins (7. Vertretertag, Hannover 1902), S. 38 ff. Hieraus ist auch das Folgende entnommen.

stellte ihnen eine politische Frage ersten Ranges dar, da sie über die soziale Struktur der Nation entscheiden mußte. Schärfste Opposition lag somit nicht nur im Interesse der volksnationalen Kräfte, sondern des ganzen Volkes überhaupt. Daher trat die Partei für diejenige liberale Gruppe im Reichstage ein, die am schärfsten der Regierung entgegentrat, d. h. für die Freisinnige Vereinigung. Die Nationalsozialen sind der Ansicht[290]), daß dem deutschen Liberalismus eine selten günstige Gelegenheit für eine „gemeinsame Aktion" gegeben sei. Außer Dr. Barth und seinen Parteifreunden habe der Liberalismus versagt, denn: „einzig ein kleines Häuflein um Dr. Barth kämpft im Reichstag klar und entschieden Schulter an Schulter mit der in dieser Frage staatserhaltenden und konservativen Sozialdemokratie." Mit den obstruktionistischen Parteien zusammen hätten die Nationalsozialen im Reichstag gekämpft[291]), wenn sie dort vertreten gewesen wären. Der Sieg der Mehrheit wird daher als eigene politische Niederlage gewertet[292]), die die Linke für die nächste Zeit zu stärkster Vorsicht veranlassen müsse, um eine Wiederholung zu vermeiden.

Die beiden freisinnigen Parteien

In der Stellung der beiden liberalen Gruppen, der Freisinnigen Volkspartei und der kleineren Freisinnigen Vereinigung, war während des Zollkampfes eine völlige Verschiebung eingetreten. In den früheren Jahren galt die Freisinnige Vereinigung als die gemäßigtere Vertreterin des radikalen Liberalismus, da sie für manche Regierungsvorlage, wie z. B. das Flottengesetz von 1898, gestimmt hatte, während die unter der straffen Führung Eugen Richters stehende Freisinnige Volkspartei es gemeinsam mit den Sozialdemokraten abgelehnt hatte. In dem Kampf um die Zolltarifvorlage aber war es gerade die Freisinnige Vereinigung, die mit der Sozialdemokratie zum schärfsten parlamentarischen Widerstandsmittel, zur Obstruktion griff, während sich Eugen Richter und seine Partei darauf beschränkten, eine sachliche, den parlamentarischen Regeln entsprechende Opposition zu treiben.

Die wirtschaftlichen Motive beider Gruppen sind die gleichen. Verschieden war lediglich die Taktik, mit Hilfe deren man hoffte, sich durchsetzen zu können[293]).

Immer wieder wird von freisinniger Seite betont, daß der Zolltarif nur die Bildung von Trusts und Konzernen begünstige. Die ausländische Industrie wird auf dem Binnenmarkt durch hohe Industrie-

290) „Die Hilfe" 23. Nov. 1902, Nr. 47.
291) Dieselbe 14. Dez. 1902, Nr. 50.
292) Dieselbe 21. Dez. 1902, Nr. 51.
293) Ich bespreche hier gleich die wirtschaftlichen Motive, die beiden Gruppen zugrunde liegen, da ein Auseinanderreißen zu leicht Wiederholungen nötig macht.

zölle konkurrenzunfähig gemacht, und die deutsche Industrie kann somit bis zu der obersten Grenze der Konkurrenzfähigkeit der ausländischen Industrien den Markt beherrschen. Um ein gegenseitiges Unterbieten zu beseitigen, schließt sich die inländische Industrie zu Kartellen zusammen, die in der Lage sind, den Preis zu diktieren und durch ihre überlegene Kapitalmacht jeden Außenseiter bis zum Untergang zu bekämpfen oder zum Anschluß an das Kartell zu zwingen. Die Beherrschung des Binnenmarktes wird den Kartellen aber nur dazu dienen, auf dem Auslandsmarkt — sehr oft unter Gestehungskosten — zu verkaufen. Der Konsument des Binnenmarktes ist also derjenige, der die Ausfuhr bezahlt, da die fremden Länder gegen ein solches Dumping eine immer höhere Zollmauer zu errichten pflegen. Um diese zu durchbrechen, müssen die Preise des Außenhandels noch mehr gesenkt und dafür die Inlandspreise gesteigert werden. Die Vertreter des Freihandels sehen in diesem unnatürlichen Zustand für den Konsumenten einen Nachteil, der sich durch den neuen Zolltarif noch verstärken würde. Der Industrieschutz ist so nach ihrer Ansicht nur der „Nährboden der Kartelle[294]). Ein Gesetz, das eine solche Entwicklung begünstigt, mußten die Freihändler ihren ganzen Einstellung entsprechend ablehnen, da die Bildung solcher industrieller Vereinigungen mit dem freien Spiel der Kräfte in schroffem Widerspruch steht. Die weitgehende Spezialisierung des Zolltarifes mußte, wie man fürchtete[295]), eine solche Entwicklung noch wesentlich beschleunigen. Diese wurde dadurch gleichsam von der Autorität des Staates sanktioniert[296]). Der Staat gibt sozusagen die Erlaubnis, daß die Industrie im Inland ihre Waren zu einem Preis verkauft, der sich aus Auslandspreis und Zoll zusammensetzt. Selbst wenn es noch keine Kartelle gibt, bedeutet ein solcher Zustand eine starke Anregung, sie zu bilden, um dem entsprechenden Industriezweig die vom Staat sanktionierte Verkaufsprämie zukommen zu lassen. Nach einer Mitteilung der von Dr. Barth geleiteten Wochenschrift „Die Nation“[297]) soll sogar der Zentrumsführer Spahn die Gefahr einer solchen Entwicklung anerkannt und einen Gesetzentwurf als Gegenmaßnahme versprochen haben. Wenn diese Erkenntnis tief bis in die Reihen des Zentrums vordrang[298]), so war das ein guter Beweis für

[294]) Erich Müller, Die wirtschaftlichen Grundlagen des Zolltarifs von 1902 etc. S. 47—49.

[295]) Ebenda S. 54.

[296]) Lifmann, Schutzzoll und Kartelle, S. 14/15.

[297]) 31. Mai 1902, Nr. 35, S. 546, s. auch „Die Hilfe“ 18. Aug. 1902, Nr. 33. Auch Naumann erwartet hiernach die ungünstige Entwicklung einer Stärkung der großindustriellen Syndikate. Vgl. noch „Freisinnige Zeitung“ v. 28. Sept. 1902, Nr. 228.

[298]) Vgl. „Germania“ 5. Dez. 1901, Nr. 280 u. „Freisinnige Zeitung“ 13. Aug. 1902, Nr. 188.

die Richtigkeit des Arguments, dem auch der Nationalsoziale Wenck[299]) zustimmte.

Eine häufig gebrauchte Einwendung gegen die Zollvorlage war auch die Annahme, daß die Höhe des Zolles, der auf die notwendigsten Gebrauchsgegenstände gelegt sei, parallel laufe mit der Häufigkeit krimineller Verbrechen. Der Arbeiter müsse schlechter leben, wenn die Kosten der Lebenshaltung stiegen, der Lohn aber gleich bleibe. Durch eine schmale Ernährungsbasis des Arbeiters sinke dessen sittliche Kraft, und er werde aus Verzweiflung den Versuchungen des Alkohols leichter zugänglich. Hand in Hand damit wachse auch die Zahl der Eigentumsdelikte. Dr. Barth befürchtete[300]), der Staat werde größere Mittel aufwenden müssen um die so entstehenden Schäden zu tragen. Auch Brentano[301]) wendet sich gegen die verderblichen Folgen hoher Verbrauchszölle. Selbstverständlich nahm auch die Sozialdemokratische Partei[302]) freudig solche Gedankengänge auf und malte die Folgeerscheinungen des Zolltarifes in düstersten Farben aus.

Im Kampf um die Zollvorlage war ein ziemlich häufig erörterter Streitpunkt, ob eine Erhöhung der Getreidepreise notwendigerweise eine Verteuerung der Brotpreise nach sich ziehen werde und ob sich diese in voller Höhe auf den Brotpreis lege oder durch den Zwischenhandel wenigstens zum Teil aufgefangen werde. Die Rechte glaubte, daß im allgemeinen eine Verteuerung des Getreides sich nicht unbedingt in voller Höhe auf den Brotpreis auswirken müsse. Man könne Teile der Verteuerung auf den Zwischenhandel, also auf das Mühlen- und Bäckergewerbe, abwälzen, da diese Berufsstände bei Getreideverteuerung oft den Preis schnell erhöht hätten, aber bei einem Sinken der Getreidepreise nur zögernd gefolgt seien. Die Preisspanne zwischen Getreide- und Brotpreis drohe dadurch zu groß zu werden. Die Linke trat solchen Ansichten geschlossen entgegen. Sogar Pohle[303]), der sonst recht wirkungsvoll die Argumente der Schutzzöllner vertritt, muß zugeben, daß höhere Zölle eine Brotverteuerung herbeiführen. Gemeinsam mit dem Freisinn lehnt

[299]) a. a. O. S. 110.

[300]) 8. Flugblatt der in „Der Nation" 1901/02 erscheinenden Flugblattreihe.

[301]) Die deutschen Getreidezölle, S. 43. Nach Brentano tritt eine Verschärfung dieser Wirkung noch ein, wenn eine Getreidezollerhöhung mit einer wirtschaftlichen Depression zusammenfällt.

[302]) Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei, Dresden 13.—20. Sept. 1903. Dort wird über die Folgen des Zolls geschrieben: „Beeinträchtigung der körperlichen und geistigen Entwicklung der erwerbstätigen Bevölkerung, die Vermehrung von Krankheiten, Erhöhung der Unfallgefahr, der Invalidität und der Kindersterblichkeit, Anwachsen der Armenlasten, vermehrter Anreiz zur Begehung von Eigentumsdelikten und eine Reihe anderer sittlicher Nachteile."

[303]) Deutschland am Scheidewege, S. 2—3.

es Helfferich ab[304]), daß der Zwischenhandel „unter normalen Verhältnissen" eine Verteuerung des Getreides ohne eine solche des Mehles bzw. des Brotes tragen könne. Er folgerte daher[305]): „Nicht die Zwischenhand, sondern die Konsumenten haben die Kosten der Preissteigerung zu bezahlen." Mombert[306]) räumt wohl ein, daß ein paralleles Steigen beider Preiskurven nicht stattzufinden brauche; doch müsse, wenn der Rohstoff steige, der Brotpreis eben folgen. Nach der Ansicht der freihändlerischen Volkswirtschaftler hat immer der Konsument zuletzt die Zeche zu bezahlen. Selbst wenn äußerlich der Brotpreis gleich bleiben solle, könne trotzdem eine Gewichtsminderung eintreten, die praktisch einer Erhöhung des Brotpreises gleichkäme.

Eine Zollerhöhung auf die notwendigsten Lebensmittel trifft nach Ansicht der Linken in hervorragendem Maße gerade die minderbemittelten Volkskreise. Dietzel[307]) hat das in der These zusammengefaßt: „Höheren Kornpreis, niedrigerer Lohn, niedrigerer Kornpreis, höherer Lohn." Nach den Berechnungen der Linken beträgt die Konsumtion von Brotgetreide gerechnet auf den Kopf der Bevölkerung um so mehr, je ärmer die betreffende Volksklasse ist. Die logische Folgerung ist, daß der Arbeiter mehr Brot verzehrt als der über ihm stehende Direktor. Eine Verteuerung des Brotes trifft darum besonders stark die minderbemittelte Bevölkerung, eine Ansicht, der sich auch Grambow und Helfferich anschließen[308]). Nach der „Nation"[309]) ist die Zollbelastung für die Arbeiter „unerträglich" und führt zu „ungerechter Bedrückung". Der Zoll ist, von dieser Seite her betrachtet, geradezu unmoralisch. Er nimmt[310]) dem Bauern den Absatzmarkt für seine Produkte, da die Masse der Bevölkerung seine Nebenprodukte nicht mehr kaufen kann, andererseits aber macht er den Groß-

304) Handelspolitik (1901), S. 182.

305) Ebenda, S. 281.

306) Die Belastung des Arbeitereinkommens durch die Kornzölle (1901), S. 4/5.

307) Ebenda, S. 31.

308) Grambow, Die deutsche Freihandelspartei und ihre Blüte, S. 202. Helfferich, a. a. O. S. 282/3, vgl. Lotz, Der Schutz der Getreidezölle, S. 31. Helfferich bringt (ebenda, S. 183) für diesen Zusammenhang wichtige Berechnungen. Laut dem k. Statistischen Amt betrug der Jahresverbrauch an Getreide pro Kopf für die Jahre 1894—1899 192 kg. Für einen Arbeiter setzt Helfferich einen Verbrauch von rd. 200 kg an, bei einer fünfköpfigen Familie macht das 1000 kg im Jahre aus. Es ergibt so ein Getreidezoll von 3,50 M. auf den Doppelzentner eine Belastung der Familie von 35.— M. im Jahre, steigt der Zoll auf 6.— M., erhöht sich diese entspr. auf 60.— M. Bei den verschiedenen Einkommenstufen wirkt sich die Belastung dann prozentual folgendermaßen aus: sie beträgt bei einem Einkommen von 800.— M. 7,5%, 1000.— M. 6,0%, 5000 M. 1,2%, 20 000.— M. 0,3%. Vgl. auch noch das Urteil Naumanns (Neudeutsche Wirtschaftspolitik, S. 363): Der Getreidezoll bedeute einen „Schutz des Stärkeren auf Kosten des Schwachen und also eine der Sozialpolitik entgegengesetzte Maßregel".

309) 7. Dez. 1901, Nr. 10, S. 151.

310) Lotz, a. a. O. S. 28.

grundbesitzer reicher. „Die Eigentümlichkeit einer Getreidezollerhöhung ist, daß sie die Konsumenten um so mehr prozentual belastet, je ärmer sie sind, und daß sie die Grundbesitzer um so mehr bereichert, je mehr Besitz sie haben." Die politische Folgerung eines solchen asozialen Gesetzes äußert sich in einer ständig zunehmenden Unzufriedenheit der ärmeren Klassen, die dadurch immer stärker in das radikale Lager abwandern. Die innere Kraft des Staates leidet notwendig darunter, daß immer größere Volksmassen nicht nur ihm uninteressiert gegenüberstehen, sondern sich daran gewöhnen, in ihm ein feindliches Instrument in der Hand der herrschenden Klassen zu sehen. Die Idee des Klassenkampfes kann dadurch nur an Boden gewinnen und mit der Zeit das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Nation völlig untergraben.

Durch den höheren Brotpreis ist die breite Masse nicht mehr in der Lage, für andere Artikel größere Summen anlegen zu können. Infolgedessen tritt auch hier eine Einschränkung der Produktion ein. Der Leidtragende ist wiederum der Arbeiter, der infolgedessen weniger Lohn erhält oder überhaupt seine Arbeitsstelle verliert.

Wie erklärt sich aber die Besorgnis des bürgerlichen Liberalismus für den Arbeiter? Besaß er tatsächlich ein so tiefes soziales Empfinden?

Die Freisinnigen glaubten wirklich an die Idee des Freihandels und versprachen sich von der Aufhebung der einschränkenden Zölle eine erhöhte Prosperität der Weltwirtschaft und damit der Volkswirtschaft. Hieraus leiteten sie die sittliche Berechtigung ab, die Wirkungen der Zollvorlage schwarz in schwarz zu malen. Es darf nicht vergessen werden, daß hinter den freisinnigen Parteien die Handelskreise der deutschen Hafenstädte und solche Industriekreise standen, die von einem regen Export unmittelbar profitierten. Sie exportierten hauptsächlich in die Rohstoffgebiete und Getreideländer der Welt. Wenn man diesen den Import erschwerte oder gar unmöglich machte, waren von ihnen Gegenmaßnahmen zu befürchten. Eine Beschränkung des deutschen Außenhandels bedeutete aber für diese Kreise eine Beschneidung ihrer Einnahmequellen. Dieser Punkt durfte natürlich nicht in die politische Diskussion geworfen werden. Die begreiflichen egoistischen Züge des liberalen Freisinns mußten getarnt, der etwaige Exportschwund als Nachteil für die gesamte Nation dargestellt werden, was er ja auch bis zu einem gewissen Grade wirklich war. Der Kampf der Freisinnigen sollte vielmehr altruistisch als ein Ringen um die Belange des ganzen Volkes, um Deutschlands Stellung im Auslande erscheinen, nicht als ein Eintreten für die wirtschaftlichen Interessen der Parteianhänger. Der Kampf um die Geschäftsordnung im Reichstage brauchte unbedingt eine moralische Unterlage. Eine solche war gerade für eine bürgerliche Partei nötig, die für Recht, Eigentum und geordnete Zustände eintrat und als einen ihrer wichtigsten Programmpunkte das Recht der Mehrheit vertrat. Im Zollkampf glaubte nun ein

Teil der Freisinnigen, dieses Prinzip unbeachtet lassen zu können, ja es bekämpfen und als unmoralisch ablehnen zu müssen. Um eine solche Stellungnahme aber vor sich selbst zu rechtfertigen, war die ungeteilte Sympathie der breiten Masse, als deren Anwalt man sich fühlte, notwendig. Man wünschte durch eine solche Taktik sozial zu erscheinen, um einmal die wenigen Arbeiter, die der Partei angehörten, dadurch zu halten und den Lockungen der Sozialdemokratischen Partei wirkungsvoll entgegenzutreten; andererseits hoffte man, die Arbeiter der anderen bürgerlichen Parteien aufzusaugen. Sie sollten einsehen, daß, wenn sie schon auf der bürgerlichen Seite bleiben wollten, sie am besten durch die Freisinnigen vertreten würden. Wenn man die deutsche Innenpolitik vor dem Weltkrieg als einen Machtkampf um bürgerliche oder sozialdemokratische Vormacht betrachtet, war diese Taktik des Freisinns gewiß nicht unlogisch, da hierdurch manche Arbeiter von einer wohl linksstehenden, aber doch bürgerlichen Partei aufgefangen werden konnten und so von der Sozialdemokratie ferngehalten wurden. Dafür wurde aber — und das darf nicht unterschätzt werden — die Glaubwürdigkeit der Argumente der Sozialdemokratie, die von einer Ausbeutung der Massen durch die herrschenden Schichten sprach, nicht unwesentlich dadurch verstärkt, daß sie auf die Unterstützung ihrer Ansicht durch bürgerliche Parteien hinweisen konnte.

Bei dem Kampf des Freisinns spielten also wirtschaftliche und politische Motive eine etwa gleich große Rolle, und es wäre darum falsch, ihn einseitig nur als wirtschaftsegoistisch oder rein politisch zu betrachten.

Brentano und mit ihm alle freihändlerischen Volkswirtschaftler waren überzeugt[311]), daß der Staat durch Erhöhung der Getreidezölle nicht den Zweck erreiche, die Produktivität der Landwirtschaft auf eine gesunde wirtschaftliche Grundlage zu stellen. Sie würde auch dann noch nicht einen der Arbeit entsprechenden Reingewinn abwerfen. Höhere Zölle führen nach der Ansicht Brentanos nur zu einer Erhöhung der Bodenpreise. Der augenblickliche Besitzer hat dadurch wohl vorübergehend Nutzen, sobald er aber sein Gut vererbt oder verkauft, drückt sich die höhere Wertbeurteilung in einem größeren Kaufpreis oder bei Erbgang in höheren Verwandtschaftsauszahlungen und Hypotheken aus. Nun wird der Zinsendienst aber mit zu den Produktionsausgaben geschlagen, und dadurch steht die Landwirtschaft nach einer Reihe von Jahren wieder an der gleichen Stelle und fordert von neuem Zollerhöhungen, um einen Reingewinn aus dem Boden herausholen zu können. Dieser Zustand tritt bei Verpachtungen noch schneller ein[312]), da bei Zollerhöhung sofort die Pachten steigen. Nutzen hat hierbei nur der Grundbesitzer. Kehr[313]) ist der Ansicht, daß

311) Vgl. Brentano a. a. O. S. 39.
312) Nationalsozialer Parteitag 1900, S. 77.
313) a. a. O. S. 249/50; vgl. Lotz, a. a. O. S. 50.

durch die überhohen Güterpreise der Großgrundbesitz selbst schwer betroffen wurde, da er durch diesen Zustand nicht zu einer „Rationalisierung der Bestelltechnik", sondern zu einer „Rationalisierung der Gutsfinanzwirtschaft" gelangte. Planmäßig habe der Großgrundbesitz seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts durch eine „im Endeffekt sinnlose Politik der Preistreiberei" eine Ueberwertung seines Besitzes herbeigeführt. Beruhten doch die großen Güterverkäufe des deutschen Ostens — außer den durch Ueberschuldung getätigten Abschlüssen — z. T. auf dieser Ueberwertung von Grund und Boden, der dadurch immer mehr den Charakter von beweglichem Kapital erhielt. Dadurch wurde die für die Nation so wichtige Bindung des Menschen an die Scholle gelockert. Lotz[314]) setzt eine Erhöhung des Agrarschutzes ohne weiteres gleich mit einer Verteuerung des Bodens, die auch bei ihm einer Erhöhung der Selbstkosten gleichkommt. Er prägt darum den Satz: „Jeder einmal eingeführte Getreidezoll schafft die Voraussetzung, daß nach Verlauf einiger Jahre diejenigen, die unter Voraussetzung künstlich gesteigerter Rente gekauft oder bei Erbteilung oder bei Güterabgaben erworben haben, nach weiterer Zollerhöhung rufen." Auch Karl Diehl[315]), der sonst für Zollerhöhung eintritt, muß zugeben, daß „die großen Preissteigerungen seit 1905" „zweifellos teilweise auf diese Zollerhöhungen zurückzuführen sind". Sie begannen schon, ehe der Tarif in Kraft trat. „Der Wert eines Grundstückes" muß sich[316]) „nach seinem Ertrag richten, nicht umgekehrt der Ertrag nach einem übertrieben hohen Bodenwert". Die Bewertung von Grund und Boden in Deutschland ist nach Ansicht der freihändlerischen Richtung viel zu hoch, beträgt sie doch das Doppelte bis Fünfzehnfache gegenüber den Konkurrenzländern. Eine Zollerhöhung würde darum, eben weil sie die Bodenpreise erhöht, die Lage der Landwirtschaft nur verschlechtern. Nutzen haben nur die augenblicklichen Besitzer, an die es „eine Art Kapitalschenkung" ist. Auch „Die Nation"[317]) schließt sich dieser Ansicht an und nennt die Getreidezollerhöhung ein „Palliativmittel, das nur auf die kürzeste Zeit wirkt und zu dem Verlangen nach immer weiterer Erhöhung Anlaß gibt". Auch Conrad[318]) befürchtet von einer Erhöhung der Getreidezölle nur eine „künstliche Steigerung des Grundwertes" und glaubt, daß nach Abschluß von Handelsverträgen weitere Forderungen nach Erhöhung kommen würden. Die Freisinnigen hielten es aus ihrer ganzen politischen und wirtschaftlichen

314) a. a. O. S. 50.

315) a. a. O. S. 66.

316) Helfferich, a. a. O. S. 172/3 u. 179/80.

317) 7. Dez. 1901, Nr. 10, S. 151, s. auch „Freisinnige Zeitung" vom 15. Aug. 1901, Nr. 190.

318) Die Stellung der deutschen landwirtschaftlichen Zölle in den 1903 zu schließenden Handelsverträgen Deutschlands (1900), S. 184.

Einstellung heraus für nötig, eine solche Entwicklung möglichst abzudämmen und ihr mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten.

In dieser Stellungnahme wurden sie noch durch die Ansicht bestärkt, daß die Interessen von Großgrundbesitz und Bauernstand nicht die gleichen seien. Der Freisinn mußte natürlich — schon aus politisch-taktischem Bestreben heraus — versuchen, aus der vom Bunde der Landwirte erstrebten agrarischen Einheitsfront die kleineren Betriebe herauszusprengen und den Großgrundbesitz möglichst zu isolieren. Es mußte vermieden werden, daß der gesamte kleinere Bauernstand geschlossen zum Bunde der Landwirte bzw. zur Konservativen Partei hielt, da hierdurch das Schwergewicht der Rechten erheblich gestärkt wurde und der Freisinn nur zu leicht als Feind der gesamten Landwirtschaft erschien. Durfte doch das Ringen des radikalen Liberalismus nicht nur als ein Kampf für den Profit der Handelskreise und einzelner Industriekreise erscheinen; er mußte, wie schon gesagt, es als einen Kampf um die Belange der Arbeiterschaft sowohl wie der kleinen Landwirte hinstellen. Das geschah am wirksamsten, indem man auf die von der Rechten bestrittene Interessendivergenz hinwies und diese auch durch eine zahlenmäßige Darstellung zu beweisen suchte[319]). Die freisinnigen Parteien warfen dem Großgrundbesitz vor, er benutze nur die Phrase von der Solidarität der agrarischen Interessen, um, ohne Rücksicht auf das wahre Wohl der Nation, für sich etwas herauszuschlagen. Nach Brentano[320]) sind sogar nur 23,37% der landwirtschaftlichen Betriebe an Getreidezöllen interessiert. „Unerschwingliche Opfer" sind daher diese Zölle für solche Betriebe, die gar kein oder nur wenig Getreide produzieren. Verfüttert doch der Großgrundbesitz[321]) nur 10% seiner Roggenernte, die Betriebe von 50 bis 100 Hektar dagegen verfüttern 15% und die von 10 bis 50 Hektar 25%, die kleineren unter 10 Hektar 50% ihrer Ernte. Auch Lotz[322]) tritt gegen eine Verteuerung der Futtermittel ein, da hiermit nur die Produktionskosten der „vorwiegend kleinbäuerlichen Wirte, die Futter zukaufen müssen", erhöht

[319]) Helfferich, a. a. O. S. 177. Er bringt hier folgende Tabelle, die auf eine Normalfläche von 100 ha berechnet ist.

Güter unter	1 ha	1—2	2—5	5—20	20—50	50—100	100—500
Pferde	4,5	5,3	6,9	11,8	13,0	11,9	8,9
Rindvieh	67,9	87,4	85,3	64,1	49,7	40,4	28,5
Schweine	289,6	112,1	71,2	43,3	29,6	20,1	13,0
Schafe	45,1	20,2	14,9	19,3	33,7	40,0	69,7
Ziegen	248,6	47,1	9,0	2,6	0,8	0,3	0,1

[320]) a. a. O. S. 35/6, 39; s. auch Helfferich, a. a. O. S. 176. Er hält drei Viertel der landwirtschaftlichen Betriebe für interessiert an Getreidezöllen; vgl. auch ebenda, S. 169/70 und Nationalsoz. Parteitag von 1900, S. 67. Hier werden sogar 95% für nicht oder wenig an diesen Zöllen interessiert bezeichnet.

[321]) Roncador, Wesen und Wirkung der Getreidezölle (1911), S. 86.

[322]) a. a. O. S. 52, s. auch „Die Nation" 25. Jan. 1902, Nr. 17, S. 259.

werden. Ebenso hält es Grotewald[323]) für einen schweren „Fehler auf wirtschaftspolitischem Gebiet", wenn der Bund der Landwirte einen Interessengegensatz leugnet. Ein solches „Agrariertum" glaubt die „Vossische Zeitung"[324]) bekämpfen zu müssen, um für die wahre „Landwirtschaft" einzutreten.

Ebenso wie die Nationalsozialen waren die Freisinnigen überzeugt, daß der Kampf gegen den bestehenden Zolltarif einen Kampf gegen die Erstarkung des ostelbischen Großgrundbesitzerstandes und damit des Trägers der historischen Tradition im deutschen Staatsleben bedeute.

Wurde durch die Getreidezollerhöhung dem Großgrundbesitz tatsächlich vorübergehend geholfen, so daß er seine Stellung festigen konnte, so mußte das, wie auch die Nationalsozialen betonten[325]), eine schwere Niederlage der freisinnigen Parteien bedeuten, die unbedingt zu vermeiden war. Kehr[326]) bezeichnet es geradezu als eine Tendenz der Miquelschen Sammlungspolitik, die soziale Vormachtstellung der Konservativen zu erhalten. Nach seiner Ansicht wollte der Großgrundbesitz „auf Kosten der nationalen Wehrmacht" die Bodenpreise heraufschrauben, um so „die gefährliche soziale Konkurrenz des reich gewordenen städtischen Bürgertums zu bewältigen". Wird der Schutzzoll beibehalten, so wird damit[327]) die innenpolitische „Führung Deutschlands an freiheitsfeindliche politische Richtungen" ausgeliefert.

Diese Ansicht findet man immer wieder vertreten. Stillich[328]) hat noch nicht die schärfste Formulierung geprägt, wenn er sagt: „Dieses neue Zollgesetz ist nichts mehr und nichts weniger als eine Konservierung der wirtschaftlichen und politischen Machtstellung des Junkertums. Es bedeutet eine Staatsdotation in der Form des Zollprofits. Man glaubt[329]), die ganze politische Zukunft Deutschlandss auf das Spiel gesetzt zu sehen, nur damit einige „privilegierte" Familien glänzender leben können oder damit ihnen ein „Moratorium" gegeben wird. So wollte der Freisinn seine Opposition gegen das Gesetz vom ganzen Volk verstanden wissen, um als Märtyrer dazustehen, der für seine politische Ueberzeugung gegen den wirtschaftlichen Egoismus der herrschenden Klassen ankämpft. Darum wird immer wieder die außerordentliche Wichtigkeit der Frage betont. Nicht um das Gedeihen einzelner Berufszweige[330]) handele es sich, es gehe gleichzeitig um die „internationale politische Stellung" Deutschlands, um den Reichtum, der nötig sei, ein

323) a. a. O. S. 75.
324) 29. Mai 1901, Nr. 245.
325) Nationalsoz. Parteitag von 1901, S. 41.
326) a. a. O. S. 205, 267.
327) „Die Hilfe" vom 18. Aug. 1901, Nr. 33.
328) a. a. O. S. 140.
329) „Die Nation" vom 8. Dez. 1901, Nr. 10, S. 145.
330) „Die Nation" vom 20. Juli 1901, Nr. 42, S. 658.

starkes Heer zu erhalten, und darum, „ob unsere innere soziale Entwicklung sich in friedlichen Bahnen fortbewegen oder ob sie den Wechselfällen des politischen Ansturms erbitterter Massen ausgesetzt werden soll". Das ist eine Formulierung, aus der größte Resignation spricht. Es ist der Ausdruck dafür, daß der Freisinn kaum mehr hoffte, zwischen den überlegenen Lagern der Rechten und der Sozialdemokratie zu bestimmender Bedeutung als Regierungspartei emporzusteigen.

Zu diesen ernsten innenpolitischen Folgeerscheinungen mußte sich nach Ansicht des Linksliberalismus auch eine Erschwerung der außenpolitischen Beziehungen gesellen. Erhöhte ein Staat seine Zollmauern, so taten die anderen ihm gegenüber das gleiche; sank aber der Handel der anderen Staaten mit Deutschland, so hatten diese weniger Interesse an einem günstigen politischen Verhältnis zu ihm. Unterstützt wurde der Freihandel in dieser Ansicht durch die scharfe Stellungnahme Rußlands, das von dem Zolltarif eine Erschwerung seines Getreideexports befürchtete. Die Freisinnigen konnten sich darauf berufen, daß selbst Staatssekretär von Richthofen sich im Zollausschuß[331]) mit Hinblick auf die deutsch-italienischen Beziehungen gegen die Gemüse- und Blumenzölle wendete. Alle diese Argumente hat man in den einzelnen Wendungen des Kampfes um den Zolltarif auszuspielen versucht. So heißt es einmal sehr scharf in der „Nation"[332]): „Es wäre eine Uebertreibung, zu sagen, daß die Bülow-Posadowskysche Handelspolitik — ihre Durchführung vorausgesetzt — den Dreibund sprengen und uns die erbitterte Feindschaft Rußlands zuziehen muß. Aber wenn die deutsche Handelspolitik für Rußland, für Oesterreich-Ungarn, für Italien erhebliche wirtschaftliche Nachteile im Gefolge hat, so werden diese Reiche sich bemühen, den Schaden abzuwehren und zu reagieren, und der Versuch der Abwehr und der Versuch, auf andere Weise sich schadlos zu halten, kann sehr wohl unbequeme politische Konsequenzen für uns zeitigen."

Die Exportfrage wirkte sich aber auch auf die Flottenfrage aus. Denn wenn Deutschlands Außenhandel sank, hatten die großen Mittel, die man für den Bau der Flotte bewilligt hatte, die, wie Tirpitz in der Oeffentlichkeit wiederholt betonte, dem Schutz des deutschen Handels dienen sollte, keinen Zweck mehr und mußten sich als Fehlinvestitionen erweisen. Diese Ansicht vertrat besonders Eugen Richter[333]), der die deutsche Politik in diesem Zusammenhange als „chinesische Politik" bezeichnete.

Daß schwerwiegende außenpolitische Bedenken, wenn auch nicht in

[331]) „Monatsschrift für Stadt und Land" 1902, S. 512.

[332]) 4. Jan. 1902, Nr. 14, S. 211; s. auch 7. Dez. 1901, Nr. 10, S. 151 und „Der 5. Parteitag der Freisinnigen Volkspartei Hamburg 27.—29. Sept. 1902". (1902), S. 15. Dort vertrat der Abgeordnete Fischbeck ebenfalls die Ansicht, daß, wenn der Zolltarif Handelsverträge unmöglich mache, „die politischen Beziehungen Deutschlands zum Ausland verschlechtert werden".

[333]) Nachfahl a. a. O. S. 272.

solcher Schärfe, sogar in einzelnen Ressorts des Reiches eine gewisse Rolle spielten, berichtet Wermuth[334]), wenn er von seinen Kämpfen mit von Körner, dem Vertreter des Auswärtigen Amtes bei Handelsvertragsverhandlungen, erzählt. In einem Aufruf des Handelsvertragsvereins[335]) wird ebenfalls die Besorgnis ausgesprochen, daß der Export verfalle und sich infolgedessen die politische Machtstellung nicht werde halten lassen; dadurch werde aber der Ausbau der Handels- und Kriegsmarine wertlos und ein großer Teil des Nationalvermögens zerstört.

Auch die Frage der Ernährung Deutschlands im Kriegsfalle hat in diesem Zusammenhang bereits eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Die Forderung der Regierung, daß das Ziel der deutschen Politik sein müsse, die Ernährung der Nation aus eigenen Mitteln sicherzustellen, stieß vielfach auf einen bezeichnenden Optimismus, wie ihn eine Auslassung Helfferichs[336]) ausdrückte: „ . . . ich glaube, daß die Hochachtung vor dem deutschen Militär eine solche Annahme (Abschnürung vom Weltmarkt) von vornherein ausschließt." — „Wir haben ja so viel Nachbarn, so daß es gänzlich undenkbar erscheint, daß uns alle die vielen Getreidezufuhrwege zu Wasser und zu Lande auf einmal versperrt werden können." Die ganze Welt müsse dann schon im Bunde gegen Deutschland sein, das hieße aber doch, „unserer Außenpolitik ein grenzenloses Mißtrauen entgegenzubringen". Das historische Geschehen des Weltkrieges mit Deutschlands Abriegelung von ausländischer Lebensmittelzufuhr sollte diese Worte Lügen strafen.

So stießen bei dem Kampf um die Zolltarifvorlage zwei grundverschiedene Weltanschauungen aufeinander. Jede von ihnen behauptete, die Wissenschaft auf ihrer Seite zu haben, und jede konnte namhafte Volkswirtschaftler als Zeugen aufweisen. Aus diesem inneren Gefühle der Richtigkeit der vertretenen Ansichten ließ sich dann das moralische Verantwortungsbewußtsein ableiten, das nötig war, um selbst eine bürgerliche Partei in eine außerhalb des parlamentarischen Brauches stehende Opposiiton zu bringen. Die Befürworter der Vorlage und sogar Eugen

334) Ein Beamtenleben, S. 233. Dort heißt es über die späteren Handelsvertragsverhandlungen: „Des A. A. Beruf und Körners notwendiges Streben richteten sich darauf, daß die Beziehungen zum Ausland nicht gestört, sondern gestärkt würden. Weil der Handelsvertrag schon durch sein bloßes Bestehen auch dem Inland Vorteil brachte, mußte er nach Körners Auffassung zustandekommen. Ich dagegen, der Vertreter der inneren Reichsbehörde, bewegte mich in umgekehrter Gedankenrichtung." — „Unsere Gegensätze fanden ihr Spiegelbild in der Zusammensetzung der deutschen Handelsvertragskommission. Dort hielten die Kräfte sich vollkommen das Gleichgewicht. Auswärtiges Amt, Reichsschatzamt und Preußisches Handelsministerium auf der einen Seite. Auf der anderen Seite das Reichsamt des Inneren mit dem Preußischen Ministerium für Landwirtschaft und dem der Finanzen."

335) Veröffentlicht in „Die parlamentarischen Kämpfe um den Zolltarif" (1903), Seite 1/2.

336) a. a. O. S. 197.

Richter, der Führer der Freisinnigen Volkspartei, warfen der Freisinnigen Vereinigung vor, daß sie gerade durch ihre, alle Gesetze des Parlamentarismus überschreitende Opposition bzw. Obstruktion die an sich uneinige Mehrheit auf der rechten Seite zusammengeschweißt hätte. Das betont nicht nur Eugen Richter selbst, man findet den Vorwurf auch bei allen Parteien, die für die Zollvorlage eintraten. Durch die starre Opposition eines Dr. Barth und eines führenden Sozialdemokraten wie Singer war es der Mehrheit auf jeden Fall leichter gemacht worden, unter dem Vorwand politischer Verantwortung sich auf die Regierungsvorlage zurückzuziehen.

Eugen Richter wollte mit seiner Freisinnigen Volkspartei[337]) „durch eingehende sachliche Beratungen die Differenzen zwischen der Regierung und der Rechten . . . erweitern, so daß eine Verständigung bedeutend erschwert, wenn nicht überhaupt vereitelt worden wäre". Ob eine solche Taktik zum Erfolge hätte führen können, läßt sich nicht ohne weiteres sagen, doch war es ohne Zweifel, wie viele Stimmen und Aeußerungen beweisen, geschickt gedacht und nicht ohne Aussicht auf ein günstiges Ergebnis. Richter war ein alter Routinier auf dem Boden des Parlamentarismus[338]), er erkannte die Gefahr einer Taktik, die entgegen aller parlamentarischen Gepflogenheit versuchte, die Beratung einer Vorlage über achtzehn Monate hinauszuziehen und den Reichstag daran zu hindern, seine „Mehrheitsansicht zur Geltung" zu bringen. Nach der Ueberzeugung Richters war das ein Kampf gegen den Grundgedanken des Parlamentarismus, den sich keine Mehrheit gefallen lassen könne. Er erklärte sich gegen österreichische Zustände im deutschen Reichstag. Richter konnte auch, wie Bülow in seinen Denkwürdigkeiten mit Recht bemerkt[339]), diese Taktik nicht gutheißen. Selbst wenn sie zum Siege geführt hätte, würden die Sozialdemokraten vor dem Volk als Sieger erscheinen und den Erfolg allein einheimsen. Ziekursch glaubt[340]), daß es nur durch die starre

[337]) s. Schultheß' Geschichtskalender 1902, S. 343.

[338]) Vgl. auch für das Folgende Rachfahl, a. a. O. S. 372.

[339]) I. S. 593.

[340]) Politische Geschichte des neuen Deutschen Kaiserreiches. 3. Bd.: Das Zeitalter Wilhelms II. (1930), S. 177/8; s. auch P. Harms, Die Nationalliberale Partei (1907), S. 44; es heißt dort: „Mit ihrer Obstruktion hatte die Sozialdemokratie es wirklich fertiggebracht, den Schwerpunkt der Erörterung vom wirtschaftlich-sachlichen auf das parteitaktisch-agitatorische Gebiet zu verschieben." S. auch „Kreuzzeitung" vom 28. Nov. 1902, Nr. 557. Dort heißt es über Eugen Richter: „Der erfahrene Parlamentarier hat trotz seiner prinzipiellen Opposition gegen den neuen Zolltarif sich doch als ein klügerer Politiker erwiesen als der Abgeordnete Singer und sein „junger Mann" Dr. Barth." Dieselbe 28. Nov. 1902, Nr. 558, schreibt: „In Wirklichkeit ist die Herbeiführung der Verständigung ausschließlich der Obstruktion zu verdanken, ihren Begleiterscheinungen, ihrer Art, in der sie geführt worden ist." Und dieselbe vom 30. Nov. 1902, Nr. 561: Es ist heute so, ... „daß die Zollfrage ihren wirtschaftspolitischen Charakter völlig verloren hat, und daß es heute heißt: wer soll Sieger sein — die staatserhaltenden Mächte, die Träger

Obstruktion möglich wurde, daß die Forderungen des Bundes nicht die Mehrheit zersetzten; auch das ist also eine Aussage, die neben vielen anderen für den von Richter eingeschlagenen Weg spricht. Die obstruktionistische Linke warf Richter deshalb Verrat vor, da er Schuld daran habe, daß im Reichstag keine Einheitsfront der gesamten Linken zustandekomme. Die „Preußischen Jahrbücher“[341]) halten die Obstruktion ebenfalls für einen „schweren Fehler“ und erkennen die parlamentarische „Erfahrung und Klugheit“ Eugen Richters an. Zu Beginn des Zollkampfes äußerte sich dieser über seine Taktik[342]): Er wollte nach Abschluß der ersten Lesung Teile der Vorlage ohne Kommissionsberatungen in die zweite Plenarverhandlung gebracht wissen, und zwar die Teile, die zum Tarifgesetzentwurf gehörten, also von allgemeiner Bedeutung waren, wie z. B. einzelne landwirtschaftliche Zölle und evtl. auch einige wichtige Industriepositionen. Richter wollte hiermit die der großen Oeffentlichkeit interessantesten Zölle herausgreifen, um dadurch einen stärkeren Eindruck auf Volk, Reichstag und Regierung hervorzurufen und auf diese Weise seinen politischen Gegnern eine politische Niederlage beizubringen. Das war leichter, wenn erst einmal die wichtigsten Teile herausgenommen wurden, da anderenfalls eine Ermüdung der Oeffentlichkeit im Hinblick auf die Fülle des Stoffes einzutreten drohte. Richter hoffte, daß die Vorlage so an „ihrer eigenen Schwere“ scheitern werde. Besondere Hoffnung setzte er auf die Rechtsradikalen, die er in ihrer oppositionellen Haltung zur Vorlage zu bestärken suchte[343]). Sie sollten beweisen, ob sie alle bisherigen Erklärungen gegen die Regierungsvorlage vergaßen und der Vorlage ihre Zustimmung gaben, oder ob sie durch ihre starre, negative Haltung deren Zustandekommen gefährdeten.

Darüber ließ Richter keinen Zweifel, daß er nie für die Vorlage stimmen werde. Fischbeck[344]) bezeichnete einmal den Kampf gegen die Vorlage als „einen Kulturkampf, wie er mit größerem Recht vielleicht niemals vor uns geführt ist“. Eugen Richter und seine Partei unterschieden sich von der obstruktionistischen Linken wohl in der Taktik, aber nicht in der grundsätzlichen Einstellung.

Wiederholt wurde der Freisinnigen Volkspartei Verrat vorgeworfen, besonders von Seiten der Sozialdemokratie. Richter sah sich darum ge-

---

der Reichsidee und Monarchie, oder die Vorkämpfer der Revolution samt ihren Mitläufern im bürgerlich zahmen Gewande?“ · s. auch „Germania“ vom 16. Dez. 1902, Nr. 289, und O. Klein-Hattingen, Die Geschichte des deutschen Liberalismus, 2. Bd. (1912), S. 555. Dort wird die Meinung vertreten daß die Obstruktion, selbst wenn sie „die größte Treue gegen den Liberalismus gewesen wäre“, „völlig zweckwidrig“ gewesen sei und durch ihre „Maßlosigkeit“ die Gegner geeinigt habe.

341) Bd. 110, Dez. 1902, S. 561.

342) „Freisinnige Zeitung“ vom 6. Sept. 1901, Nr. 209.

343) „Freisinnige Zeitung“ vom 4. Febr. 1902, Nr. 29.

344) 5. Parteitag d. Freisinn. Volkspartei Sept. 1902, S. 15.

zwungen, gegen diese Partei Stellung zu nehmen und die Trennungslinie zu ihr scharf zu betonen. Das erkannte diese auch und beklagte sich[345]), daß man „bewußt und absichtlich auf die Isolierung und Diskreditierung der Sozialdemokratie und auf den Anschluß an die bürgerlichen Mittelparteien" hinarbeite. Am stärksten tritt diese Taktik Eugen Richters in seiner Presse polemisch hervor[346]). Nach Annahme der Vorlage wird der Sozialdemokratie vorgeworfen[347]), daß ihr am Ausgang der Zolltarifverhandlungen gar nichts gelegen habe, „sondern nur an der Ausnutzung aller einschlagenden Fragen für Agitation und sensationellen Radau". Die Sozialdemokratische Partei habe also nur nach politischen Motiven gehandelt. Sie habe getreu ihrer marxistischen Einstellung wirtschaftliche und politische Motive miteinander verkoppelt; letzten Endes sei es ihr aber nur darauf angekommen, ihre politische Macht zu erweitern.

In der Ablehnung der Zollvorlage war die Freisinnige Vereinigung mit der Partei Eugen Richters einig. Die Vereinigung glaubte, unter der Führung Barths stehend, einen anderen Weg einschlagen zu müssen, um zum Ziele zu gelangen. Sie ging daher eng mit der Sozialdemokratie zusammen und trieb mit ihr gemeinsam Obstruktion im Reichstag, in der Hoffnung, daß die Opposition wirksamer wurde, wenn die gesamte Linke diese ungewöhnliche Taktik einschlug. Man glaubte die Wirkung der Obstruktion zu verstärken, indem gerade eine bürgerliche Partei sich zu ihr bekannte. Um so unangenehmer mußte es daher für die kleine Freisinnige Vereinigung sein, daß sich hierfür die größere Schwesterpartei versagte, da dadurch die Abgeordneten um Dr. Barth die einzigen Bürgerlichen waren, die gemeinsame Sache mit der Sozialdemokratie machten. Durch diese Spaltung des Linksliberalismus erschien die Gruppe der Freisinnigen Vereinigung fast als Anhängsel der Sozialdemokratie, so daß Dr. Barth es sich gefallen lassen mußte, von der Rechten als „der junge Mann"

345) „Sozialistische Monatshefte", Sept. 1902, S. 674.

346) „Freisinnige Zeitung" vom 15. Juli 1902, Nr. 163. Dort heißt es unter dem Titel: „Wochenbericht aus der Tarifkommission": „Wenn trotz dieses im Vergleich zu früheren Sitzungen beschleunigten Arbeitstempos in den Reihen der Mehrheit der Wunsch rege geworden ist, die Verhandlungen gewaltsam zu verkürzen, dann hat dazu vor allem die Art und Weise der Reden einzelner sozialdemokratischer Kommissionsmitglieder Anlaß gegeben, die nicht müde werden, immer aufs neue zu versichern, daß ihnen an einer beschleunigten Beratung des Zolltarifes gelegen sei, während sie gleichzeitig doch alles aufbieten, um die Debatte künstlich zu verlängern. Aus dem Munde eines Redners, der sich darin gefällt, dieselben Gedanken stundenlang und sogar oft mit gleichem Wortlaut zu wiederholen, wirkt die Erklärung, daß er sich kurz fassen wolle, auf die Mehrheit natürlich als bitterer Hohn." Und am 14. Nov. 1902, Nr. 268 heißt es: „Aber wenn irgend etwas imstande ist, die Vorlage ganz oder zum Teil zustande zu bringen, so ist es die Art, wie die Freisinnige Vereinigung und die Sozialdemokratie durch ihr Vorgehen die verschiedenen Richtungen in der schutzzöllnerischen Mehrheit reizen und damit zur Einigung zusammentreiben."

347) „Freisinnige Zeitung" vom 16. Dez. 1902, Nr. 294.

Singers bezeichnet zu werden[348]). Die laute Agitation gegen den Zolltarif seitens dieser Gruppe hatte dadurch leicht etwas Gezwungenes und Unnatürliches, als ob sie befürchtete, sonst überhaupt nicht gehört zu werden.

Die Freisinnige Vereinigung versuchte aus der politischen Konstellation Kapital zu schlagen, indem sie für ein Wahlbündnis der gesamten Linken eintrat. Sie wollte also die Bundesgenossenschaft des Zollkampfes weiter erhalten und erhoffte von einer Neuwahl eine große Stärkung der gesamten Linken. Damit tauchen in ihren Reihen Gedankengänge auf, deren Realisierung sich in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg anbahnte und im großen Völkerringen des Weltkrieges vollenden sollte. Die Freisinnige Vereinigung vertrat die von der Rechten bekämpfte Ansicht von der sog. „Mauserung" der Sozialdemokratie. Sie glaubte in dieser Partei eine Entradikalisierung und eine allgemeine Verbürgerlichung feststellen zu können. Die revolutionären Phrasen der Sozialdemokraten betrachtete man vorwiegend als alten Ballast, den nur noch ein Teil der Partei wirklich vertrat. Ein Wahlbündnis im Sinne Barths sollte gerade den ruhigeren Teil stärken und die Sozialdemokratie im Sinne eines Linkskartells regierungsfähig machen. Es bestand für Dr. Barth[349]) „nicht der geringste Zweifel", daß bei einem „Wahlkartell der gesamten Linken" „die schutzzöllnerische Partei eine Wahlniederlage erleiden" werde, „wie sie in den Annalen des Deutschen Reiches bisher noch nicht dagewesen" sei. Theodor Mommsen nennt in einem damals großes Aufsehen erregenden Artikel[350]) die Sozialdemokratie die „einzige große Partei", die zur Zeit „auf politische Achtung" „Anspruch" habe. Dieser Versuch der linksliberalen Kreise, der Sozialdemokratie näherzutreten, ist auch sonst häufig zu beobachten. So wird wiederholt von dem Block der Hundert[351]) gesprochen, der fest und einig gegen die Zollvorlage zusammenhalte. Sehr befriedigt äußert man sich auch über die Unterschriftensammlung der Sozialdemokratie, die rund dreieinhalb Millionen Unterschriften gegen die Zollvorlage erbrachte. „Die Nation"[352]) findet für Deutschland dieses Vorgehen „einzig in seiner Art". „Seine Wucht und Bedeutung herabzudrücken wird unmöglich sein."

Ganz sicher war die Freisinnige Vereinigung freilich nie, ob das gewünschte Wahlbündnis zustandekommen würde. Man betonte zwar immer wieder seine Vorteile und hoffte, daß die Sozialdemokratische Partei sich dazu bereitfinden würde. Dann, so glaubte man, würde von dem Kampf

348) Vgl. Anm. 340 dieser Arbeit.
349) „Die Nation" vom 12. Juli 1902, Nr. 41, S. 693.
350) „Die Nation" Dez. 1902, Nr. 11, S. 164.
351) Dieselbe 23. Nov. 1901, Nr. 8, S. 115, s. auch 5. Okt. 1901, Nr. 1, S. 2 u. 12. Juli 1901, Nr. 41, S. 693 u. 19. Okt. 1901, Nr. 3, S. 35.
352) 8. Dez. 1901, Nr. 10, S. 145.

um den Zolltarif aus eine gänzlich neue innenpolitische Entwicklung beginnen und der Zolltarif den Grenzpunkt einer Entwicklung darstellen, da von hier an von einem Block der Linken zu sprechen sei, an dem man seitens der Regierung nicht ohne weiteres vorübergehen könne, und der diese zwinge, neue Bahnen in der Innenpolitik einzuschlagen.

Die Sozialdemokratie selbst verhielt sich diesem Vorschlag gegenüber recht kühl, da ihr an einer Regierungsbeteiligung, wie sie die Freisinnige Vereinigung wünschte, nichts gelegen sein konnte. Sobald sie auf den Vorschlag eingegangen wäre, hätte sie auf ihre Oppositionsstellung verzichten müssen. Sie war dann kaum noch in der Lage, neue Massen zu gewinnen, und mußte in Gefahr geraten, die radikaleren Teile zu verlieren. In einer solchen Regierung konnte sie ihr antibürgerliches Programm nicht weiter verfolgen, und was mit dem Linksliberalismus zusammen erreichbar war, war ihr zu gering. Sie erkannte daher wohl das tatkräftige Vorgehen der Freisinnigen Vereinigung anläßlich der Zollvorlage an[353]), war aber nicht bereit, sich für die Zukunft von ihr im Sinne ihres politischen Programmes binden zu lassen. Der gewiß großzügige Plan Dr. Barths und die im Reichstag eingenommene Stellung erwies sich dadurch als ein Fehlschlag.

Es ist ihm weder gelungen, die Annahme der Zollvorlage zu verhindern, noch zunächst die Anbahnung eines gesicherten Zusammengehens mit der Sozialdemokratie zu erreichen, während die Verschärfung der Geschäftsordnung im Reichstag die Stellung der Oppositionsparteien fühlbar schwächen mußte. Die Folge der Obstruktion war letzten Endes, daß das 1900 beginnende Jahrzehnt konservativ-klerikaler Mehrheit im Reiche, trotz der Episode des Bülow-Blockes, die Kräfteverhältnisse der Parteien zu ungunsten der bürgerlichen Linken verschlechterte.

Die Sozialdemokratische Partei

Die Haltung dieser Partei ist zweifellos ihrem ganzen Wesen nach von der Opposition der linksstehenden bürgerlichen Parteien verschieden. Handelte es sich doch letzten Endes auch für den radikalen Freisinn nur um einen Kampf, in dem eine begrenzte Verschiebung des Schwergewichtes innerhalb der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Ordnung erreicht werden sollte. Die Sozialdemokratie der Jahrhundertwende mit ihrer Gefolgschaft von über zwei Millionen Stimmen trug zwar schon die Elemente der revisionistischen Entwicklung in sich, die sich in den nächsten Jahren voll entfaltete. Vor allem war in den süddeutschen Landtagen die Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Demokratie bereits in vollem Gange. Führende geistige Köpfe, wie Eduard Bernstein, waren an einem

[353]) „Sozialistische Monatshefte" Sept. 1902, S. 674.

so grundlegenden Teil der marxistischen Theorie, wie der Katastrophentheorie, bereits irre geworden. Die stets über ihrer Entwicklung schwebende Problematik, die auf der Spannung zwischen radikal-demokratischen und spezifisch marxistischen Ideen lag, begann damit innerhalb der Partei in gleichem Maße lebendig zu werden, in dem ihre steigende Größe sie zwang, auf praktische Erfolge im Interesse ihrer Wählerschaft Wert zu legen.

Trotzdem wird man aber sagen müssen, daß um die Jahrhundertwende die Stimmung der radikalen Opposition gegen Staat und Gesellschaft in ihren letzten Grundlagen das Feld noch beherrschte. Hielt doch gegen die beginnende Unsicherheit in der Parteiführung Bebel mit der Glut einer bis an sein Lebensende währenden Todfeindschaft an der Erwartung eines baldigen Zusammenbruches der bürgerlichen Gesellschaft fest. Er wie die Mehrheit der Partei war noch von der Erbitterung beherrscht, die aus Bismarckischen Sozialistengesetz und seit 1890 aus den wiederholten Versuchen Wilhelms II., in diese Bahn zurückzulenken, entsprungen war. Aus dieser Haltung der unbedingten Opposition heraus war daher die Ablehnung der Zolltarifvorlage für die Partei selbstverständlich. Sie bedeutete für die Sozialdemokratie in erster Linie ein Glied ihres Kampfes um die Macht im Staate. Durch das Gleichlaufen dieses Motives mit den Interessen ihrer städtischen Wählerschaft wurde ihr die Aufgabe in erheblichem Maße erleichtert.

Die Sozialdemokratie hat bei diesem Kampf die Argumente der liberalen bürgerlichen Linken benutzen können. Mit ihr war sie schon politisch durch die Tatsache verbunden, daß die von Anfang an vorhandene demokratische Tendenz im Verlauf der Parteientwicklung stets dadurch verstärkt war, daß ihr Fortschritt wesentlich auf der Grundlage des allgemeinen Stimmrechtes und der Auswertung politischer Kampfmöglichkeiten im Reichstag beruht hatte.

Gerade nach der wirtschaftlichen Seite hat aber das Zusammengehen mit der bürgerlichen Linken zu charakteristischen inneren Schwierigkeiten geführt. Soweit sie unter Verzicht auf eigene Stellungnahme die freihändlerischen Argumente einfach übernahm — und das ist in großem Maße geschehen —, trat sie für die weitere Verstärkung des von ihr bekämpften Kapitalismus selbst ein. Das konnte an sich durchaus in der Konsequenz der marxistischen Theorie liegen und als eine Beschleunigung in der Entwicklung zur inneren Selbstauflösung der bestehenden Gesellschaftsordnung aufgefaßt werden. Es entspricht aber der innerlich unklaren Struktur der Partei, daß sie sich der bürgerlichen Linken auch in den Punkten anschloß, die im Sinne eines liberalistischen Individualismus und einer stets bei ihr hervorbrechenden kleinbürgerlichen Färbung[354]) nun doch wieder die ungehemmte Entfaltung zum kapitalistischen Großbetrieb zu hemmen suchte.

[354]) Kurt Brandis, Die deutsche Sozialdemokratie bis zum Fall des Sozialistengesetzes (1931), S. 107. Dort heißt es: „Obgleich es abgelehnt werden muß,

Genau wie die bürgerliche Linke vertrat die Sozialdemokratie die Ansicht, daß die Zollvorlage nur der Bildung von Trusts und Kartellen Vorschub leiste und infolgedessen die Industrieeinnahmen noch mehr auf Kosten der Konsumenten steigere, da so die Warenpreise über ihr wahres Niveau erhöht werden konnten[355]). Je höher der Schutzzoll ist, desto besser können nach Ansicht Kautskys[356]), des führenden theoretischen Kopfes der Sozialdemokratie, auch Kartelle „ihre Macht entfalten und ausnutzen". Nirgends gedeihen sie darum „so leicht und gut, wie unter der Herrschaft des Schutzzolles". So sah die Sozialdemokratie die Entwicklung zu einem immer größer werdenden Industriekapitalismus durch Schutzzölle nur gestärkt und glaubte, in Uebereinstimmung mit den nichtmarxistischen Gedankengängen des Linksliberalismus, — vor allem im Konsumenteninteresse — mit allen Mitteln dagegen auftreten zu müssen. Dieses Motiv war ein gutes Agitationsmittel, um der breiten Masse zu zeigen, daß im Grunde nur die Sozialdemokratie den Kampf für den kleinen Mann führe. Das Argument — mochte es auch ein wirtschaftliches sein — wurde so zu einem vorwiegend politischen Werturteil.

So vertrat die Sozialdemokratie in Uebereinstimmung mit der bürgerlichen Linken auch die Ansicht, daß die Interessen von Bauernstand und Großgrundbesitz nicht solidarisch sein könnten, da der Großgrundbesitzer durch seine umfangreichen Getreideverkäufe und durch den durch Zoll erhöhten Wert seines Besitztums doppelten Vorteil habe. Für die Sozialdemokratische Partei eröffnete sich hier die Aussicht, durch den Zollkampf vielleicht auch auf dem flachen Lande festen Fuß zu fassen und die agrarische Front zu spalten. Infolgedessen betonte man immer wieder, daß eine Politik der Getreidezollerhöhung nur dem Großgrundbesitz nütze und daß

---

die kleinbürgerlichen Elemente der Anhängerschaft der SD. und die auf das Niveau einer kleinbürgerlichen Lebenshaltung gehobene Parteibürokratie als einzige Erklärungsmomente für den Reformismus der Partei zu benutzen, kann die SD. in ihrem Gesamtcharakter als kleinbürgerlich bezeichnet werden."

[355]) Handbuch der Sozialdemokr. Parteitage von 1863—1909 (1911), S. 575.

[356]) Handelspolitik und Sozialdemokratie (1901), S. 39. Auf S. 87 wird in diesem Zusammenhang ebenfalls ausgeführt, es bestänben doch schon „mehr als 400 solcher Kapitalistenorganisationen im Reich zur Ausplünderung des Publikums". S. auch Protokoll über die Verhdlgn. d. Parteitages d. Sozialdemokr. Partei Deutschlands 1903, S. 55. Dort wird das Zollgesetz „als ein Gesetz zur künstlichen Züchtung der Industriekartelle" bezeichnet. Auf dem Parteitag von 1903 wurde auch darauf hingewiesen, daß der Getreidezoll als Kopfzoll wirke und infolgedessen der Arbeiter mit vielen Kindern wie alle niedrigeren Klassen schwerer belastet würde (vgl. hierzu oben S. 180/9 und bes. S. 108, Anm. 308), s. auch Kautsky a. a. O. S. 91 und Parteitag v. 1901, S. 290. Die „Sozialistischen Monatshefte" vom Sept. 1901, S. 687 betonen das ebenfalls. Sie sehen im Zolltarif ein Instrument, das die Gegensätze der einzelnen Gesellschaftsklassen noch mehr vergrößert, da durch ihn „eine Verschiebung der Einkommensverhältnisse zugunsten einer begüterten Minderheit auf Kosten der ärmeren Volksmasse" eintritt. S. auch „Vorwärts" vom 6. Aug. 1901, Nr. 181.

der eigentliche Bauer gar kein Interesse daran habe, ja sogar noch Schaden dadurch erleide[357]). Ein gewisser Notstand der Landwirtschaft wird allerdings eingestanden, doch wird er auf das Konto der herrschenden Gesellschaftsordnung gesetzt[358]).

Das Wort von der „Notlage der Landwirtschaft" wollte die Sozialdemokratie aber trotzdem gern außer Kurs gesetzt wissen, da leicht Verwirrung in der Wählerschaft eintreten konnte, wenn man die Not verallgemeinerte und auf die ganze Landwirtschaft ausdehnte. Solidarität der gesamten Landwirtschaft hätte ohne weiteres bedeutet, daß die Sozialdemokratie auf keinen Fall auf dem Land festen Fuß fassen konnte. Die Partei war sich aber um 1900 selbst darüber klar, daß die Aussicht auf eine Erreichung ihrer revolutionären Ziele illusorisch blieb, solange sie bei der in Deutschland bestehenden Volksgliederung auf die Städte beschränkt und von dem flachen Lande ausgeschlossen war. Die Agrarfrage wurde daher jetzt für sie zu dem Problem ihrer Zukunft, ohne daß sie freilich bei ihren ideologischen Voraussetzungen zu einer wirklichen Lösung gelangen konnte.

Schon Marx und Engels hatten unter Verzicht auf die Konsequenz der Großbetriebstheorie, die doch den Angelpunkt für die Hoffnung auf Selbstzerstörung des Kapitalismus bildete, bereits das russische Bauernproletariat als Faktor der kommenden Weltrevolution begrüßt. So versuchte jetzt auch die deutsche Sozialdemokratie ihre Theorie und ihre Agitation den tatsächlichen Gelegenheiten anzupassen. Sie betonte daher die Lebensfähigkeit der bäuerlichen Kleinbetriebe in Deutschland und vertrat im Gegensatz zu ihrer bisherigen Taktik die Auffassung, daß diesem die Zukunft gehöre. Wirtschaftlich wurde das von Kautsky[359]) mit der Theorie begründet, daß aus einem einmal „gegebenen Bodenstück" immer größere Ernteerträge gewonnen werden müßten. Das erfordere aber

[357]) s. Stillich, a. a. O. S. 142; dort heißt es: „Die ganze Taktik der Sozialdemokratie geht darauf hinaus, die Interessengegensätze zwischen Junker und Bauer herauszuarbeiten."

[358]) Man glaubt, daß der Großgrundbesitz nur dem Bauer den Markt entziehe. Mittel zur Förderung der kleineren Besitzer und der landwirtschaftlichen Arbeiter erklärt sich die Partei bereit, grundsätzlich zu bewilligen; s. Parteitag v. 1902, S. 43. Nach Kautsky a. a. O. S. 57, haben nur die 1,3 Millionen Betriebe über 5 ha Vorteil von der Zollerhöhung, für 3,2 Millionen Betriebe unter 2 ha stelle sie aber einen Nachteil dar. (Vgl. hierzu auch die Berechnungen von freisinniger Seite oben S. 111/12 dieser Arbeit bes. S. 112, Anm. 319) Nach den Ausführungen auf dem Parteitag von 1903 (S. 54) erhält durch die Zölle der landwirtschaftliche „Großbetrieb ein künstliches Uebergewicht über den Mittel- und Kleinbetrieb", wird doch der Bauer auch als Produzent getroffen und seine Produktionskosten wie „die Einsaat, das Vieh, das Viehfutter" werden durch Zölle verteuert. Nach den Ausführungen der „Sozialistischen Monatshefte" vom Sept. 1901, S. 683, werden bei Verteuerung der Futtermittel gerade die besonderen Produktionsarten des Kleinbauern geschädigt.

[359]) „Sozialistische Monatshefte Mai 1902, S. 374.

eine „Intensität" der Bebauungstechnik, wie sie nur durch den Kleinbetrieb garantiert werde. „Das Schifflein des bäuerlichen Selbstwirtschafters fährt nicht gegen, sondern mit dem Strom der Entwicklung." Diese Auffassung steht in schroffem Gegensatz zu früheren Ansichten namhafter Sozialdemokraten, die geglaubt hatten, daß gerade der Bauer sich neuen Erfindungen und neuen Errungenschaften der Technik gegenüber ablehnend verhalte und sich daher nicht an den Fortschritt der Zeit anpassen könne[360]). Solche Ansichten durften aber jetzt nicht geäußert werden, um den Bauern nicht noch mehr in das bündlerische Lager zu treiben. Nach dem „Vorwärts"[361]) muß besonderer Wert darauf gelegt werden, daß der Bauer technische Neuerungen wirklich annehme. Er soll sich weniger dem Getreidebau zuwenden, als vielmehr der Viehzucht und dem Gemüse- und Gartenbau. Es ist daher eine „zum Himmel schreiende" Verantwortungslosigkeit, den Bauern durch die Getreidezölle zu einer falschen Wirtschaftsweise zu verleiten und in ihm den Eindruck zu erwecken, daß er aus hohen Getreidezöllen Nutzen ziehe.

Wenn diese nicht für den Bauern, wohl aber für den Großgrundbesitzer von Vorteil sind, so führen sie — wie auch der Linksliberalismus annahm — nur zu einer Stärkung der reaktionären Herrenschicht, also der Kreise, denen die Sozialdemokratische Partei schärfste Feindschaft angesagt hatte. Der Kampf gegen die wirtschaftliche Bevorzugung dieses Standes wurde so für sie auch ein politischer Kampf, galt es doch für die Linke die konservative Rechte, die ihren festesten Rückhalt im ostelbischen Adel besaß, nicht stärker werden zu lassen. Eduard Bernstein zeichnet diese Verbindung auf[362]), wenn er einen Zusammenhang zwischen der „derzeitigen Zollpolitik des Deutschen Reiches" und „dem widersinnigen Landtagswahlsystem in Preußen" feststellt. Für das „Junkertum" ist die Frage der Getreidezölle „eine Lebensfrage"[363]), da es „durch den Gang der ökonomischen Entwicklung in den Bankrott gedrängt wird". Doch auch der Zolltarif wird ihr nichts mehr nützen, da der Bankrott der Junker sicher kommt[364]). „Auf die Dauer entscheidet die ökonomische Macht."

Einmal gibt die Sozialdemokratie sogar zu[365]), daß es dem Großgrundbesitz nicht gut gehe und daß die Junker nicht, wie es die Liberalen hinstellen, „im Sekt schwimmen", nein, für sie ist es tatsächlich eine „Lebensfrage". Da das Zollgesetz aber eine Entwicklung begünstigt,

[360]) So führt das Zentrum (in: Die Sozialpolitik der deutschen Zentrumspartei, S. 85) einen Artikel von Kautsky aus der „Neuen Zeit" 1894/5, I. S. 278 an: „Der unvermeidliche Untergang des Kleinbetriebes, das ist der rote Faden, der sich durch meine Schrift zieht."
[361]) 20. Febr. 1901, Nr. 43.
[362]) „Sozialistische Monatshefte" Sept. 1902, S. 653.
[363]) „Neue Zeit" vom 30. Jan. 1901, Nr. 18, S. 547.
[364]) Dieselbe 6. Febr. 1901, Nr. 19, S. 578.
[365]) „Neue Zeit" 6. Febr. 1901, Nr. 19, S. 578.

die dem Junkertum eine — wenn auch nur vorübergehende — Stabilität seiner materiellen Grundlagen gewährleistet, ist sein „Klassencharakter“[366] offenbar, denn die „Herren Junker“ sind in der Lage, „höhere Renten aus ihrem Grund und Boden herauswirtschaften zu können“. Am klarsten hat Frau Zetkin dieses Problem einmal formuliert, indem sie ausführte[367]: „Der Zollwucher ist aber zu bekämpfen, nicht nur mit Rücksicht auf das Massenelend, das er im Gefolge haben müßte, sondern auch vom Standpunkt des Kampfes um die politische Macht. Das Junkertum will den Zollwucher nicht nur durchdrücken, um den Beutezug auf die Taschen des Proletariats unternehmen zu können, sondern auch um seine politische Machtstellung in Staat und Gesellschaft zu stärken und womöglich zu verewigen.“

Nach Ansicht der Sozialdemokratischen Partei[368] ist der Boden „Monopol“ einer Klasse geworden, die in der Pachtzahlung einen „Tribut“ verlangt und dafür ihren Pächtern die Bebauung des Bodens erlaubt, während sie selbst lediglich eine „parasitäre“ Gesellschaftsschicht bilden[369]. Die Grundrente des Privateigentums ist daher auch ein Grundübel der bestehenden Wirtschaftsordnung, aus der sich folgende Reihe entwickelt: Steigen die Preise für landwirtschaftliche Produkte, so steigen die Einnahmen daraus, aber ebenso erhöhen sich die Pachten. Wechselt nun ein Besitztum seinen Besitzer, dann muß der Käufer oder Erbe entsprechend mehr bezahlen bzw. als Hypothek verzinsen. Den eigentlichen Profit hat darum nicht der Bebauer des Bodens — und nur er ist der wirkliche Landwirt —, sondern der Besitzer, der den Boden verpachtet. Sinken dagegen die Weltmarktpreise, so steht die Landwirtschaft erst recht vor dem Zusammenbruch. Kautsky hält daher die agrarischen Zölle für eine „Schraube ohne Ende“ und kommt zu dem Schluß[370]: „Wenn wir also gegen die agrarischen Zölle auftreten, tun wir dies nicht, weil wir den Notstand der Landwirtschaft leugnen, sondern weil wir sie für ein völlig ungeeignetes Mittel halten, ihm entgegenzuwirken.“

Die „Neue Zeit“[371] versuchte einen Einwand gegen die dahingehende Argumentation zu finden, daß die Partei mit diesem Kampf gegen das

---

[366]) Parteitag von 1903, S. 57, s. auch Parteitag von 1900, S. 41.

[367]) Parteitag von 1902, S. 239.

[368]) Kautsky, a. a. O. S. 61—63.

[369]) „Sozialistische Monatshefte“ Jg. 1901, Nr. 3, S. 188.

[370]) s. Kautsky, a. a. O. S. 63, s. auch „Vorwärts“ vom 31. März 1901, Nr. 77. Dort heißt es: „Die Agrarzölle können der Landwirtschaft nichts nützen, sondern müssen sie auf die Dauer immer schwerer belasten.“ S. auch Handbuch f. sozialdemokratische Wähler, S. 99/100. Dort wird ausgeführt, daß eine Zollerhöhung „eine sofortige Wertsteigerung des landwirtschaftlichen Besitzes“ im Gefolge hat und „für den landwirtschaftlichen Besitz ein Kapitalgeschenk auf Kosten der Allgemeinheit“ bedeutet. Vgl. auch oben S. 17 dieser Arbeit.

[371]) 13. Febr. 1901, Nr. 20, S. 680.

Steigen der Bodenpreise und der landwirtschaftlichen Rente selbst der Entwicklung des Kapitalismus hemmend entgegentrete. Betonte die Sozialdemokratie, daß die Zölle die Bodenpreise erhöhen würden, so gab die gleiche Zeitschrift in derselben Nummer kurz vorher zu, daß, je höher die kapitalistische Entwicklung in einem Staate gestiegen sei, desto höher auch die Erträge, Preise, Renten und Bodenpreise in ihm liegen müßten. Trotzdem meint die „Neue Zeit", daß Agrarzölle nicht „im Interesse der kapitalistischen Entwicklung" seien, sondern diese vielmehr behinderten. Der hier offen zutage liegende Widerspruch ist ein deutliches Symptom dafür, wie wenig die Partei zum Ausgleich zwischen ihrer marxistisch-sozialistischen Theorie und dem Einfluß praktisch-politischer Notwendigkeiten des Augenblickes, sowie kleinbürgerlichen Denkens gekommen war. Die Unlösbarkeit des Agrarproblems von ihrem Standpunkt aus trat damit schon im Anfang des Kampfes um die Regierungsvorlage deutlich hervor; schon jetzt war sie aus agitatorischen Gründen gezwungen, der Bewältigung dieses Problems in der Praxis der Agitation, sowie in der Theorie näherzutreten.

Wie aus einer Resolution, die auf dem Parteitag zu Stuttgart (1898) gefaßt worden war[372]), hervorgeht, trat die Partei für eine Aenderung der Handelspolitik ein. Die Handelspolitik Caprivis begrüßte man als einen Fortschritt, da sie das „internationale Wettrennen" um höhere Zölle beendet habe. Für die Zukunft erstrebe man die „Sicherstellung unserer Ausfuhr" und eine allmähliche Beseitigung der Zölle.

Auch außenpolitisch sah man eine Gefahr in der neuen Zollgesetzgebung, da man in Uebereinstimmung mit den linksliberalen Kreisen befürchtete[373]), daß dadurch die Beziehungen zwischen den Dreibundstaaten erkalten würden. Das entsprach wohl bürgerlich-liberalistischen Grundsätzen, die sich in gewissen Grenzen mit der Notwendigkeit staatlicher Machtpolitik abgefunden hatten, hatte aber mit internationalem und sozialistisch-marxistischem Denken wenig zu tun, so daß man auch von dieser Seite her eine Verbürgerlichung des sozialdemokratischen Denkens feststellen muß. Wenn auch diesem außenpolitischen Argument nicht zu viel Bedeutung beizumessen ist, weil die Sozialdemokratie hier im Grunde nur die Rechte mit ihren eigenen Waffen schlagen wollte, so liegt doch diese ganze Argumentation nicht in der Richtung einer marxistischen Erziehung der deutschen Arbeiterschaft.

So bleibt die Haltung der Partei in einem eigentümlichen Zwielicht, doch lassen sich aus dem Gesichtswinkel des agitatorischen Kampfes alle

[372]) Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage, S. 574.

[373]) Sozialdemokratischer Parteitag von 1901, S. 286. Hier wird ausgeführt, daß ungünstige Handelsverträge die Dreibundstaaten „in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen" schädigen. Das müsse sich auf die „politischen Beziehungen" auswirken und bewirken, daß diese dann nur zu leicht „erkalten". S. auch Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage, S. 580.

Züge ihres Verhaltens erklären. Ihr Wunsch, einerseits die Entwicklung der städtischen Bevölkerung zu beschleunigen, andererseits auf dem Land die beherrschende Stellung des Großgrundbesitzes zu zerschlagen und auf diese Weise unter der bäuerlichen Bevölkerung Fuß zu fassen, erklärt letzten Endes jede einzelne Maßnahme. Die außenpolitische Argumentation wird aus dem allgemeinen agitatorischen Bedürfnis und aus der starken Anlehnung an die bürgerlichen Hilfstruppen der Partei ebenfalls leicht verständlich. Es ist aber ohne Zweifel, daß man trotz der grundlegenden Feindschaft gegen den Staat nicht eine grundlegende einheitliche Linie im politischen Denken und Handeln im Sinne der marxistischen Theorie feststellen kann.

Gewiß konnten auch die Elemente der radikalen Linken in der Partei hoffen, daß das Ergebnis ihres Ringens in letzter Linie dem marxistischen Endziel der Partei zugute kommen werde. Frau Zetkin[374]) erwartet in diesem Sinne, daß die Arbeiterschaft letzten Endes aus dem „Verrat" des Zentrums gewinnen werde, denn es müsse entweder für soziale Reformen etwas getan werden, oder das Zentrum verliere seine katholischen Arbeiter. Es ist für die ganze Haltung der Partei überaus typisch, daß auch diese Vertreterin des radikalen Flügels sich taktisch so gemäßigt äußert, so daß auch sie kaum von der bürgerlichen Opposition geschieden erscheint. Die Tatsache, daß die Sozialdemokratie in dieser Krise durchweg mit der bürgerlichen Linken zusammenging, hat sichtlich dämpfend auf ihre Agitation gewirkt. Es treten daher alle gemäßigten Elemente der Partei verhältnismäßig stark hervor. Auch die Erwartung der Zetkin, daß als Maximum soziale Zugeständnisse für die Arbeiterschaft erreicht werden könnten, stand ja zweifellos nur in mäßiger Uebereinstimmung mit ihrer sonstigen radikalen revolutionären Haltung. Das Auftreten Bebels zeigt freilich, daß dies Verhalten in letzter Linie rein taktischer Natur war.

Nach seinen Ausführungen auf dem gleichen Parteitag[375]) vom Jahre 1902 werden durch die Zollvorlage innerhalb der verschiedenen Klassen Interessengegensätze hervorgerufen, „wie es bisher, so lange das Reich existiert, nicht der Fall war". Eine solche politische Entwicklung war der Sozialdemokratischen Partei nur angenehm, da es ihr darauf ankommen mußte, die politische Lage durch stärkste Agitation möglichst auszunutzen. Wie wichtig ihr dieser Punkt war und wie wenig ihr — im Hinblick auf die gesamte politische Entwicklung — an dem Ergebnis des Zollkampfes lag, geht aus den Worten Bebels hervor[376]): „Erfüllt die Regierung eine Forderung von uns, dann haben wir gewonnen, und wir rühmen uns dessen; erfüllt sie unsere Forderung nicht, dann hauen wir auf sie los,

374) Sozialdemokratischer Parteitag von 1902, S. 176.

375) Ebenda, S. 224.

376) Ebenda, S. 227.

und machen wir Opposition. Was immer sie macht, sie kommt bei uns nicht auf ihre Rechnung, schließlich schlägt alles zu unserem Vorteil aus."

Recht instruktiv sind die Ausführungen Schippels, auf dessen besondere Stellung innerhalb der Partei noch einzugehen ist. Er zitiert ein Wort von Marx, das so recht den Unterschied zwischen Marx selbst und den Sozialdemokraten von 1900 zeigt[377]): „Das Schutzzollsystem ist konservativ, das System der Handelsfreiheit beschleunigt die soziale Revolution; in diesem revolutionären Sinne stimmen wir für den Freihandel." Der Vergleich zwischen diesem Marxwort und der Haltung der Partei zum Zolltarif beleuchtet scharf, wie weit sie sich in ihrer Entwicklung von seinen Gedankengängen entfernt hatte. Tatsächlich ist das Verhältnis doch so, daß die klare Einstellung auf das revolutionäre Endziel bei ihr in den Hintergrund getreten war. Der Freihandel hatte für sie aufgehört, im Sinne von Karl Marx Mittel zu diesem Zweck zu sein, und war ihr im stärksten Maße ebenso zum Dogma geworden wie der bürgerlichen Linken. Sie hatte sich damit in weitem Maße liberalistischem Denken angeschlossen, das den Gedanken wirklicher sozialistischer Bindung des Einzelnen zugunsten eines kleinbürgerlichen Individualismus im letzten Grunde verleugnete. Dafür standen freilich die politischen Aussichten der Partei so günstig, daß selbst ein theoretischer Doktrinär wie Kautsky sich über solche Bedenken mit opportunistischer Zuversicht hinwegzusetzen vermochte.

Voll Befriedigung stellt er nämlich fest[378]), daß die Interessen der Arbeiter immer mehr mit denen des ganzen Volkes identisch werden, während die der Kapitalisten sich immer mehr zu „Sonderinteressen" entwickeln. Dadurch wird die Handelspolitik in den innerpolitischen Klassenkampf hineingezogen, weil der Schutzzoll nur die ungünstigen Seiten der „kapitalistischen Gesellschaft" fördert und das Proletariat beengt. Dieser ökonomische Fortschritt entwickelt sich zu einem politischen, der der Partei günstige Ergebnisse bringt. Was aus der Vorlage einmal wird[379]), ist der Sozialdemokratie weniger wichtig, wenn sie nur „aufklärend auf die weitesten Volkskreise" wirkt und die „Gemeingefährlichkeit der agrarisch-großkapitalistischen Zollpolitik" zeigt. Diese Gedanken beweisen eindeutig das Primat der politisch-taktischen Motive bei der Sozialdemokratie. Sie tat in dem Sinne wohl alles, was sie dem Ziele der proletarischen Massenbeherrschung und damit der Macht näherzubringen versprach, obwohl ihr Verhalten weniger in den Worten als im Sinne des ganzen Handelns, doch einer überwiegend kleinbürgerlichen Argumentation entsprang.

Dies Ziel der Massenagitation bestimmte die Taktik, die während

[377]) Handbuch für sozialdemokratische Wähler, S. 576.
[378]) a. a. O. S. 57, 70.
[379]) „Vorwärts" vom 21. Okt. 1902, Nr. 246.

der Kämpfe um die Vorlage einzunehmen war und die aus den bisherigen Darlegungen schon in den Hauptzügen erkennbar ist. Es galt, die Erregung über die Vorlage recht tief und nachhaltig in die Volksmasse hineinzutragen, um sie nach Möglichkeit von ihren bisherigen Parteien abzuziehen und zur Sozialdemokratie zu überführen. Die eigenen Anhänger sollten außerdem in ihrem Haß gegen das bestehende politische System weiter bestärkt werden. So mußte sowohl auf die wirtschaftliche Seite der Zollvorlage hingewiesen werden, um zu zeigen, daß nur dem schon wirtschaftlich Starken geholfen wurde, wie auch die für den Arbeiter ungünstige politische Seite aufgezeigt werden, damit dieser erkannte, daß allein von der Sozialdemokratischen Partei sein Vorteil tatkräftig verteidigt wurde. Eine Obstruktion war das geeignetste Mittel, Aufmerksamkeit zu erregen. Sie konnte unter Umständen den Erfolg haben, die Vorlage über die im Sommer 1903 fälligen Wahlen hinauszuziehen. Gelang es, sie noch unter der Parole des Kampfes um die Zollvorlage abzuhalten, so war ein großer Stimmenzuwachs und damit ein starker Vorteil für die Partei gewiß. In diesem Sinne brachte man die großen Petitionen ein, die dreieinhalb Millionen Unterschriften aufwiesen und die zweifellos einen großen Agitationserfolg darstellten. Es galt, wie Bebel auf dem Parteitag 1901[380]) sagte, alle Kraft „für die Agitation gegen die neue Tarifvorlage" aufzubieten und „Aufklärung", „Aufregung", ja „Aufhetzung in die Masse" hineinzutragen. „Ganz besonders" müsse sich diese Agitation auf die christlichen Arbeiter des Zentrums richten. Der „Vorwärts"[381]) glaubte, daß „eine weitere sorgfältige Beratung des Zolltarifs im Plenum des Reichstags äußerst wertvoll und notwendig" sei, da eine genaue Besprechung „aufklärend auf die weitesten Volksschichten" wirken werde.

Unangenehm für die Partei war es nun, daß sie in ihrer grundsätzlichen Haltung zum Problem des Schutzzolls nicht wirklich einig war. Nicht, daß in der sozialdemokratischen Wählerschaft verschiedene Ansichten darüber herrschten, die Grundhaltung der Partei und ihrer Anhänger war freihändlerisch. Aber gerade in der geistigen Führerschicht der Partei setzte doch ein heftiger Kampf um dieses Problem ein und machte sich besonders auf den großen Parteitagungen bemerkbar. Gegnerische Parteien griffen diesen inneren Gegensatz natürlich mit Freuden auf. Für die Sozialdemokratische Partei bedeutete das zweifellos eine große Erschwerung des Kampfes und eine erhebliche Belastung ihrer Bewegungsfreiheit. Das war weniger der Fall in ihrer Stellung zu ihren Anhängern — derer war man sicher und ließ zu ihnen auch kaum etwas von dem inneren Zwiespalt dringen —, als vielmehr bei der Werbung neuer Massen aus den bürgerlichen Parteien heraus. Wenn diese noch bür-

380) S. 291.
381) 21. Okt. 1902, Nr. 246.

gerliche Zeitungen lasen, so wurden sie nur zu oft auf den inneren Konflikt in der Sozialdemokratie hingewiesen und psychologisch so bearbeitet, daß sie der lockenden marxistischen Agitation weniger leicht zum Opfer fielen.

Schon auf dem Parteitag zu Stuttgart (1898)[382]) kam es zu lebhaften Diskussionen. Schippel sprach hier zu einer Resolution Kautskys, nach der die deutsche Industrie „weit genug entwickelt" war, um des Schutzzolls entbehren zu können. Schippel stimmte dem zwar zu und stellte fest, daß die gesamte Partei freihändlerisch eingestellt sei: „Aber ich plädiere dafür, daß wir uns nach dieser Seite nicht festlegen, sondern freie Hand behalten." Verrieten schon diese Worte ein Abweichen von der radikal freihändlerischen Auffassung der Parteimehrheit, so zeigten seine weiteren Ausführungen, daß er tatsächlich prinzipiell von den im Parteivorstand herrschenden Auffassungen über die Zollfrage weitgehend abwich. Nach seinen Worten hat Deutschland nicht den Schutzzoll „inszeniert" und hat ihn „auch nicht am weitesten getrieben". „Wir haben immer einen relativ gemäßigten Schutzzoll in Deutschland gehabt, und wir können es uns ruhig verbitten, wenn man uns den Vorwurf macht, wir hätten die anderen Länder in den Schutzzoll hineingetrieben." Für internationalen Freihandel könne nach seiner Ansicht das deutsche Volk nicht Propaganda treiben, denn dann würde die Sozialdemokratie „ihren ungarischen, polnischen, russischen, rumänischen Arbeitsbrüdern einfach die Hälse abschneiden". Schippel vertritt die Ansicht Hasenclevers, der sich auch „unter Umständen für Schutzzoll ausgesprochen" habe und es ablehne, sich von vornherein festzulegen. Eine Not der Landwirtschaft gibt Schippel ohne weiteres zu und glaubt im Gegensatz zu seiner Partei, daß diese Not nur verstärkt würde, wenn die Industriezölle aufgehoben werden.

Noch schroffer gestaltet sich der Zusammenstoß Calwers mit der offiziellen Parteipolitik auf der Tagung zu Mainz 1900[383]). Er hatte dort dem Parteitag eine Resolution zur Zolltarifpolitik unterbreitet und Ausführungen über Schutzzoll und Freihandel gemacht, in denen er unter bestimmten Bedingungen einen Schutzzoll verteidigte und damit zur traditionellen Anbetung des Freihandels in Gegensatz geraten war.

Rosa Luxemburg, die dem extremen und freihändlerischen Teil der Partei angehörte, war darüber sehr erregt und wandte sich gegen Calwer: „Das meiste von dem, was der Referent vorgebracht hat, steht in so schroffem Widerspruch zu dem, was als offizielle Meinung der Partei in Stuttgart festgelegt ist, daß wir eigentlich einen Korreferenten hätten bekommen müssen." — „Vor allem ist es mir zum ersten Mal passiert,

[382]) Dies und das Folgende s. Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage, S. 575—580.

[383]) Dies und das Folgende ebenda, S. 280—82.

daß ich einen Referenten gegen seine eigene Resolution sprechen höre. Er hat hier für die Schutzzollpolitik plädiert, während sich seine Resolution dagegen ausspricht." Besonders erregt ist sie, daß sich Calwer gegen die Meistbegünstigungsklausel ausgesprochen habe, da man sich damit schon für den Schutzzoll binde. Der Parteitag nahm dann auch einige von Frau Luxemburg vorgeschlagene Aenderungen an. Ihre Worte zeigen am besten, welch lebhafte Gegensätze das Problem des Schutzzolls innerhalb der Führerschaft der Partei hervorrief. Sie beweisen aber wiederum, wie unsicher die Stellung der Sozialdemokratie in wirtschaftlichen Fragen war.

Auf dem Parteitag zu Bremen (1904)[384]) kam es zu einem regelrechten Verfahren gegen Schippel, da das, was er in seinen Vorträgen und Büchern lehre, gegen die Taktik der Sozialdemokratie verstoße und den Feinden nur „Material gegen die Partei" in die Hände liefere. Er habe „seinen ganzen Scharfsinn und sein ganzes Können" aufgeboten, „um zu beweisen, daß vom agrarischen Standpunkt aus die Forderung der Agrarzölle gerechtfertigt sei, eine Aufgabe, die wahrlich nicht diejenige eines Sozialdemokraten sein kann". In Zukunft solle Schippel „Zollfragen nur auf eine jede Mißdeutung ausschließende Weise" behandeln. Von Elm verteidigte Schippel, indem er die Ansicht vertrat, daß dieser „trotz aller theoretischer Abweichungen" zu „demselben praktischen Standpunkt" wie die Partei gelange und nur sage: „Vom Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft aus sind Agrarzölle eine Notwendigkeit." Schippel selbst verteidigte seine „Zurückhaltung beim Zollkampf im Reichstag" damit, daß er zwar „im Allgemeinen" für die Ablehnung des Gesetzes gewesen sei, aber nicht alle „Einzelgründe der Opposition" hätte billigen können.

Zu einem prinzipiellen Austrag des Problems, welche Konsequenzen sich vom marxistisch-sozialistischen Standpunkt hier für die Zollfrage ergeben, ist es in der Partei nicht gekommen. Die Ansätze, die in dieser Opposition eines Calwer und Schippel für eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen dem Sozialismus und den besonderen Erfordernissen einer einzelnen Nation lagen, haben in den folgenden Jahren die Parteidiskussion immer wieder beschäftigt, ohne daß es doch zu einer wirklichen Krise der Partei und damit zu einer Klärung kam. Es wurde zur Katastrophe der deutschen Sozialdemokratie, daß sie so vor dem Ausbruch des Weltkrieges nicht zur wirklichen Entscheidung zwischen dem internationalen Dogma des Marxismus, den gleichlaufenden Tendenzen ihres linksliberalen Gedankengutes und den besonderen Forderungen des nationalen deutschen Interesses gelangte. In den Stürmen des Weltkrieges[385]) konnte

[384]) Dies und das Folgende s. ebenda, S. 584—88.

[385]) Vgl. H. Herzfeld: „Die deutsche Sozialdemokratie und die Auflösung der nationalen Einheitsfront im Weltkriege" (1928), S. 1—4.

ihre Kraft dann nicht ausreichen, diese nach ihrer geschichtlichen Voraussetzung schwerste Aufgabe der Parteientwicklung zu lösen. Gerade der Kampf um den Zolltarif zeigt sehr deutlich, daß das, was das schnelle Anschwellen der Partei zur Massenbewegung erklärt, letzten Endes auch den Knoten zu ihrem schließlichen Zusammenbruch geschürzt hat. Das politisch-taktische Ausweichen vor den letzten Grundfragen hat ihre Massenagitation begünstigt und es ihr ermöglicht, zum großen Sammelbecken aller Unzufriedenen zu werden. Es hat aber auch gleichzeitig die innere Stärke der Partei geschwächt und ein im Grunde doch vor großen historischen Fragen und Konflikten subalternes Niveau der Führerschaft heraufbeschworen. In den Jahren der eigentlichen Entscheidung mußte sich das bitter rächen. Die Partei war in ihnen nicht mehr in der Lage, sich auf die Taktik rein negativer Agitation zu beschränken, sondern war gezwungen. unter eigener politischer Verantwortung an dem Geschick der Nation bestimmend mitzuarbeiten.

Auch in den Kämpfen der Jahrhundertwende hat man diese Brüchigkeit im Standpunkt der Sozialdemokratie von bürgerlicher Seite sofort bemerkt. Die Nationalliberale Partei griff diese Schwäche auf und stellte fest[386]), daß in Mainz die Sozialdemokratische Partei zum ersten Mal, wenigstens zum großen Teil, den bisherigen Standpunkt verlassen habe, die Interessen des Arbeiters nur vom Konsumentenstandpunkt aus zu betrachten. Diese Ansicht sei in Mainz „in sehr beachtenswerter Weise unterwühlt worden". Dr. Paasche behauptete auf dem nationalliberalen Parteitag zu Eisenach (1902)[387]), daß gerade die wertvollsten wissenschaftlichen Vertreter der Sozialdemokratie die besten Gründe für den Schutzzoll anführten. Auch die Freisinnige Volkspartei erklärte höhnisch[388]), solche Herren wie Schippel und Calwer seien „nicht Mitglieder der Freisinnigen Volkspartei". Die „Preußischen Jahrbücher"[389]) stellen ebenfalls fest, daß Schippel „ganz offenbar schutzzöllnerische Allüren" zeige. Weiter heißt es hier[390]): „Es ist leicht, einen zur Zollpolitik redenden Sozialdemokraten abzutun. Denn dieser kann keine wesentliche Behauptung aufstellen, der nicht eine gegenteilige Behauptung eines seiner Parteigenossen gegenüberzustellen wäre." Diese Worte kennzeichnen wohl am besten, wie schwierig die Stellung der Sozialdemokratie zu werden drohte, sobald sie sich mit ihren Gegnern zu Besprechungen theoretischer Natur herbeiließ. Man darf aber diese taktische Unterlegenheit nicht zu hoch einschätzen, da das einzelne Parteimitglied nur auf die schlagwortartigen Einpeitschungen der Massenagitation hörte. Für den sozial-

[386]) „Die Sozialdemokratie in Mainz" (Flugschriften der Nationalliberalen Partei, Nr. 23 1900), S. 36.
[387]) S. 143.
[388]) Parteitag der Freisinnigen Volkspartei zu Hamburg, S. 16.
[389]) Bd. 103, Febr. 1901, S. 372.
[390]) Ebenda, Bd. 104, Mai 1901, S. 373.

demokratischen Arbeiter war der Freihandel kein Problem, sondern seine Bejahung war ihm selbstverständlich. Wenn der Arbeiter ja einmal von bürgerlicher Seite etwas hören sollte, was ihm unter Umständen den festen Glauben an die Richtigkeit der sozialdemokratischen Thesen rauben konnte, so war sofort der Funktionär zur Hand, der die Zweifel zerstreute und alles als bürgerliches Gerede hinstellte, das die Arbeiter veruneinigen und die Kraft des geeinten Proletariats brechen wolle, um ungestört den berühmten Beutezug „auf die Taschen der Arbeiter" unternehmen zu können.

Wie der Ausgang des Kampfes um die Zollvorlage bewies, hatten die Sozialdemokraten nicht gesiegt. Als gänzlich Unterlegene kann man sie aber auf keinen Fall ansprechen. Aeußerlich betrachtet, war für sie die Verschärfung der Geschäftsordnung im Reichstage ungünstig. Aber konnten sie dann nicht umso leichter die Rolle des gewaltsam Unterdrückten spielen! Die Vorlage bis zu den Wahlen auszudehnen, war ihnen nicht gelungen; sie hatten vielmehr gerade durch ihre Obstruktion die Annahme des Zolltarifes beschleunigt. Das war an sich zweifellos eine taktische Niederlage. Aber hatte nicht das Vorgehen der Mehrheitsparteien in den Augen der sozialdemokratischen Wählerschaft den Anschein einer Vergewaltigung der minderbemittelten Volksschichten, als deren Vertreterin die linken Minderheitsparteien auftraten! Das hatte dann doch den Erfolg, daß sich dieser Teil der Bevölkerung noch enger der Partei anschloß und sich mehr und mehr von den bürgerlichen Parteien sowohl wie vom nationalen Gedanken entfernte. War es nicht gelungen, die Vorlage bis zu den Wahlen hinzuziehen, so hatte sie doch solche Erregung verursacht, daß das Ansteigen der sozialdemokratischen Stimmen bei der Reichstagswahl von 1903[391]) mit darauf zurückzuführen ist. Die Vorlage war gewiß gegen den Willen der Sozialdemokratie angenommen worden, aber, wie ausgeführt wurde, war das für sie nicht der entscheidende Moment, bestimmend war für die Partei vielmehr die Ausdehnung ihrer Macht auf immer weitere Kreise der Arbeiterschaft; und hier war die Sozialdemokratie nicht besiegt. Hier hatte sie über die Regierung sowohl wie über den befreundeten Freisinn gesiegt und hatte es verstanden, mit den wirtschaftlichen Motiven die politischen zu verknüpfen und letztere zum Siege zu führen.

[391]) nämlich auf 3 010 771 Stimmen.

Schlußwort

Der Zollkampf hat, rein äußerlich gesehen, mit einer Niederlage der linken Opposition geendet und so im Gegensatz zu den eigentlich beherrschenden Tendenzen der Epoche die Konservativen für die nächsten Jahre noch einmal, wenn auch nur als Partner des mächtigen Zentrums, zu einer maßgebenden Stellung im Reich gebracht. Diese Konstellation wurde aber schon 1906 durch die improvisierte Reichstagsauflösung Bülows aufgehoben, da sich jetzt zeigte, daß die parlamentarisch-demokratischen Tendenzen in der Zentrumspartei in ständiger Zunahme begriffen waren. Die Konservative Partei dagegen war durch ihre unselige Verkettung mit dem preußischen Wahlsystem gelähmt und konnte nicht mehr zu einer produktiven Auseinandersetzung mit den Forderungen der neuen Zeit gelangen.

Der Kampf um den Zolltarif war neben dem Kulturkampf und dem nie zum offenen Austrag gelangten Kampf gegen die Sozialdemokratie vor Ausbruch des Weltkrieges eines der wichtigsten Ereignisse der deutschen Innenpolitik des Bismarckreiches, indem er die Abwärtsentwicklung des deutschen Parlamentarismus deutlich erkennen ließ und durch seine rücksichtslosen Interessenkämpfe selbst zu ihr beitrug. Die Zollfrage lag so ausgesprochen auf der Grenze von Politik und Volkswirtschaft, daß sie dadurch besonders geeignet war, die materiellen Interessen der hinter den parlamentarischen Gruppierungen stehenden Schichten hervorzulocken.

Der rein politische Machtkampf führte zu der grotesken Erscheinung, daß die Linksopposition, die in ihrer Ideologie den Gedanken des Parlamentarismus am reinsten ausgebildet hatte, sich des Mittels der Obstruktion bediente, das dem Gedanken des parlamentarischen Mehrheitsbeschlusses geradezu entgegengesetzt war. Dieses Vorgehen mußte sich notwendigerweise gegen die Idee des Parlamentarismus selbst richten und die Gegner unmittelbar stärken und bewirken, daß ein noch engeres Verhältnis zwischen ihnen und der Regierung zustande kam.

Die Art, wie der Kampf um den Zolltarif im Reichstag geführt wurde, zeigt deutlich, daß dem parlamentarischen Gedanken in Deutschland die historischen Voraussetzungen fehlten, über die er auf englischem und französischem Boden verfügte. Dem deutschen Volk war die parlamentarische Vertretung bis 1867 vorenthalten worden, und die schöpferischen Kräfte des Bürgertums hatten bereits ihren Höhepunkt über-

schritten, als sie von oben her gewährt wurde. Der junge Reichstag, dem ein so ausgesprochen demokratisches Wahlrecht gegeben war, erschöpfte sich im Kleinkrieg gegen die welthistorische Größe Bismarcks. Tatsächlich ergab es sich, daß dem Reichstag eine wirkliche historische Aufgabe versagt blieb und so das Niveau des gesamten parlamentarischen Lebens von Anfang an in einem Maße herabgedrückt wurde, daß Männer wirklich großen Formats fast ganz in den Parteien fehlten oder durch die übermächtige Stellung Bismarcks an ihrer Entfaltung weitgehend behindert wurden. Dem wohl artbedingten Verlangen des deutschen Menschen nach einer starken Führerpersönlichkeit trat so der zeitbedingte Gedanke des demokratischen Parlamentarismus entgegen und dies bewirkte, daß weder das eine noch das andere zur vollen Entfaltung kommen konnte und dadurch ihre besten Kräfte aneinander zerrieben. Hier liegen die Wurzeln für die Tatsache, daß der Kampf um den Zolltarif sich auf einem so niedrigen parlamentarischen Niveau abspielen konnte.

Die Zollfrage zeigte, daß in Deutschland der Kampf zwischen Industrie und Landwirtschaft zu einer — wenn auch nur vorläufigen Lösung drängte. Die Entwicklung der Industrie hatte in Deutschland einen besonders plötzlichen und großen Aufstieg genommen und stellte dem noch ungefestigten deutschen Parlamentarismus Aufgaben, zu deren wirklichen Bewältigung er sich letzten Endes als nicht fähig erwies. Diese unglückliche Konstellation begünstigte das Eindringen der wirtschaftlichen Probleme und Gegensätze in das Gefüge der Parteien und zwar in einer Stärke, die das Primat der politischen Forderungen der Gesamtnation, das in England und Frankreich den klassischen Ländern des westlichen Parlamentarismus gewahrt blieb, — in Frage stellte. Andererseits zeigte der Kampf um die Zölle, daß in der Haltung aller Parteien der politische Machttrieb schließlich aber doch, selbst in einer so ausgeprägt wirtschaftlichen Frage wie der Zollregelung, noch stärkere Geltung behielt als rein wirtschaftliche Motive. Es wurde deutlich, welch' mächtige Position das Zentrum, das sich durch seine konfessionelle Grundlage und besondere Entwicklung von den anderen Parteien abhob, durch den ganzen Gang der deutschen Entwicklung einzunehmen vermochte. Tatsächlich hat es diese, mit geringen Unterbrechungen, bis zum Ende des Parteienstaates 1933 beibehalten. Auch die Sozialdemokratie ließ in dem Ringen um die Zollvorlage ihre innere Uneinheitlichkeit und Inkonsequenz erkennen, die, wie sich später zeigen sollte, sie zur Lösung wichtigster wirtschaftlicher und politischer Fragen des nationalen Lebens unfähig machen mußte.

Der Zollkampf brachte das egoistische Gegeneinanderarbeiten der deutschen Parteien und ihren Mangel an Ueberblick und an nationalem Gemeinsinn besonders deutlich zum Ausdruck. Diese unglückseligen innenpolitischen Verhältnisse mußten bei Deutschlands Lage inmitten Europas

und inmitten gefährlicher Mächtegruppierungen, die eine ganz besondere innere Konzentration und Geschlossenheit erforderte, bei einer ungünstigen außenpolitischen Entwicklung zu einer Katastrophe führen, wie der Ausgang des Weltkriegs sie dann auch gezeigt hat, und die erst heute nach wirklicher Zusammenfassung der inneren Kräfte überwunden werden kann.

Lebenslauf

Am 21. Februar 1909 wurde ich, Gerhard Franz Peter Hermann Schöne, in Eisleben als Sohn des Rechtsanwalts und Notars Franz Schöne und seiner Ehefrau Marie geb. Franke geboren. Nach dem Besuch der Mittelschule in Eisleben von Ostern 1915 bis Ostern 1919 kam ich in die Sexta des dortigen Luthergymnasiums, das ich Ostern 1929 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Auf den Universitäten Jena, Wien und Halle studierte ich Geschichte, Deutsch und Erdkunde. Während meines Studiums hörte ich bei folgenden Herren Professoren und Dozenten.

In Jena: Cartellieri, Schneider. Brinkmann, Krahe. Halbfaß, Schneider. Linke, Johannsen.

In Wien: Eggers, Wilhelm, Brunner. Kralik, Thalmann, Koch, Arnold. Kober, Machatschek.

In Halle: Herzfeld, R. Holtzmann, Holtzmann, Kähler, Laquer, Becker, Lintzel, Heldmann, Weber. F. J. Schneider, Baesecke, Witte, Brehmer. Schlüter, Siedentop, Scupin. Ziehen, Menzer.

Bei der Abfassung vorliegender Arbeit bin ich besonderen Dank Herrn Professor Dr. Herzfeld schuldig, der mir mit seinem reichen Wissen jederzeit bereitwilligst zur Seite gestanden hat.